

Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 15 / Folge 35

Hamburg 13, Parkallee 86 / 29. August 1964

3 J 5524 C

Auftakt der Wahlkampagne

EK. Am 4. September wird der republikanische Kandidat für die amerikanischen Präsidentschaftswahl, Senator Barry Morris Goldwater, seine Kampagne im Ringen um das höchste Amt der USA offiziell eröffnen. Als Schauplatz der ersten großen Kundgebung hat er — wie man aus Washington erfährt — nicht etwa eine der Riesenmetropolen der nordamerikanischen Union, sondern das bescheidene Städtchen Prescott in seinem Heimatstaat Arizona gewählt. Man darf das wohl als einen Akt der Huldigung an jenen „fernen Westen“ werten, dessen besondere Belange Goldwater seit vielen Jahren als Bundessenator immer kraftvoll vertreten hat und in dem seine aus dem einstigen Zarenreich eingewanderte Familie zu einem kaum erträumten Wohlstand und Ansehen kam.

In einem solchen Riesenland ist bei sehr vielen amerikanischen Politikern die Bindung an den Einzelstaat, an die engere Heimat immer sehr stark gewesen.

Man konnte das in neuerer Zeit sowohl bei Truman (aus Missouri), bei Johnsons Verhältnis zu Texas und dem Kennedy zu Massachusetts deutlich feststellen. Es ist sehr bezeichnend, daß mit Ausnahme Eisenhowers, der als Nationalheld gewählt wurde, alle Präsidenten der jüngsten Vergangenheit zuvor als Vertrauensleute ihres Staates lange Jahre dem Senat in Washington angehört haben. Beide Konkurrenten in diesem Wahlkampf — Lyndon Baines Johnson wie auch Barry Goldwater — waren lange Zeit Mitglieder dieser ersten Kammer des Kongresses, in der so wichtige innen- und außenpolitische Entscheidungen fallen. Vor einigen Jahren, als John F. Kennedy um seine Kandidatur rang, stellten übrigens mehrere sehr angesehene politische Zeitschriften in den Staaten die Frage, ob ein Mann aus den Südstaaten oder gar aus dem Westen der USA überhaupt jemals in das Weiße Haus einziehen könne. Zu stark erschien ihnen der Einfluß der politischen Machtzentren in New York und an der Atlantikküste auf die Auswahl der Bewerber, als daß die Redaktionen südstaatlichen oder westlichen Kandidaten große Chancen gegeben hätten. (Obwohl dann der Kandidat Nixon Kennedy nur ganz knapp unterlag.) Heute ist mit Johnson ein Sohn des Südens Präsident der Vereinigten Staaten, während der republikanische Kandidat aus dem Westen kommt. Zwischen ihnen fällt im November in knapp drei Monaten die Entscheidung.

Ein hartes Ringen

Amerikanische Wahlkampagnen werden erfahrungsgemäß sehr hart und ohne viel gegenseitige Schonung ausgekämpft. Die scharfen, zum Teil sogar wütenden und oft alles andere als sachlichen Attacken, die in den letzten Monaten — oft mit eifriger Assistenz gleichgesinnter ausländischer Kommentatoren — von vielen Zeitungen der USA gegen Goldwater gerichtet wurden, lassen vermuten, daß sich daran auch diesmal nichts ändern wird. Es wird wohl nicht an „Enthüllungen“, unqualifizierten Verdächtigungen, an schnell fabrizierten „Sensationen“ und großem Geschütz fehlen. Wir als deutsche Beobachter sollten alle solchen Ma-

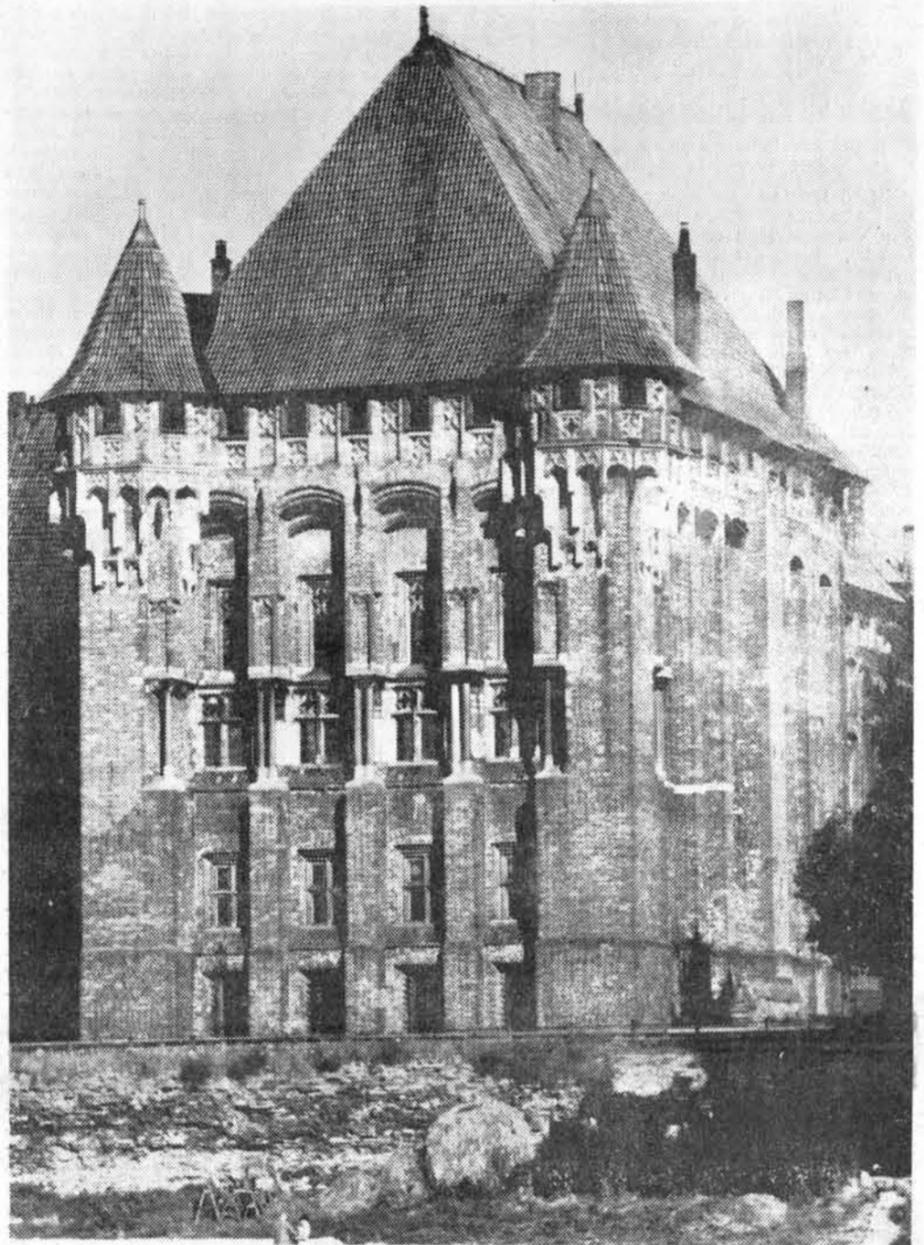
növer höchst skeptisch aufnehmen und immer daran denken, daß allein die amerikanischen Bürger darüber zu entscheiden haben, wen sie zu ihrem Präsidenten wählen wollen.

An selbsternannten „Propheten“ des Wahlausganges, an Orakelsprüchen über die künftige Politik der Vereinigten Staaten fehlt es schon heute nicht.

Gallup und andere „Volksbefrager“ glauben schon heute die Prozente der Wählerstimmen verteilen, den Sieger ausrufen zu können. Aber diese Demoskopien haben sich schon früher — etwa bei der Trumanwahl — schauerlich verschätzt. Sehr viele der „repräsentativ Befragten“ werden es als Bürger eines freiheitlich demokratischen Landes ablehnen, den Ausfragern zu verraten, wie sie sich an der Urne entscheiden werden. Im übrigen wird die gar nicht vorzuschätzende Wahlbeteiligung eine gewichtige Rolle spielen. Bei der Kennedywahl gaben 68,8 Millionen Frauen und Männer ihre Stimme ab. Heute gibt es weit über 100 Millionen Stimmberechtigte. 5 bis 10 Millionen Wähler mehr oder weniger können einen beträchtlichen Einfluß auf das Ergebnis haben. Beide Parteien erhoffen ein erheblich stärkeres Engagement der Jungwähler. Die Demokraten rechnen mit einem sicheren Sieg Präsident Johnsons, aber auch in ihren Reihen glaubt man, daß Goldwaters Chancen seit der Nominierung in San Francisco erheblich gestiegen seien. Sehr viele „Linksrepublikaner“ aus dem Osten hätten sich nach der großen Aussprache voll hinter den energischen Senator aus Arizona gestellt. Eine so populäre Persönlichkeit wie Altpräsident Eisenhower, der zweimal mit ungeheurer Mehrheit gewählt wurde, rechnet sich zur Wahlkampf-„Mannschaft“ Goldwaters.

Ein eigenes Profil

Wie auch immer die Entscheidung im November fällt, es steht fest, daß der wiedergewählte oder neugewählte Präsident in jedem Fall bemüht sein wird, in den kommenden vier Jahren im „schwierigsten Amt der Welt“ neue Akzente zu setzen und ihm eine sehr persönliche Note zu geben. Daß Senator Goldwater im Falle seiner Wahl außenpolitisch und innenpolitisch einen ganz anderen Stil als die Administration Kennedy entwickeln würde, ist klar. Er hat sich zu einer Friedenspolitik der Stärke, zu einer eifrigen Pflege und Aufwertung des atlantischen Bündnisses, zu vertrauensvoller Zusammenarbeit mit allen Alliierten bekannt. Er ist der planmäßig ausgestreuten Behauptung, ein republikanischer Präsident bedeute Kriegsgefahr, mit Nachdruck und Überzeugungskraft entgegengetreten und hat sie die größte und gemeinste Lüge unserer Tage genannt. Er wird sich in den kommenden Monaten noch gegen manche hinterhältige Verdächtigung fanatischer Gegner wehren müssen. Goldwater hat betont, er werde dafür sorgen, daß alle vom Kongreß beschlossenen Gesetze — auch das über die Bürgerrechte der farbigen Bevölkerung — respektiert und befolgt würden. Er hatte ihnen als Senator in dieser Form nicht zugestimmt, trat aber jederzeit für die volle Gleichberechtigung aller USA-Bürger ein und war sogar in seinem Staat Mitbegründer einer Organisation, die sich die Überwindung dieser Konflikte zum Ziel setzte.



Der Hochmeisterpalast der Marienburg

Im Westflügel des Mittelschlosses schob sich dieser markante, kunstgeschichtlich bedeutende Gebäudeteil nach dem Nogatufer zu vor. Er entstand in der Blütezeit des Deutschen Ritterordens im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts und enthielt in den Hauptgeschossen die Wohnung sowie den Sommer- und Winter-Remter des Hochmeisters, die beide von kunstvollen, sechzehnrückigen Sternengewölben überstrahlt waren. Als Baumeister gilt der um 1362 in Koblenz geborene Nikolaus Fellenstein, der als künstlerischer Ratgeber und die Bauvorhaben des Ordens überprüfender Fachmann hochgeschätzt wurde. Aun.: Helmut Wegener

Wenn er gegen eine überspitzte Zentralisierung und gegen eine Unterhöhlung der Einzelstaatenrechte auftritt, so vertritt er damit einen Standpunkt, den viele Millionen seiner Landsleute teilen.

Vor einigen Tagen hat Goldwater daran erinnert, daß die feste und maßvolle Politik von John Foster Dulles, die Moskau keinen Zweifel an der Entschlossenheit Washingtons in der Verleuchtung entscheidender Fragen ließ, sich gerade in diesen Tagen roter Herausforderung in Südvietnam als vorbildlich erwiesen habe.

Johnsons Weg

Viele Zeichen deuten darauf hin, daß auch Präsident Johnson das Ende einer Übergangsphase, in der oft genug nur als „der Nachfolger Kennedys“ bewertet und angesprochen wurde, herbeiseht. In dem knappen Jahr, das ihm für die Amtsführung nach der Ermordung seines Vorgängers bis zum Wahltag blieb, stand vor allem die amerikanische Außenpolitik noch sehr weitgehend unter dem Einfluß einer Administration und eines Beraterstabes, der von John F. Kennedy eingesetzt worden war. Als Innenpolitiker hat der jetzige Präsident in den langen Jahren seiner Tätigkeit als demokratischer Fraktionschef einen großen Erfahrungsschatz im Umgang mit beiden Parteien des Kongresses erworben. Beide Häuser im Washingtoner Kapitol haben ihm in den letzten Monaten mit wechselnden Mehrheiten alle wichtigen Gesetze bewilligt, die unter Kennedy nie durchzubringen waren. In der Außenpolitik freilich betrat Johnson Neuland. Nicht wenige Vertrauensleute des früheren Präsidenten üben da sicher auch heute noch einen beträchtlichen Einfluß aus. Ob das nach einer Wahl Johnsons so bleiben wird, muß sich zeigen. Eine Kandidatur Robert Kennedys für das Amt des Vizepräsidenten hat der heutige Herr im Weißen Haus höflich, aber sehr bestimmt abgelehnt, obwohl der „Kennedy-Clan“ einen erheblichen Druck auf ihn ausübte. Man spricht von erheblichen Spannungen zwischen dem Präsidenten und seinem jetzigen Justizminister.

Stillstand im Kreise Angerburg

Warschau (hvp). Ein trübes Bild der wirtschaftlichen Situation in dem unmittelbar an der polnisch-sowjetischen Demarkationslinie in Ostpreußen liegenden Kreise Angerburg zeichnete ein Bericht des „Glos Olsztynski“. Abgesehen von zwei Ziegeleien, einem Sägewerk und einer Betonwarenfabrik gibt es in diesem Kreise überhaupt keine Industrie. Unter polnischer Verwaltung ist dort nicht ein einziger neuer industrieller Betrieb errichtet worden. Warschauer Geologen hatten zwar im Jahre 1957 behauptet, es befänden sich dort große Vorkommen an Bausand, doch stellte sich heraus, daß das ein Irrtum war. Eine Ziegelei, die man erst mit großen Kosten modernisiert hatte, wurde wieder geschlossen. Der Betonwarenbetrieb ist jetzt in den Ziegeleigebäuden tätig. Infolge der wirtschaftlichen Stagnation resignierte die werktätige Bevölkerung, insbesondere die Jugend, und beginne, sich nach Arbeitsmöglichkeiten außerhalb des Kreises umzusehen.

Warschau (hvp). Zwischen der Sowjetunion und dem Warschauer Regime wurde ein Abkommen über die „Wasserwirtschaft in Grenzgebieten“ abgeschlossen, das besonders auch die polnisch-sowjetische Zusammenarbeit auf diesem Gebiete über die Demarkationslinie in Ostpreußen hinweg regelt. Das Abkommen erstreckt sich u. a. auf die Flußregulierung, auf die Bewässerungsvorhaben, Schutzvorkehrungen gegenüber Überschwemmungen, auf die Wasserentnahme für Industriebetriebe, Maßnahmen zwecks Verhinderung einer übermäßigen Verschmutzung sowie auf die Errichtung „hydrotechnischer Objekte“ wie z. B. von Wasserwerken.

Aufgaben in Frankreich

Sowohl Moskau als auch Ost-Berlin werben um Frankreich, und wenn dies auch nur deshalb geschieht, weil man im Osten die Herausbildung einer französisch-deutschen Kombination verhindern will — was dazu Anlaß geben sollte, stets erneut darüber nachzudenken, welche politischen Möglichkeiten sich in eben dadurch eröffnen dürften —, so kann es doch keineswegs als „ausgeschlossen“ bezeichnet werden, daß jenes östliche Werben um Paris eines Tages gewisse für die Bundesrepublik höchst unangenehme Erfolge zeitigt.

Es sei hier davon abgesehen, die Schlußfolgerungen zu erörtern, die sich aus alledem auf außenpolitischem Felde ergeben, sondern es soll allein auf die Erfordernisse hingewiesen werden, die sich in immer stärkerem Maße auf dem Felde des Informationswesens geltend machen. Hier ist in der Tat nicht nur zu fragen, ob von amtlicher Seite alles Notwendige veranlaßt worden ist, um die französische Öffentlichkeit über gesamtdeutsche Probleme zu unterrichten, sondern es ist auch politischen Organisationen die Frage zu stellen, warum sie sich bislang kaum darum bemüht haben, Kontakte mit jenen französischen Kreisen aufzunehmen, die sich in ganz besonderer Weise um die Festigung der Freundschaft der beiden Nachbarländer mühen: Bei ihnen wird man die Bereitschaft voraussetzen können, alles in Erfahrung zu bringen und zu erörtern, was mit der Wiedervereinigung ganz Deutschlands zu tun hat. In diesem Rahmen aber wäre auch das Interesse für jene Frage zu wecken, die für viele

Franzosen heutzutage noch außerhalb jeder konkreten Betrachtung im Sinne einer Billigung und Unterstützung unabdingbarer deutscher Rechtsansprüche zu stehen scheint: Die Oder-Neiße-Frage.

Daß hier von deutscher Seite schon längst hätte das Erforderliche getan werden müssen, um Irrtümer richtigzustellen, eventuelle Besorgnisse auszuräumen und einer geillustrierten polnischen Propaganda entgegenzuwirken, steht außer allem Zweifel. Es sei nur daran erinnert, daß es den Polen gelungen ist, in Frankreich eine Vereinigung „zur Verteidigung der Oder-Neiße-Grenze“ zu begründen, der namhafte französische Parlamentarier und auch frühere Militärs angehören, und es sei auch erwähnt, daß französische Wissenschaftler und Politiker eine höchst eigentümliche und in sich widersprüchliche politische Konzeption vertreten, die dahin geht, daß zwar gutnachbarliche Beziehungen zur Bundesrepublik, gleichzeitig aber die Anerkennung der deutschen Teilung, zum mindesten aber der Oder-Neiße-Linie, beifürwortet werden.

Es sollte also ein Informationszentrum in Paris ins Leben gerufen werden, das den französischen Parlamentariern und Publizisten wie überhaupt der Öffentlichkeit in unserem Nachbarlande alle jene Probleme darlegt, die im Zusammenhange mit der Deutschlandfrage gerade auch dann für Frankreich von Bedeutung sind, wenn es zu einer engeren französisch-deutschen politischen Zusammenarbeit kommen sollte. Dabei wären

Schluß auf Seite 2

Schluß von Seite 1

nicht allein historische Gegebenheiten aufzuzeigen, sondern es wären auch höchst aktuelle Informationen zu vermitteln wie zum Beispiel die, daß 25 v. H. der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik Vertriebene und Flüchtlinge sind, die einen erheblichen Faktor im politischen Leben der Bundesrepublik darstellen. Und auch dessen sollte immer wieder Erwähnung getan werden, daß besonders die Heimatvertriebenen dankbar der Hilfe gedenken, welche französische Kriegsgefangene so vielen osteuropäischen Greisen und Greisinnen, Frauen und Kindern in der Zeit der Flucht und Austreibung zuteil werden ließen, was nun die Vertriebenen veranlaßt, geradezu aus einem Gefühl innerer Verpflichtung und aufrichtiger Verbundenheit heraus für die deutsch-französische Freundschaft einzutreten.

Deutsche Auslandsschulen überfüllt

Bei der Geburt schon angemeldet
2700 Schüler in Mexiko-Stadt

(IFA.) Deutsche Schulen erfreuen sich in Lateinamerika großer Wertschätzung. Die Voranmeldung erfolgt oft sofort nach der Geburt, damit der Neugeborene sechs Jahre später nicht wegen Überfüllung abgewiesen werden kann. Diese und andere interessante Erfahrungen machte ein zur Inspektion nach Südamerika entsandter deutscher Oberschulrat. Etwa die Hälfte der Schüler aller deutschen Schulen setzt sich aus Einheimischen zusammen. Hinsichtlich der internationalen Zusammensetzung ihrer Schüler rangieren die deutschen Schulen auf einer Ebene mit den amerikanischen Schulen, während die französischen und italienischen Schulen überwiegend auf ihre eigenen Landsleute beschränkt bleiben. Zum Besuch einer deutschen Universität oder Hochschule ist berechtigt, wer an einer der drei deutschen Auslandsschulen in Lima (Peru), Bogota (Kolumbien) und Buenos Aires (Argentinien) eine Ergänzungsprüfung abgelegt hat. Diese Prüfung kommt der deutschen Reifeprüfung gleich. An den deutschen Schulen in Lateinamerika, die oft bis zu tausend Schüler haben, gibt es drei Gruppen von Lehrern: Lehrer des Landes, deutsche Ortskräfte und eigens für diesen Unterricht beurlaubte Lehrer aus der Bundesrepublik Deutschland. In Argentinien und Chile bestehen deutsche Lehrerseminare, in Paraguay wird eines vorbereitet. Träger der deutschen Auslandsschulen sind die örtlichen deutschen Schulvereine. Die Schulen erhalten Zuschüsse vom Auswärtigen Amt. Die größte deutsche Auslandsschule steht in Mexiko-Stadt. Sie wird von 2700 Schülern besucht.

Warschauer Klage:

„Deutsche werden bevorzugt behandelt“

M. Warschau. Bitter beklagt sich ein Leser der Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy“ über die Behandlung polnischer Touristen in Bulgarien. Trotz hoher und vorher bezahlter Preise (5000 Zloty) für Reisen ins Schwarze Meer sahen die Bulgaren die polnischen Touristen als solche zweiter Klasse an und ließen sie auch nicht in den vorher versprochenen guten Hotels übernachten. Dagegen würden die Gäste aus dem Westen und besonders aus der Bundesrepublik wie „rohe Eier“ behandelt: „Die bulgarischen Genossen zeigen wenig sozialistische Solidarität, sondern ausgesprochene Vorliebe für westdeutsche Kapitalisten.“

Polnisches Alkoholgesetz — ein Fehlschlag

M. Warschau. Radio Warschau stellte fest, daß das vor fünf Jahren erlassene Gesetz gegen den Alkoholismus ein glatter Mißerfolg geworden sei. Das Gesetz schreibe auf der einen Seite die Zwangsunterbringung von notorischen Alkoholikern vor, von denen es mehr als 30 000 registrierter gebe, auf der anderen Seite seien aber nur 400 Plätze für sie in Anstalten vorhanden.

Die Vorschriften der Verfolgung für Straftaten in Trunkenheit seien ebenfalls auf dem Papier geblieben: Es seien im Laufe der fünf Jahre nur 305 Verfahren angestrengt worden, dabei seien nur elf Alkoholiker mit Strafen von über zwei Jahren bedacht worden.

Mit Lärm und Licht . . .

(dtd) — Nicht genug mit den nächtlichen Lärmattacken sowjetischer Düsenjäger, die über West-Berliner Gebiet Schallmauern durchbrechen; nun werden auch noch Leuchtkugeln eingesetzt. Mit Lärm und Licht will man die Menschen müde machen. Die Enklave Steinstücken ist seit einigen Tagen das beliebteste Angriffsziel sowjetzonaler Grenzwächter. 159 Einwohner leben in einem gänzlich von Stacheldraht umgebenen Gebiet und sind gegen den Terror machtlos. Sie können zwar die Fenster verhängen, aber der Krach beim Abschuß unzähliger Leuchtkugeln raubt ihnen den Schlaf.

Die Art und Weise, mit der hier von östlicher Seite die Bevölkerung drangsaliert wird, erinnert an chinesische Gehirnwäsche-Methoden. Im Falle Steinstücken will man die Menschen, indem man ihnen dort das Leben zur Hölle macht, dazu bringen, ihr Gebiet „freiwillig“ abzugeben. Doch Berlin hat manche Bewährungsprobe bestanden und wird auch diesmal genügend Nerven haben.

Gegen die Blockade gab es eine Luitbrücke. Welchen Schutz gibt es gegen diese Schikanen? Die Westmächte sollten sich nicht nur auf Proteste beschränken, sondern Mittel anwenden, die in Zukunft ähnliche systematische Störaktionen verhindern. Schließlich geht es nicht allein um die verlorene Nachtruhe, sondern auch um das Prestige, das nicht gerade wächst, wenn solche Provokationen unbeantwortet bleiben.

Neun Zehntel zahlte der Westen!

40 Milliarden Mark jährlich für die Entwicklungshilfe — Deutschland an 4. Stelle

(dtd) — Zehn Milliarden Dollar (40 Milliarden Mark) brachten die Industrieländer der Welt im Jahre 1963 für die Entwicklungshilfe auf. Das geht aus dem jüngsten, noch nicht veröffentlichten Bericht des Ausschusses für Entwicklungshilfe der OECD (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) hervor, der in Paris bis zur Stunde noch redigiert wird. Neun Zehntel aller dieser Mittel haben westliche Länder zur Verfügung gestellt, während nur ein Zehntel von der Sowjetunion und ihren osteuropäischen Satelliten sowie Rostchina zur internationalen Entwicklungshilfe beigetragen wurde. Die Leistungen des gesamten Ostblocks sind damit nicht einmal halb so hoch wie die der Vereinigten Staaten von Amerika allein. Auch die Rangfolge der einzelnen Geberländer läßt ausschließliche Rückschlüsse zu. So stehen auf der Seite der OECD-Mitgliedsländer die Vereinigten Staaten mit fast 4,8 Milliarden Dollar öffentlicher und privater Entwicklungshilfe an erster Stelle. Als zweites folgt ihnen bereits Frankreich mit mehr als einer Milliarde Dollar, danach England mit 724 Millionen und die Bundesrepublik mit 544 Millionen Dollar (2,16 Milliarden Mark).

Überraschend ist, daß die ehemaligen Kolonialmächte einen hohen Anteil an der internationalen Entwicklungshilfe haben und diesen fast ausschließlich den ihnen bislang anvertrauten überseeischen Gebieten zukommen lassen. So fließt der größte Teil der französischen Hilfeleistungen nach den einst französischen Gebieten Westafrikas, während die britischen Zahlungen fast ausschließlich in Ostafrika und im Vorderen sowie Mittleren Orient verzehrt werden. Auch das kleine Portugal bringt für den wirtschaftlichen Fortschritt in Angola und Mozambique 62 Millionen Dollar auf, während Belgien für seine ehemaligen afrikanischen Gebiete 146 Millionen Dollar aufwendet. Zwischen europäischer und amerikanischer Entwicklungshilfe zeigt sich ein deutlicher Unterschied: für nicht weniger als eine Milliarde Dollar lieterden die USA im Rahmen ihrer Entwicklungshilfe auch Agrarüberschüsse, während die europäischen Geberländer sich völlig auf technische und industrielle Leistungen konzentrierten.

Der Präsident des Ausschusses für Entwick-

lungshilfe bei der OECD, der Amerikaner William L. Thorp, ist nach Abschluß des Jahresberichtes für 1963 weniger denn je zuvor davon überzeugt, daß auf diesem Felde der internationalen Politik mit raschen Fortschritten zu rechnen sei. Westliche wie östliche Entwicklungshilfe bleibt nach seiner Meinung noch auf lange Zeit „verdeckt“ und wird erst nach Ablauf einer vollen Generation, also nicht vor 30 Jahren, deutlich sichtbar sein. Sie ist aber auch, wie er wörtlich erklärt, das einzige Mittel, um die Nord-Süd-Spannung zu mildern. Neben der vordringlichen Ost-West-Spannung zwischen dem kommunistischen Block und der sogenannten kapitalistischen Welt gibt es nämlich eine weniger sichtbare, aber doch latent vorhandene Nord-Süd-Spannung zwischen den alten Industrie-Nationen in den gemäßigten Zonen und den Wachstums- und Rohstoffgebieten in subtropischen und tropischen Regionen. Diese Spannung ist nach Thorps Ansicht so stark, daß sie den bisher monolithischen Ostblock nach dem Bruch zwischen Peking und Moskau in zwei Teile zerfallen läßt. Die Entwicklungshilfe ist daher nach Thorps Ansicht auch eine Art Versicherungsprämie, die die Industrieländer zahlen, um dem Entstehen chaotischer Zustände in den unter Hunger und Armut leidenden Ländern zuvorkommen und damit eine neue Weltrevolution zu verhindern, die sich diesmal gegen Kapitalismus und Kommunismus richten würde.

Das notwendige Gespräch

Die westlichen Geberländer haben sich in der OECD und ihrem aus zwölf Mitgliedsländern bestehenden Ausschuß für Entwicklungshilfe schon vor Jahren ein gemeinsames Forum geschaffen. Auf der Gegenseite, bei den Nehmerländern, fehlte bisher ein solcher Zusammenschluß. Das hatte Vorteile, aber auch Nachteile. Die Geberländer wurden bis vor kurzem nicht mit der einheitlichen Meinung ihrer ärmeren Partner konfrontiert, sie hatten aber auch keine Möglichkeit zur gemeinsamen Aussprache. Seitdem nun die jüngste Weltkonferenz für Handel und Entwicklung in Gené stattfand, besteht die Aussicht, daß sich diese Konferenz unter Federführung der Vereinten Nationen zu einer Dauerinstitution zusammenschließt.

Gefährliche Tendenzen

Von Dr. Walter Beck

Auf dem internationalen politischen Parkett ist es heute bis zu einem gewissen Grad moralisch Mode, dem recht zu geben, der eine farbige Haut hat. Die Wünsche und der Wille der — nach allgemeinem Sprachgebrauch — jahrelang unterjochten Völker werden berücksichtigt, selbst wenn dadurch gegen ihre eigenen Interessen gehandelt wird. Mit den Schlagworten „Kolonialismus“ und „Imperialismus“ wird eine Politik verfolgt, die in den seltensten Fällen positive Ergebnisse erzielt hat. Die Fehler der früheren Kolonialmächte sollen in keinem Fall beschönigt werden. Aber es steht außer Frage, daß viel Leid und manches wirtschaftliche Chaos vermieden worden wären, wenn man dem allgemeinen Trend nach sofortiger Freiheit nicht immer so übereifrig gefolgt wäre.

Laos, Vietnam, Zypern und der Kongo sind nur einige Beispiele dafür, wie die Belieferung von der „Unterdrückung“ sich in permanentes Leid verwandeln kann. Wenn in solchen Ländern das Chaos droht, wenn es nach der mit Hilfe der UNO großartig gefeierten Unabhängigkeit überall zu brennen beginnt, dann werden die Blauhelme ins Land geschickt, um das Feuer wieder zu löschen. Aber sie haben weder Schlauch noch Wasser. Sie dürrten Frauen und Kinder aus den Flammen retten, aber dem Feuer sollen sie mit Worten Einhalt gebieten. Die Hilflosigkeit der UNO-Soldaten auf Zypern etwa ist grotesk. Und der Ausbruch der neuen Unruhen im Kongo sofort nach Abzug der Blauhelme demonstriert nur zu deutlich, daß ihre Betriedungsaktion ergebnislos verlaufen ist.

Es macht sich eine gefährliche Tendenz darin bemerkbar, den UNO-Truppen weder einen

festen Auftrag noch Vollmachten zu erteilen. Generalsekretär U Thant weigert sich, Südafrika zu besuchen, wo er sich davon überzeugen könnte, daß die Schwarzen dort den höchsten Lebensstandard unter allen Negern Afrikas haben. Er geht auch nicht nach Angola oder Mozambique. Es ist nicht zeitgemäß, die Weibchen, was die Entwicklungsländer betrifft, die auch einmal recht haben zu lassen. Verschärft wird diese Tendenz durch die Uneinigkeit des Westens und nicht zuletzt durch die Haltung der Amerikaner, die um falsch angewandter Prinzipien willen nicht selten den Weißen in den Rücken fallen. Wer nur um des Prinzips der Freiheit willen den Schwarzen Südafrikas sofort die Macht übertragen will, ignoriert einfach die Fakten, daß Südafrika ebenso des weißen wie des schwarzen Mannes Land ist und die Übergabe der Macht an die Schwarzen wirtschaftliches Chaos, wenn nicht Kampf und Massaker bedeuten würde.

Was nicht kommunistisch ist, wird verdammt. Und das Humane wird als Entschuldigung für die schwerwiegendsten Versäumnisse benutzt. Daß die Regierung des Jemen sich sozialistisch gibt und einen absoluten Herrscher verjagt hat, läßt darüber hinwegsehen, daß die Hälfte des Landes die neue Regierung ablehnt und die Freiheit von ägyptischen Bajonetten aufgespießt wurde. Um die demokratischen Rechte und die Freiheit der Persönlichkeit zu wahren, läßt man auf Zypern einen „Staatsmann“ sein Handwerk treiben, der nicht nur seine Landsleute zum Mord anstiftet, sondern einen Krieg zwischen NATO-Partnern, vielleicht sogar einen Weltkrieg riskieren würde, um seinen Willen durchzusetzen.

DFU und Kommunisten

NP Bonn. Mit Interesse verfolgt man in Bonn die Absichten der Kommunisten, auf irgendeine Art an den Bundestagswahlen von 1965 teilzunehmen. 1961 wurde den illegalen KP-Mitgliedern und ihren Freunden geraten, für die „Deutsche Friedensunion (DFU)“ zu stimmen. Die SPD wandte sich seinerzeit gegen eine Zulassung der DFU zur Bundestagswahl, nicht zuletzt in der Sorge, die aus zahlreichen Splittergruppen entstandene Linkspartei könne die Unzufriedenen aus den eigenen Reihen um sich scharen. Diese Furcht erwies sich damals als unbegründet. Eine Gruppe bürgerlicher und linksintellektueller Schwärmer bildete das Dekor der DFU, deren Abhängigkeit von östlichen Unterstützungsmaßnahmen bald zutage trat. Heute besitzt die DFU nach Angaben ihrer Parteileitung rund 10 000 Mitglieder. Man hält diese Zahl aber für reichlich übertrieben.

Jetzt nahm die sowjetzonale SED den 8. Jahrestag des KPD-Verbotens zum Anlaß, um erneut die Wiederzulassung dieser Partei in der Bundesrepublik zu fordern. Es gab schon früher ernsthafte Gespräche, hauptsächlich mit West-Berliner Politikern, über die Aufhebung des KPD-Verbotens, wobei man politische Gegenleistungen z. B. im innerdeutschen Verkehr in Aussicht stellte. Die Meinungen in Bonn selbst sind geteilt. Erstaunlicherweise gibt es in den Reihen der CDU/CSU heute mehr Befürworter einer

Wiederzulassung der KP als bei der Opposition, wenn man auch direkte Stellungnahmen vermeidet. Die Regierungspartei ist sicher, daß sich eine wiederzugelassene kommunistische Partei ebenso als Sektierergruppe erweisen würde wie bislang die SED in West-Berlin oder heute die DFU. Die SPD hingegen fürchtet ein Einsickern „legaler“ Kommunisten in die Gewerkschaften.

Damit steht die Entscheidung aus, ob eine nichtzugelassene KPD ihren Anhängern noch einmal rät, die DFU zu wählen, oder ob sie „Stimmhaltung“ propagiert.

Erst kürzlich fanden in Ost-Berlin Gespräche statt, bei denen die Voraussetzungen für eine West-Berliner DFU-Arbeit, diskutiert wurden.

Der Elch im Laden

M. Moskau — Sehr erstaunt zeigten sich die Kunden in einem Saratow Textilesgeschäft, als die Ladentür aufging und ein großer Elch über zwei Vitriolen sprang, um drei, vier Minuten gelassen die Ware „hinter dem Ladentisch“ zu betrachten, um sich dann wie ein gesitteter menschlicher Kunde wieder nach draußen zu begeben; verwundert darüber, daß sein Erscheinen die übrigen Kunden unter die Ladentische zu kriechen und die Verkäuferin, unter die Kasse zu verschwinden veranlaßte.

Von Woche zu Woche

Im Grenzdurchgangslager Friedland trafen wieder 237 Aussiedler aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen ein. Gegen eine Erhöhung der Bahntarife im Berufsverkehr hat sich der Verkehrsexperte der CDU, der Bundestagsabgeordnete Müller-Hermann, ein gebürtiger Königsberger, mit Nachdruck ausgesprochen. Die im letzten Krieg zerstörte Saalebrücke auf der Autobahnstrecke Berlin—München soll nun wieder aufgebaut werden. Ein entsprechendes Abkommen wurde von der Treuhändstelle für den Interzonenhandel mit Beauftragten der Zone abgeschlossen. Mit einer Begegnung zwischen Bundeskanzler Erhard und dem israelischen Ministerpräsidenten Levi Eshkol in der Schweiz noch in diesem Jahr rechnen New Yorker Zeitungen. Moskau plant keine neuen Getreideeinkäufe, Chruschtschew erklärte, er hoffe, daß die Ernte in diesem Jahr für die Versorgung der Bevölkerung ausreichen werde.

„Freiheit für Ost- und Mitteleuropa“

Vertreter geknechteter Völker
im Washingtoner Staatsdepartment

Die Londoner exilpolnische Zeitung „Dziennik Polski“ meldet:

„Eine Delegation der ACEN (Vereinigung europäischer geknechteter Völker) mit dem Vorsitzenden Alexander Kutte und dem Vorsitzenden der polnischen Delegation Stefan Korbonski wurde im Washingtoner State Department vom stellvertretenden Unterstaatssekretär Davis und dem Direktor des Osteuropabüros, Vedeler, empfangen.“

Die Delegation gab mehrere Forderungen bekannt über die Ausführung der Resolution des Kongresses der USA in der Frage der Wiederherstellung der Freiheit und Unabhängigkeit für die Völker Ost- und Mitteleuropas.

Der polnische Delegierte stellte daneben die in Polen zunehmende Verfolgung der katholischen Kirche dar sowie die Aktion des kommunistischen Regimes gegen die 34 Schriftsteller. Der polnische Delegierte bat, beide Fragen durch die Delegation der USA bei den Vereinten Nationen der Kommission für Menschenrechte vorzulegen.

Sowohl der Delegation der ACEN als auch dem polnischen Vertreter wurde versichert, daß die Forderungen „genau geprüft werden.“

Auch aus diesem Bericht geht deutlich hervor, wie kühl man in Kreisen der heutigen Washingtoner Administration die Klagen der unterjochten Völker offenbar registriert, ohne ernstlich Stellung zu nehmen.

Wer war Togliatti?

r. Nur wenige Wochen nach dem Tode des französischen Kommunismehauptlings Maurice Thorez erlag in Jalta der offenbar zu wichtigen Gesprächen nach der Sowjetunion gereiste „Chef“ der italienischen KP, Dr. Palmiro Togliatti, den Folgen eines schweren Schlaganfalls. Er war das Haupt der bei weitem stärksten kommunistischen Partei in der freien Welt, die er volle zwanzig Jahre geleitet hat. Die rote Umsturzpartei Italiens hat nahezu zwei Millionen eingetragene Mitglieder. Jeder vierte Wähler hat bei der letzten Wahl kommunistisch gestimmt. Man stelle sich vor, was es bedeuten würde, wenn in unserem Bundestag wie in der italienischen Kammer 166 direkte Befehlsempfänger Moskaus als Abgeordnete säßen und dabei noch einen erheblichen Einfluß auf die Linksozialisten ausübten. Im Hintergrund aller schweren politischen Krisen, die Italien seit vielen Jahren heimsuchten, stand dieser Mann aus Genua, der über die stärksten und bestorganisierten Parteikader seines Landes gebot, der im Hintergrund die Fäden zog, die unendlich vielen Streiks auslöste und mit seinen Verbündeten die Regierungen stürzte. Während der langen Jahre seiner Tätigkeit in Moskau überlebte er alle „Säuberungen“ Stalins und spielte eine große Rolle in der roten Zentrale für den Weltumsturz. Die nicht wenigen Fehler und Unterlassungssünden der anderen italienischen Parteien hat er rigoros für sich ausgeschlachtet. Er war 1921 einer der Mitbegründer der KP seines Landes. Als der kluge und energische Ministerpräsident de Gasperi starb, sah Togliatti die Stunde gekommen, nun auch unter den Christlichen Demokraten Verwirrung und Zwietracht zu stiften. Auf dem Wege über die „Öffnung nach links“ hoffte er den Weg zu einer Mitherrschaft der Kommunisten und dann zur roten Machtergreifung ausbauen zu können. Im Parteikonflikt Moskau-Peking versuchte er eine möglichst neutrale Rolle spielen zu können. Er hat das Wort von den „vielen Zentren“ der roten Weltrevolution geprägt.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e. V.
Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatsgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth, Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Karl Arndt (sämlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Wörderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen.

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2,— DM.

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 0* (nur für Anzeigen).

Druck: Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesland), Norderstraße 29/31, Ruf. Leer 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste 12.



Dr. Michael Rehs:

Deutsche Ungereimtheiten

Unser junger Landsmann Dr. Michael Rehs, von dem wir bereits vor einiger Zeit einen bedeutsamen Beitrag veröffentlichten, versieht als Generalsekretär des deutschen Institutes für Auslandsbeziehungen ein sehr wichtiges Amt. Er zeichnet mitverantwortlich für eine aktuelle und richtige Selbstdarstellung Deutschlands in der Welt. Sein Institut hat beispielsweise allein im letzten Jahre im In- und Ausland nicht weniger als 150 Ausstellungen veranstaltet. Dabei kommt es sehr wesentlich darauf an, den Bürgern anderer Länder ein wahres Bild Deutschlands zu zeichnen und der wirklichen politischen Rechtslage Rechnung zu tragen. In einem längeren Artikel der Zeitschrift für Kulturaustausch erinnert Dr. Rehs daran, daß der Deutsche, der nur die völlig unbestreitbare Rechts- und Tatsachelage der deutschen Zerreißung erwähnt, beispielsweise vor allem in Moskau und Warschau sofort als „Revanchist, Revisionist, Faschist, Imperialist, Kriegstreiber und Abenteuerer“ beschimpft wird. Aus dem umfassenden Beitrag zitieren wir folgende für unsere Leser besonders wichtigen Ausführungen:

„Kant, Herder, Hamann, Gryphius und Silesius sind integraler Bestandteil eines deutschen Kulturbildes und Kulturerbes, wie Wolfram von Eschenbach, Albertus Magnus, Roswitha von Gandersheim, Schiller oder Uhland, die Marienburg so wie der Kölner Dom. Die Stadt Immanuel Kants wird immer Königsberg heißen, mag sie auch jetzt mit Zwangsumsiedlern vorwiegend aus den asiatischen Gebieten der Sowjetunion bevölkert sein und nach einem früheren nominellen Staatsoberhaupt der UdSSR „Kaliningrad“ genannt werden.“

Es grenzt an ehrenrührige Geringschätzung, wollte man von uns Deutschen ernstlich erwarten, daß wir ein Viertel des deutschen Staatsgebietes, die Vertreibung von zwölf Millionen Menschen aus ihrer angestammten Heimat und eine siebenhundertjährige Kulturgeschichte in den deutschen Ostgebieten schlechthin als „quantité négligeable“ betrachten, sie aus unserem Bewußtsein verdrängen, totschweigen oder jenen beklagenswerten Mann simulieren, der sein Gedächtnis verloren hat. Man versuche, sich einmal vorzustellen, wie ein Engländer, ein Franzose auf eine solche Lage reagieren würde, oder der stolze Pole selbst, der so viele tragische Teilungen seines Vaterlandes hat über sich ergehen lassen müssen. In der Tat, mehr als den feierlichen Verzicht vor aller Welt auf jeden Versuch einer gewaltsamen Änderung der bestehenden Verhältnisse, mehr als unsere Bereitschaft zu großzügigen Verhandlungen im Angesicht der deutschen Schuld können wir nicht bekunden. Der „Schwarze Peter“ befindet sich insoweit in der Hand unserer

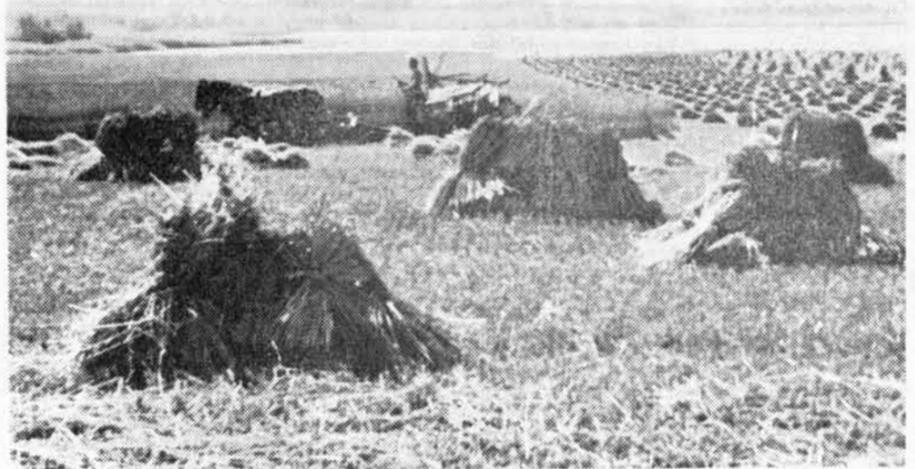
östlichen Nachbarn. Das ist durch keine Dialektik vom Tisch zu bringen.

Indessen, ein steter Tropfen höhlt den Stein, wie das Sprichwort sagt, von jeder Propaganda bleibt etwas hängen. So gibt es, unbeschadet der im Prinzip klaren Linie der deutschen Politik, in unserem politischen, wissenschaftlichen, publizistischen Leben kluge und durchaus wohlmeinende Leute, die, durch die Länge der Last verwirrt, dafür plädieren, man solle das einfach alles aufgeben, man solle die Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze Deutschlands hinnehmen, die deutschen Ostgebiete ersatzlos abschreiben und auch die sowjetisch besetzte Zone Mitteldeutschlands als zweiten deutschen Staat, als „Deutsche Demokratische Republik“ anerkennen. Das alles ohne Gegenleistung oder als Vorleistung in der vagen Hoffnung und Erwartung, ein solches Verhalten würde sich schon irgendwie auszahlen. Diese Persönlichkeiten, gewiß nicht schlechtere Patrioten als andere, bezeichnen sich selbst gern als „Realisten“, gelegentlich als „Avantgardisten“ der politischen Vernunft. Realiter sind sie, leider, Illusionäre, gehen sie offenbar doch von der Erwartung aus, ein vornehm heroischer Totalverzicht auf den deutschen Osten einerseits und die schlichte Anerkennung und Hinnahme der sowjetischen Kolonie in Mitteldeutschland unter dem Firmennamen „DDR“ könnten zur Verbesserung der Lage, zur Stabilisierung des Friedens ernstlich beitragen, würden uns der Lösung der deutschen Frage näherbringen und würden von unseren östlichen Nachbarn schon anerkannt oder honoriert werden. Er hat zwar etwas intellektuell Bestechendes, der schwärmerische Gedanke, das deutsche Volk könnte in Anknüpfung an die nobelsten Traditionen seiner Geistesgeschichte gleichsam „über seinen Schatten springen“ mit einer großen Geste des Verzichts auf die deutschen Ostgebiete, damit endlich Ruhe sei. Aber wer vermöchte glaubhafte Hinweise zu geben, daß man einer solchen Haltung überhaupt trauen würde, daß man einen solchen Schritt politischer und kultureller Selbstverleugnung als etwas anderes werten würde denn einen typisch deutschen Akt der Maßlosigkeit, maßlos im Geben, so wie wir unter Hitler maßlos im Nehmen waren; daß man uns bei einer solchen Handlungsweise für mehr hielte als lediglich töricht und belächelenswert? (Von der inneren Bindung zwölf Millionen Vertriebenen an ihre Heimat hier einmal ganz zu schweigen.) Können wir bei einigem „Realismus“ wirklich mehr anbieten als die aufrichtige Bereitschaft zu Verhandlungen und zu alloseitigem, friedlichem Ausgleich?

Es gehört zu den alogischen deutschen Ungereimtheiten unserer Tage, daß in den Fragen unserer Ostpolitik, mehr noch in der Frage der Anerkennung der „DDR“, Resignationstendenzen vielfach gerade von solchen Persönlichkeiten vertreten werden, deren einwandfreie Einstellung gegenüber der Hitler-Ara selten zu bezweifeln ist. Man trifft auf nicht wenige Persönlichkeiten, etwa aus der Publizistik oder dem kulturellen Leben, die anerkennenswerterweise nicht müde werden, die Aufarbeitung und innere Bewältigung der braunen totalitären Vergangenheit voranzutreiben, die im gleichen Atemzuge jedoch nicht schnell genug jenem mitteldeutschen Teilstaat zur Aufwertung und Anerkennung verhelfen können, der mit seinem Wallengeklirr, seinem Gesinnungsterror und seiner überdimensionalen KZ-Mauer nichts anderes ist als die konsequente Fortsetzung jenes Totalitarismus, der erst durch die deutsche Niederlage von 1945 von uns und unserer Umwelt genommen werden konnte. Ist dies nicht schon fast ein neuerlicher Akt der moralischen „Bewußtseinspaltung“? Ein geistreicher Journalist nannte jene Publizisten, die die sowjetische Besatzungszone Deutschlands gerne als „DDR“ bezeichnen, die „Antigänsefüßler“. Wäre das Ganze nicht so traurig, vermöchte man wohl zu schmunzeln über dieses gelungene Aperçu?

Die Frage der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie und der Aufwertung der „DDR“ seien ein „Tabu“ in der Bundesrepublik, das es aufzuheben gelte, meinen vielfach die gleichen gescheiterten

Fortsetzung auf Seite 4



Ernte am Geserich-See

Aufnahme: Hubert Koch

Peter Benders „neue“ Verzichtsfiel

(dt) — Während die Parteien des Bundestages offiziell einmütig für die Wiedervereinigung unseres Landes und zugleich für das Militärbündnis mit dem Westen eintreten, hat sich in der öffentlichen Meinung der Bundesrepublik eine „Bewegung“ entwickelt, die eine völlig andere und höchst gefährliche Politik propagiert. In ihr äußert sich ein neutralistischer Illunionismus, der auf ein Arrangement zwischen Bonn und Pankow hinaus will, um auf diesem Wege die Einheit des geteilten Deutschland zu erreichen. Zwar sind solche Tendenzen nicht neu, sondern bereits seit den fünfziger Jahren spürbar, doch werden sie heute — im Gegensatz zu damals — von einer allgemeinen Entspannungseuphorie getragen, die ihnen eine bedenkliche Wirkung verleiht.

Unter dem Titel „Offensive Entspannung — Möglichkeiten für Deutschland?“ erschien ein Buch, das derartige Thesen wie ein programmatisches Manifest darbietet. Es stammt aus der Feder von Dr. Peter Bender, der als Kommentator im „Westdeutschen Rundfunk“ zu den prominentesten Interpreten einer „neuen Politik“ gegenüber dem Ulbricht-Regime gehört, die von Sebastian Hafner, dem Kolumnisten des „Stern“, begründet wurde.

Peter Bender fordert die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige deutsche Ostgrenze, weil — wie er meint — die Welt nur so von der „Wandlung“ Deutschlands überzeugt werden könne! Er besteht auch auf die Anerkennung der „DDR“. Er hält sie für die

Voraussetzung zur Überwindung des Status quo, also zur Wiedervereinigung.

Um das Ulbricht-Regime zu stabilisieren und zu konsolidieren, damit es für Verhandlungen mit der Bundesrepublik gleichsam „fit“ werde, soll es Bonn nach dem Konzept Benders ökonomisch unterstützen. Bender führt weiter aus, daß zwar alle Mitglieder des COMECON daraus Nutzen ziehen würden, daß aber der Sowjetblock, wenn er an den Vorteilen westdeutscher Wirtschaftshilfe an Ulbricht teilhat, auch dem Zonenregime eine konziliantere Politik gegen Westdeutschland zugestehen müßte. Daraus könne sich dann eine „Konföderation“ zwischen beiden deutschen Staaten ergeben, die schließlich — verbunden mit dem Abzug der fremden Truppen vom Boden unseres Landes — zur Einheit führen würde.

Stellt man die Frage, wie es möglich ist, daß derartige Publikationen weite Kreise unserer Intelligenz zu beeinflussen und sogar zu begeistern vermögen, so stößt man vor allem auf ein Versäumnis des Bundestages. Unser Parlament hat seit Jahren nicht mehr über die Erfordernisse der Deutschlandpolitik, der Außenpolitik und der Sicherheitspolitik, deren innerer Zusammenhang einmal allgemein klar gewesen ist, ernsthaft und gründlich diskutiert. Erklärungen, zu denen sich die Volksvertretung von Zeit zu Zeit aufraffte, genügten als Beiträge zur Meinungsbildung offenbar nicht.

Moskau verkürzt Schulzeit

Im Hintergrund der Mangel an Arbeitskräften

M. Moskau. Durch einen Beschluß des Kreml ist die Ausbildungsdauer an den sowjetischen Oberschulen von drei auf zwei Jahre verkürzt worden. Nach den Worten des Moskauer Unterrichtsministers Afanassjenko habe man festgestellt, daß die Mehrzahl der Schüler nach Beendigung der 10. Klasse (acht Grundschul- und zwei Oberschulklassen) über ausreichende Kenntnisse verfüge und auch schon imstande sei, einen Facharbeiterbrief zu erhalten. Natürlich werde der Lehrplan an den Oberschulen einige Veränderungen erfahren müssen und „rationeller“ gestaltet werden.

Im Zusammenhang mit der Verfügung, die über Radio Moskau verbreitet wurde, sind alle Oberschulen aufgefordert worden, „rechtzeitig“ für einen geeigneten Arbeitsplatz der Schulabgänger zu sorgen und ebenso in den letzten beiden Schuljahren (den eigentlichen Oberschuljahren) die Ausbildung der Schüler in den Betrieben oder Kolchosen noch sorgsamer durchzuführen.

Seit September 1962 besteht das sowjetische

Schulsystem aus einer achtklassigen Grundschule, der anschließenden bisher dreijährigen Oberschule und den Hochschulen und Universitäten.

Nach Abschluß der Oberschule kann der Absolvent entweder unmittelbar einen Beruf ergreifen, für den er bereits in der Grundschule im Rahmen des „polytechnischen Unterrichts“ vorbereitet worden ist, oder er kann sich nach Ableistung einer ein- bis zweijährigen Praxis in einem Produktionsbetrieb an einer der Hochschulen oder Universitäten weiterbilden. Aber auch Schüler, die nach Abschluß der Grundschule in die Produktion gegangen sind, können sich in einem vierjährigen Fernstudium ohne Unterbrechung ihrer Arbeit für das Abitur und damit für ein Hochschulstudium vorbereiten.

Mehr als 300 Bücher kommunistischer Religionslehre mit einer Gesamtauflage von über 5 Millionen Exemplaren werden jährlich in der Sowjetunion neu gedruckt.

„Jahrestag der polnischen Knechtschaft“

Englands Außenminister feierte eifrig mit

Sehr bitter klingt ein Kommentar der Londoner Exilpolen über Englands Haltung gegenüber Gomulka und der kommunistischen Diktatur in Warschau. „Dziennik Polski“ schreibt dazu:

„Während Gomulka in Warschau wütend die Vereinigten Staaten angriff, beehrte Englands Außenminister Butler in London die Feier zum Jahrestag der Knechtschaft Polens mit seiner Anwesenheit.“

Eine erstaunliche und äußerst bedauerliche Geste. Ist Butler wirklich der Ansicht, daß die Regierung Großbritanniens, die vor 25 Jahren zur Verteidigung Polens in den Krieg eintrat, Gründe hat, die Tatsache, daß Polen die kommunistische Diktatur aufgezwungen wurde, als freudiges Ereignis zu behandeln? Eine Reihe britischer Tageszeitungen gab den freundschaftlichen Gefühlen für das polnische Volk und dem Verständnis für seine Tragödie Ausdruck. Warum hat Butler diesen Betrug gefeiert?

Das diplomatische Protokoll hat es bestimmt nicht verlangt, der Minister konnte seinen Vertreter schicken.

Vielleicht wollte er am Vortage seines Besuches in Moskau Chruschtschew zeigen, daß Großbritannien dem sowjetischen Verbrechen vor 20 Jahren zustimmt? Um so bedauerlicher war diese Geste.“

Bauen Sie jetzt ein vorgefertigtes Haus

12103 DM

3 Zimmer, Küche, Bad. Wohnfläche 79 qm.

14782 DM

4 Zimmer, Küche, Bad. Wohnfläche 84 qm.

16066 DM

4 Zimmer, Küche, Bad. Wohnfläche 101 qm.

Die vorgefertigten massiven Häuser entstammen dem neuen iso-span-Typenhausprogramm. iso-span-Typenhäuser, die von der Firma Alpine Holzindustrie GmbH., hergestellt werden, lassen sich besonders preisgünstig bauen. Bei dem neuen Typenhausprogramm wurden die praktischen Erfahrungen vieler bereits im ganzen Bundesgebiet gebauten iso-span-Häuser verwertet, so daß nunmehr Haustypen entstanden sind, die den verschiedensten Wohnbedürfnissen gerecht werden.

17616 DM

Vorgefertigtes massives Zweifamilienhaus Typ 5 630, vollunterkellert, 1x3 Zimmer, Küche, Bad; 1x2 Zimmer, Küche, Bad. Gesamte Wohnfläche für Erd- und Obergeschoß 105 qm.

Sie können sich also ein Haus aussuchen, das der Größe Ihrer Familie voll und ganz entspricht. Die Möglichkeit der Eigenleistung beim Bau der Typenhäuser ist besonders groß. Dadurch lassen sich viel Baukosten einsparen. Durch erhöhte Wärmeisolation sind auch die Heizkosten wesentlich geringer. Wenn Sie das Geld für ein Haus nicht bar auf der Hand haben, bieten wir Ihnen unsere Finanzierungshilfe an. Sie ist so einfach wie das 1x1. Regelmäßige monatliche Raten wachsen zu einer großen Summe an. Und Sie wohnen bereits zu einem Zeitpunkt im eigenen Haus, an dem Sie erst einen Teil der Baukosten bezahlt haben. Dazu können Sie noch eine Reihe von staatlichen Vergünstigungen erhalten, wie zum Beispiel die Wohnungsbauprämie bis 400 DM im Jahr. Wenn Sie den Gutschein einschicken oder eine Postkarte schreiben, erfahren Sie mehr.

15322 DM

4 Zimmer, Küche, Bad. Wohnfläche 91 qm.

16945 DM

5 Zimmer, Küche, Bad. Wohnfläche 115 qm.

* Die Preise für die vorgefertigten iso-span-Bauteile des Baukasten-Hauses zum Selbstmachen liegen klar zutage. Sie sind als Beispiel für eine Entfernung von 500 km einschließlich Fracht zu verstehen. Lieferumfang: Wandelemente, vorbereitet für die massive Kernfüllung, Holzteile vom Dachstuhl bis zum Fußboden sowie Fenster und Türen einschließlich aller Baupläne. Preis für die fertige Ausführung eines Hauses einschließlich Keller durch einen Unternehmer etwa das 3/2 bis 4fache je nach den örtlichen Baupreisen.

BAUSPARKASSE MAINZ 65 MAINZ · Kantstraße 1 · Telefon 32941

GUTSCHEIN
An die Bausparkasse Mainz,
Abt. R 9
65 MAINZ · Postfach 1443
Bitte, senden Sie mir unverbindlich
und kostenlos Ihren Sonderprospekt
„Das iso-span-Typenhaus-Programm.“

Die Tätigkeit der Lastenausgleichsbank

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Die Lastenausgleichsbank wurde im Frühjahr 1950 als spezielles Institut für Eingliederungskredite zugunsten Vertriebenen zunächst in der Form einer Aktiengesellschaft gegründet. Nach Erweiterung ihrer Zuständigkeit auf alle Geschädigten (Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegssachgeschädigte) im Jahre 1952 wurde sie durch Bundesgesetz vom 28. 10. 1954 unter der heutigen Bezeichnung in eine Anstalt des öffentlichen Rechts umgewandelt. Anteilseigner ist ausschließlich der Bund. Das Grundkapital der Lastenausgleichsbank beträgt 25 Millionen DM. Mit einem Bilanzsaldo von über 8 Milliarden DM reicht das Institut nahezu an die Größenordnung der Deutschen Bank, der Dresdner Bank und der Commerzbank heran. Geschäftsführendes Vorstandsmitglied ist Bankdirektor Dr. Ziemer, Vorsitzender des Verwaltungsrates der Präsident des Bundesausgleichsamtes, Dr. Käss.

Die Schaffung einer eigenen Bank für Vertriebene und Geschädigte geht auf die ökonomisch besonders geartete Lage dieses Personenkreises zurück. Die Vertriebenen und sonstigen Geschädigten hatten in der Regel hier im Westen kein Vermögen. Sie besaßen also keinerlei Sicherheiten. Habenichtsen pflegen normale Banken jedoch keine größeren Geldsummen zu leihen; sie können es nicht, weil im Falle von Rückzahlungsschwierigkeiten die Bank das gefundene Geld nicht zurückerhalten würde. Aus diesem Grunde schuf man die Lastenausgleichsbank, die auch ohne vollwertige Sicherheiten an die Geschädigten Geld ausleiht, wobei im Falle von Rückzahlungsschwierigkeiten dann der Staat die etwaigen Ausfälle trägt. Die Schaffung einer besonderen Bank war auch nötig wegen der Behandlung des Kreditnehmers, sofern das

Darlehen notleidend geworden ist, also eine ordnungsgemäße Rückzahlung nicht möglich ist. Normale Banken kündigen dann das Darlehen, wobei alles Einkommen, soweit es die Pfändungsgrenze übersteigt, dann für die Rückzahlung gepfändet wird. Solchen Gefahren konnten sich die Vertriebenenunternehmen nicht aussetzen. Das Sonderinstitut der Lastenausgleichsbank nimmt nur einen Teil des über der Pfändungsgrenze liegenden Einkommens in Anspruch. Dadurch wurde die Bereitschaft vieler Vertriebenen, im Westen wieder von neuem anzufangen, wesentlich gesteigert.

Die derzeitige Tätigkeit der Lastenausgleichsbank gliedert sich in zwei Bereiche: das Eigenkreditgeschäft und die Geschäfte zur Durchführung des Lastenausgleichs.

Das Eigenkreditgeschäft hat ein Volumen von rund 35 000 Krediten bzw. Bürgschaften mit zusammen 1 Milliarde DM erreicht. In erster Linie betrifft das Eigenkreditgeschäft langfristige, niedrigverzinsliche Investitionskredite an Vertriebene und andere Geschädigte, für die ERP-Mittel zur Verfügung stehen.

Die Investitionskredite werden vom Geschädigten bei seiner örtlichen Hausbank beantragt. Diese schließt mit ihm auch den Darlehensvertrag ab. Die Hausbank refinanziert sich jedoch bei der Lastenausgleichsbank, die in Anbetracht der Refinanzierung die Entscheidung auch über den Investitionskredit des einzelnen Geschädigten fällt.

Die Lastenausgleichsbank übernimmt ferner Ausfallbürgschaften für Betriebsmittelkredite, die von Hausbanken an den gleichen Empfängerkreis gegeben werden; sie stellt der Hausbank in diesem Falle — soweit erforderlich — Liquiditätsmittel zur Verfügung.

Investitions- und Betriebsmittelkredite werden im Höchstbetrag von 300 000 DM mittleren und kleineren Geschädigtenbetrieben gewährt. Sie sind insbesondere dort von Interesse, wo mit den höchstens 50 000 DM betragenden Aufbaudarlehen des Lastenausgleichs nicht geholfen werden kann.

Als dritte Hauptaktion der Lastenausgleichs-

bank zugunsten der Geschädigten ist die Umschuldung zinsungünstiger, kurzfristiger Bankkredite in zinsgünstige, langfristige Kredite zu nennen. Die Lastenausgleichsbank tritt hierbei ihrerseits in den alten Darlehensvertrag mit dem Geldinstitut als Schuldner ein und schließt mit dem Vertriebenenbetrieb einen neuen Kreditvertrag ab, in dem ihr als Gläubigerin unter für den Betrieb günstigeren Bedingungen die geschuldete Summe zurückgezahlt wird. Das Eigenkreditgeschäft der Lastenausgleichsbank besteht außerdem aus einer Reihe von kleineren Programmen, die nicht ausschließlich für Geschädigte vorgesehen sind, z. B. zur Förderung der freien Berufe oder zur Errichtung von Geschäften in neuen Wohnsiedlungen.

Die Tätigkeit der Lastenausgleichsbank für den Lastenausgleich besteht in erster Linie in der treuhänderischen Auszahlung und Verwaltung der Eingliederungsdarlehen (Aufbaudarlehen, Gewerbe, zum Teil Landwirtschaft, Wohnungsbau, Arbeitsplatzdarlehen), die auf Grund des Soforthilfegesetzes oder des Lastenausgleichsgesetzes vergeben wurden. Die Gesamtzahl dieser von der Bank bearbeiteten Kredite beträgt zur Zeit 1,2 Millionen, bei einer Gesamtdarlehenssumme von 7 Milliarden DM.

Die Lastenausgleichsbank ist ferner als Zentralinstitut in der Hauptentschädigungs-Erfüllung vermittels Begründung von Spareinlagen und vermittels Aushandigung von Schuldverschreibungen des Ausgleichsfonds eingeschaltet. Von einigen Ländern ist die Bank auch mit der Auszahlung des laufenden Zinses auf die Hauptentschädigung beauftragt worden.

Zu den wesentlichsten Aufgaben der Bank gehört schließlich die Vorfinanzierung des Lastenausgleichs im Wege der Aufnahme von Mitteln des Geld- und Kapitalmarktes. Durch die Weiterleihe dieser Mittel an den Ausgleichsfonds wird eine vorzeitige Erfüllung der zuerkannten Hauptentschädigungsansprüche, die gesetzlich erst bis zum Jahre 1979 vorgesehen ist, erreicht. Bisher wurden durch Anleihen, Kassenobligationen, steuerbegünstigte Darlehen und Schuldscheindarlehen insgesamt rund 3 Milliarden DM aufgenommen.

Zusatzurlaub für Schwerbeschädigte

Beim Zusatzurlaub für Schwerbeschädigte kann nach einem Urteil des Bundesarbeitsgerichts vom 6. 3. 1964 (5 AZR 259/63) auch ein an sich arbeitsfreier Sonnabend angerechnet werden. Auch eine tarifliche Regelung, nach der bei der Berechnung des tariflichen Urlaubs die arbeitsfreien Sonnabende nicht anzurechnen sind, zwingt nicht dazu, beim Zusatzurlaub für Schwerbeschädigte in derselben Weise zu verfahren. Um diese tarifliche Regelung auch für den Zusatzurlaub verbindlich anzuerkennen, bedarf es vielmehr einer entsprechend eindeutigen tariflichen oder zumindest einzelvertraglichen Vereinbarung.

Wichtig für Deputanten!

In der Folge 30 unseres Ostpreußenblattes brachten wir einen Hinweis zur Anmeldung von LAG-Ansprüchen für ehemalige Deputanten mit Viehhaltung. Auf diese kurze Notiz bekamen wir so viele Zuschriften aus dem Kreise der Betroffenen, daß wir eine Erläuterung für notwendig halten.

Die betreffenden Urteile des Bundesverwaltungsgerichtes — 4. Senat — sind erst im Frühjahr dieses Jahres gefällt und anschließend veröffentlicht worden. Eine Rechtsverordnung zur Bewertung von Deputat-Viehhaltung liegt noch nicht vor. Aus diesem Grunde können die Ausgleichsamter den Antragstellern auch noch keine nähere Auskunft geben. Die Landsmannschaft Ostpreußen schlägt folgenden Weg vor:

Die unmittelbar Geschädigten oder deren Erben sollten sich von ihrem zuständigen Ausgleichsamt die Vordrucke LA 2 und LA 2a aushändigen lassen, und zwar jeweils in drei Exemplaren. Je zwei Vordrucke sollten dann dem Ausgleichsamt per Einschreiben übersandt werden. Unter Ziffer 13 und 14 des Beiblattes LA 2a sind Angaben darüber zu machen, welches lebende und tote Inventar als Eigentum vorhanden war (z. B. eine Kuh, drei oder vier Schweine, sowie Handwerkzeug und dergleichen). Weiterhin ist zu vermerken, bei welchem Landwirt der unmittelbar Geschädigte als Deputant tätig war.

Es ist wichtig für jeden Betroffenen, diese Möglichkeit zur Anmeldung seiner Ansprüche zu nutzen. Es ist beabsichtigt, den Gesetzgeber durch die Vielzahl der Anträge zu veranlassen, nun endlich diese durchaus notwendige Regelung durchzuführen. Wir müssen unsere Deputanten allerdings darauf aufmerksam machen, daß — sofern die Bundesregierung oder das Bundesausgleichsamt diese Angelegenheit aufgreift — eine Regelung kaum vor Ablauf eines Jahres zu erwarten sein dürfte.

Deutsche Ungereimtheiten

Schluß von Seite 3

Leute. Als ob nicht täglich im deutschen Volke an diese Dinge gedacht und darüber geredet würde. Daß das Gerechte vom Tabu, venia sit verbo,barer Unsinn ist, bedarf nach dem Vorangegangenen sicherlich keiner neuerlichen Unterstreichung. Die Grenzregelung im Osten und das Selbstbestimmungsrecht für Mitteldeutschland sind ja nicht für uns tabu, sondern, bedauerlicherweise, für die Regierungen unserer östlichen Nachbarn, die es bis heute abgelehnt haben, sich hierüber auf Verhandlungen im Rahmen der Viermächteverantwortung oder mit der Bundesregierung selbst einzulassen.

Es gehört auch zu den deutschen Ungereimtheiten unserer Tage, daß oft diejenigen Vertreter der deutschen Intelligenz, die in berechtigter Ausübung der Meinungs- und Pressefreiheit hierzulande den demokratischen Staat und seine Einrichtungen am heiligsten kritisieren, auf die Heimat anderer Leute am raschesten verzichten, den Kompromiß mit dem mitteleuropäischen Unrechtsstaat lieber heute als morgen schließen möchten, immer dann am mimosenhaftesten reagieren, sich gelegentlich als Märtyrer fühlen, wenn auch die Kritisierten oder die Regierung selbst vom Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch machen und ihnen bedeuten, daß man nicht ihrer Ansicht sei. Noch zu viele intelligente Leute in unserem Land, die Besseres vermöchten, gefallen sich in vernichtender Beurteilung, verlassen den Boden der konstruktiven und darum notwendigen Kritik an politischen Denken, Planen und Handeln unserer Regierung, unserer politischen Gremien usw., lassen beachtlichem Unbehagen oder der Empörung an Einzelscheinungen die Zügel schießen, ohne

zu bedenken, daß Maßlosigkeit im Urteilen und Pauschalierung im Verurteilen unserer demokratischen Verhältnisse weniger diese verbessert, als Kräften Auftrieb geben könnte, die zu ermutigen in niemandes Interesse liegt. Auch dies kann Mangel an demokratischer Einsicht sein und in unserer Lage vielleicht gefährlicher als manch demokratisches Analphabetentum schlechthin. Es ist offenbar so schwer zu begreifen, daß auch eine Demokratie nur von Menschen gemacht wird und darum, bei allem Bestreben, sie vollkommener zu machen, unvollkommen bleiben muß. Utopia ist ein schlechter Ausweis für Nonkonformisten. Dies alles wirkt sich, wie im Ganzen, auch im Suchen nach unserer richtigen Position zu den ungelösten deutschen Ostfragen aus. Es ist wohl immer schwer, sich in der Freiheit selbst ein verantwortliches Maß zu setzen. Jedoch müssen wir es alle miteinander zu erlernen suchen, und wenn hierbei die Lust erlahmt, der möge durch einen Rückblick auf das warnende Beispiel der Weimarer Republik neue Impulse hierzu gewinnen. Wenn eine größere Zahl der „Klügsten“ und „Verantwortlichsten“ in unserem Volke, von denen man weiß, daß sie wirklich nachdenken, die Vertretung unserer deutschen Belange mit Maß und Würde zur eigenen Aufgabe machte (anstatt zum Ausverkauf zu drängen), dann wären wir wohl rasch der peinlichen Lage enthoben, gewisse lautstarke Personen in der Rolle des deutschen „Rechtswahrs“ zu sehen.

Als Konsequenz aus dem Triumph des Unrechts, den wir hinter uns haben, ist nur das allumfassende Bemühen denkbar, unser Vaterland gegenwärtig und künftig auf der eindeutigen Basis des Rechts zu verankern. Dies erwartet die Umwelt von uns...

Dr. Stumpf:

Freiwillige Rentenversicherung mit „Pferdefuß“

Durch die Renteneinrichtungsgesetze wurden die Voraussetzungen für eine Weiterversicherung in der Sozialen Rentenversicherung erheblich eingengt. Sie ist heute nur noch möglich, wenn keine Rentenversicherungspflicht mehr besteht und innerhalb von zehn Jahren während mindestens 60 Kalendermonaten Beiträge für eine rentenversicherungsrechtliche Beschäftigung oder Tätigkeit entrichtet wurden. Ersatzzeiten zählen hierbei nicht mit; die 60 Beiträge müssen also tatsächlich entrichtet sein, und zwar ausnahmslos innerhalb einer Zeit von zehn Jahren. Lebnahmslos innerhalb einer Zeit von zehn Jahren, lediglich Personen, die vor dem 1. 1. 1957 die Berechtigung zur Weiterversicherung nach altem Recht hatten, und mindestens einen wirksamen Beitrag bis zum 31. 12. 1956 entrichtet haben, können die Versicherung fortsetzen, auch wenn sie keine 60 Pflichtmonatsbeiträge nachzuweisen haben.

Diese Einschränkung muß von Rentenversicherungspflichtigen beachtet werden, die nur eine gewisse Zeit eine versicherungspflichtige Tätigkeit ausüben wollen, um anschließend von der freiwilligen Rentenversicherung Gebrauch zu machen. Sie hat namentlich für weibliche Versicherte Bedeutung, die ihre Tätigkeit mit oder nach der Eheschließung aufgeben wollen. Diese Bestimmung kann sich aber auch zu einer unbilligen Härte auswirken. Bekanntlich besteht für Angestellte die Pflicht zur Rentenversicherung nur so lange, als ihr regelmäßiger Jahresarbeitsverdienst z. Z. 15 000,— DM nicht übersteigt, d. h. also bis zu einem Monatsgehalt von 1250,— DM, wobei etwaige Zuschläge, die mit Rücksicht auf den Familienstand gezahlt werden, nicht mitgerechnet werden.

Infolge der in den letzten Jahren laufend gestiegenen Gehälter sowie des durch den unaufhaltsamen Fortschritt der Wissenschaft und Technik ständig größer werdenden Bedarfs an qualifizierten Angestellten erreicht dieser Personenkreis immer häufiger schon in seinen ersten Berufsjahren Jahresarbeitsverdienste, die ein zwangsläufiges Ausscheiden aus der Rentenversicherungspflicht zur Folge haben. Würden aber nun bis zu diesem Zeitpunkt nicht mindestens 60 Pflichtmonatsbeiträge zur Angestelltenversicherung geleistet, dann besteht nach den derzeitigen gesetzlichen Bestimmungen keine Möglichkeit, die Versicherung freiwillig fortzusetzen, d. h. durch Entrichtung weiterer Beiträge sich die Anwartschaft auf ein Altersruhegeld zu sichern, das als ein ausreichender Versorgungsgrundstock bezeichnet werden kann.

Dieser „Pferdefuß“ sollte nicht nur im Interesse der Versicherten so bald wie möglich verschwinden. Auch sozialpolitische Erwägungen sprechen dafür, daß die aufgezeigten Härten beseitigt werden. Es ist daher zu wünschen, daß die zuständigen amtlichen Stellen bald die Grundlagen hierfür in Form einer Novelle zu den Renteneinrichtungsgesetzen schaffen. Bis dahin gibt es nur ein Hilfsmittel, das allerdings kaum zumutbar ist: nämlich eine freiwillige Gehaltsbeschränkung auf nicht mehr als 1250,— DM monatlich so lange bis 60 Monatsbeiträge geleistet wurden.

Hat der Versicherte die Voraussetzungen für die Weiterversicherung in mehreren Zweigen der Sozialen Rentenversicherung erfüllt, kann er sich nur in dem Versicherungszweig weiterversichern, in dem er zuletzt versicherungspflichtig war. Wird ein freiwillig Versicherter infolge Erhöhung der Versicherungspflichtgrenze wieder versicherungspflichtig, scheidet aber nach einiger Zeit wegen Überschreitung der neuen Versicherungspflichtgrenze wieder aus der Versicherungspflicht aus, kann er die bereits früher rechtmäßig erworbene Weiterversicherung ohne weiteres fortsetzen.

Oberste Voraussetzung für die Gewährung einer Rente bleibt nach wie vor die Erfüllung der Wartezeit, d. h. es müssen mindestens 60 Beitragsmonate bei Antrag auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit oder auf Hinterbliebenenrente und 180 Beitragsmonate bei Antrag auf Altersruhegeld zurückgelegt sein, wobei hier allerdings auch anrechnungsfähige Ersatzzeiten mitgerechnet werden. Es ist also nach den derzeitigen Bestimmungen unter Umständen möglich, daß ein Versicherter, der weniger als 60 echte Beitragsmonate aufzuweisen hat, infolge anrechnungsfähiger Ersatzzeiten die Wartezeit für die Gewährung einer Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente oder auch für die Gewährung von Hinterbliebenenrente erfüllt hat, daß ihm aber bei Ausscheiden aus seiner versicherungspflichtigen Tätigkeit wegen Überschreitung der Jahresarbeitsverdienstgrenze das Recht zur freiwilligen Weiterversicherung versagt bleibt, er also nicht in der Lage ist, die für das Altersruhegeld erforderlichen 180 Beitragsmonate „voll zu machen“ oder durch weiteres Kleben die Voraussetzung für eine etwaige Berufs- oder Erwerbsunfähigkeitsrente oder eine Hinterbliebenenrente in entsprechender Höhe zu schaffen. Auch dieser Zustand ist unbefriedigend und sollte bald sinnvoll geändert werden.

Moskau und Warschau

dod. Von sowjetischer und rotpolnischer Seite ist die Absicht zum Ausdruck gebracht worden, den demnächst ablaufenden sowjetisch-polnischen „Freundschaftsvertrag“ zu verlängern. Nach Ansicht des Bundes der Vertriebenen muß damit gerechnet werden, daß dieser Akt seitens der Sowjetunion zum Anlaß genommen wird, den territorialen Status quo Rotpolens, also eine „Einbeziehung“ der deutschen Ostprovinzen vertraglich zu garantieren. Wie der Bund der Vertriebenen von zuständiger Seite erfährt, hat die Bundesregierung nicht die Absicht, bei den verbündeten Westmächten vorsorglich Schritte gegen einen derartigen politischen Akt zu unternehmen. Die Verbündeten, so heißt es in der Stellungnahme, hätten aus wiederholten Erklärungen der Bundesregierung Kenntnis von ihrem unverrückbaren Standpunkt, daß gemäß Potsdamer Abkommen die endgültige Festlegung der Grenzen Deutschlands einem Friedensvertrag vorbehalten ist, der nur mit einer gesamtdeutschen Regierung geschlossen werden kann. Bei diesen Verhandlungen würden die Grenzen vom 31. 12. 1937 zugrundezulegen sein.

Soweit die uns vorliegende Bonner Meldung. Eine offizielle Erklärung der Bundesregierung erscheint dringend erforderlich, zumal das deutsche Volk erwarten muß, daß beim Abschluß eines neuen Moskauer-Warschauer-Paktes nicht nur Bonn, sondern auch unsere Verbündeten nachdrücklich betonen, daß auch sie alle einseitigen Abmachungen für null und nichtig erklären, wenn sie das Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung leugnen und lediglich eine Beute- und Annektionspolitik vertreten. Hier kann gar nicht deutlich genug gesprochen werden.

Der Deutsche Orden in der Geschichte Polens

Eine Entgegnung von P. Dr. Klemens Wieser, Leiter des Zentralarchivs des Deutschen Ordens in Wien

Biskup schreibt (S. 284): „Am Anfang des 13. Jahrhunderts, als der Orden nach Europa, und zwar nach Venedig übersiedelte, begann er unter der Führung einer bedeutenden Persönlichkeit — seines Hochmeisters Hermann von Salza aus Thüringen, nach dem Beispiele der Johanniter — bzw. des Templerordens, größere von der Oberhoheit der weltlichen Herrscher vollkommen befreite Güterkomplexe zu erwerben.“ Details nennt Biskup nicht.

Dazu sei zunächst richtiggestellt, daß der Deutsche Orden mit seiner ritterlichen Hauptmacht und der Hochmeisterresidenz bis 1291 im Orient blieb. Erst nach dem Fall von Akkon (1291) wurde die Hochmeisterresidenz nach Venedig verlegt. Also am Ende des 13. Jahrhunderts, nicht am Anfang!

Wenn Biskup dann sagt, der Orden habe begonnen, „größere von der Oberhoheit der weltlichen Herrscher vollkommen befreite Güterkomplexe zu erwerben“, und daraus „expansive Bestrebungen des Deutschen Ordens“ folgern zu dürfen glaubt, so sei dem entgegengehalten, daß der Orden im 13. Jahrhundert wahrlich nicht nach größeren Güterkomplexen zu streben brauchte! Sie wurden ihm in wahrhaft reicher Zahl geschenkt. Man lese nur die vielen Schenkungsurkunden, auf welche M. Tumler in dem auch von Biskup zitierten Werk¹⁾ im einzelnen hinweist. — Sollte der Wortlaut all dieser Urkunden nicht genügen, so kann sogar Biskup selbst als Beweis herangezogen werden, denn er sagt auf derselben Seite: „Der Orden erhielt zahlreiche Güter verliehen.“

Bürgerliche Mitglieder des Ordens

Weiter schreibt Biskup (S. 284): „In diese Ordenshäuser traten in erster Linie — wie die neuesten westdeutschen Forschungen, besonders von Manfred Hellmann, beweisen — die Mitglieder der deutschen ritterlichen Familien ein, die in der damaligen sozialen Hierarchie auf verhältnismäßig niedriger Stufe standen; hauptsächlich waren es die Nachkommen der früheren unfreien Geschlechter, d. h. Ministerialen. Ihr Eintritt in den Orden, der auf Grund von päpstlichen Privilegien von jeder Untertänigkeit den weltlichen Herrschern sowie der benachbarten, sogar höheren Geistlichkeit gegenüber befreit wurde, bildete ohne weiteres eine soziale Förderung und öffnete den Weg zur Beamtenkarriere.“

Biskup möge doch beweisen, daß im 13. Jahrhundert die Mitglieder der deutschen ritterlichen Familien „in der damaligen sozialen Hierarchie auf verhältnismäßig niedriger Stufe standen“. Die Forscher der Sozialgeschichte wären ihm dafür wohl dankbar.

Von all dem abgesehen, behauptet Biskup, es seien „in erster Linie“ Mitglieder der deutschen ritterlichen Familien und „hauptsächlich“ Ministerialen in den Deutschen Orden eingetreten. Er stützt diese Behauptung auf die Forschungsergebnisse M. Hellmanns²⁾.

Der Verfasser vorliegender Entgegnung glaubt annehmen zu dürfen, daß genannter Forscher über eine derartige Auswertung seiner recht interessanten Forschungsergebnisse sehr überrascht sein dürfte. Wer hat denn bisher den Anteil städtischer Patrizier an den Konventen des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert im allgemeinen erforscht und dabei festgestellt, daß die Mehrzahl der Ordensbrüder bürgerlicher Herkunft war? Hellmann behandelt bloß die Kommende Mainau im Bodensee, die sich „so weit dies feststellbar oder nachweisbar ist“, zum größten Teil aus Ministerialen zusammensetzt³⁾. Hellmann zitiert auch E. Maschke und sagt, es habe sich nach Maschkes Beobachtungen über den Anteil städtischer Patrizier an den Konventen des Deutschen Ordens gezeigt, „daß es, trotz mancher quellenbedingten Schwierigkeiten, sehr wohl möglich ist, Ordensbrüder bürgerlicher Herkunft in beträchtlicher Zahl nachzuweisen“⁴⁾.

Erscheint die Behauptung Biskups angesichts dieser eben gehörten und sehr vorsichtig formulierten Sätze nicht zumindest gewagt?

Diese Behauptung wäre jedoch an sich nicht so schwerwiegend, wenn Biskup darauf nicht die weitere Behauptung baute, der Eintritt in den Deutschen Orden bildete für die Eintretenden „ohne weiteres eine soziale Förderung und öffnete (denselben) den Weg zur Beamtenkarriere“ (S. 284).

Sittlich-religiöse Beweggründe der Glaubenskämpfer

Welcher objektive Historiker wird es wagen, auf solch unsicheren Unterlagen so schwerwiegende Behauptungen aufzustellen und für die in den Orden Eintretenden so herabsetzende Schlüsse zu ziehen und einfach als sicher hinzustellen?

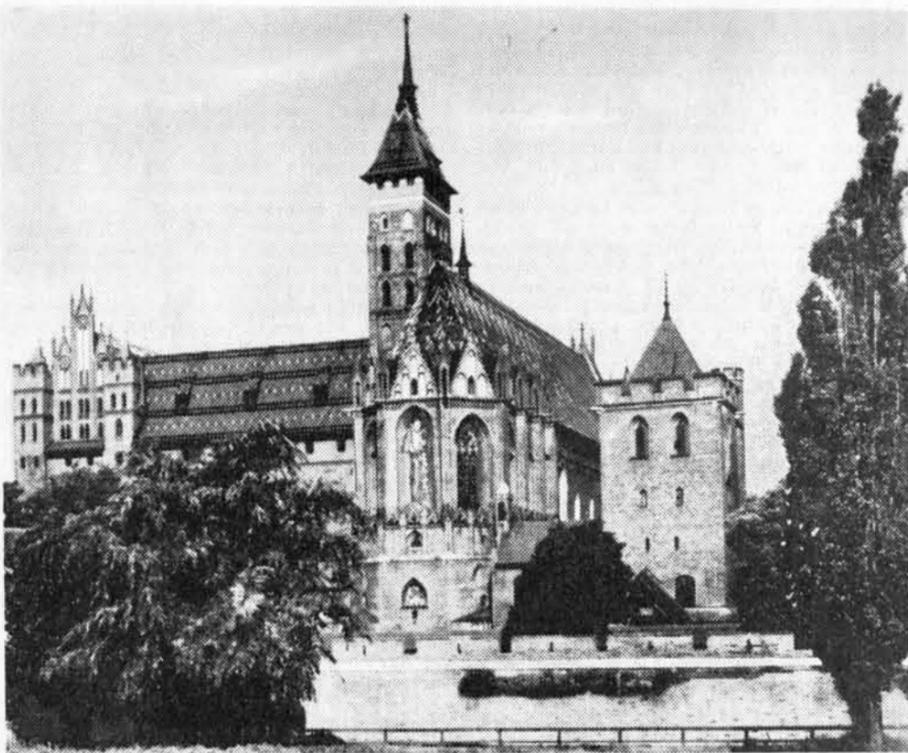
Tut man nicht allen, die damals in den Orden eintraten, Unrecht, wenn man ihre Motive nur auf die Möglichkeit der sozialen Förderung und der Karriere beschränkt? Biskup hat wahrhaftig recht, wenn er in diesem Zusammenhang sagt: „Man muß hervorheben, daß die Schaffung und Entwicklung des Ordens in das Hochmittelalter fällt, das zwei wichtige Ereignisse erlebte: Die Epoche der Kreuzzüge und überhaupt des bewaffneten Kampfes mit den Ungläubigen in Asien oder im nordöstlichen Europa (S. 284)“. — Was trieb denn die Hunderttausende von Kreuzfahrern ins Heilige Land? Mit solchen Lappalien wie Höherstellung in der sozialen Hierarchie lockt man nur wenige Streber an und die allerwenigsten, wenn die Kandidaten wissen, daß sie ein so entsagungsvolles Leben erwartet, wie es die alten Regeln, Gesetze und Gewohnheiten des Deutschen Ordens bezüglich Verpflegung, Fasten, Tagesordnung, Gebet und Unterhaltung uns schildern! — Solange Biskup

Der polnische Professor Dr. Marian Biskup (Thorn) hat vor einiger Zeit in Österreich einen Aufsatz veröffentlicht. (Marian Biskup: Der Kreuzritterorden in der Geschichte Polens. In: Österreichische Osthefte Jg. 5. [1963] Heft 4, S. 283—297.)

Dazu sei hier — aus Raumgründen leider nur stark verkürzt — öffentlich Stellung genommen, hauptsächlich soweit Biskups Darstellungen die ostpreußische Geschichte betreffen.

Biskup — u. a. ein Benutzer des Deutschordens-Zentralarchivs in Wien — schreibt in der Einleitung zu seinem Aufsatz vertrauenerweckend (S. 283 f.): „Erst heute jedoch bemüht sich die polnische Historiographie, sachlich und auf breiter Quellenunterlage die Rolle des Kreuzritterordens (d. h. des Deutschen Ordens) in der Geschichte des mittelalterlichen Polens und seiner Nachbarländer zu erforschen.“ Es ist seine Absicht, die bis jetzt erzielten Ergebnisse dieser Forschungen der deutschsprachigen Öffentlichkeit (der Aufsatz ist in deutscher Sprache abgefaßt) in knapper Form vorzulegen.

Wie sehen nun diese Ergebnisse der heutigen polnischen Forschung aus? Sind sie so, wie sie Biskup dem deutschsprachigen Leser vorlegt, wirklich sachlich?



Die Ostseite des Hochschlosses der Marienburg mit dem großen Marienbild über der St.-Annen-Kapelle, in der der erste Hochmeister bestattet worden sind. Aun. Helmut Wegener

nicht nachweist, daß „rein religiöse, ideelle Motive“ beim Eintritt in den Orden bloß „ebenfalls eine, wenn auch schnell unterdrückte (!) Rolle spielten“ (S. 284), muß der vorurteilslose Forscher den Menschen auch des 13. Jahrhunderts wohl sittlich hochstehende Beweggründe zuerkennen!

Biskup schreibt weiter (S. 285): „Der erste Versuch einer territorialen Expansion wurde in den Jahren 1211—1225 im ungarischen Siebenbürgen unternommen. Er scheiterte aber, weil der Orden vom ungarischen König Andreas II. mit Gewalt vertrieben wurde.“

Hat Biskup bedacht, daß sachkundige Leser die zitierte Stelle nur so auffassen können, als

ob der Deutsche Orden sich in Siebenbürgen irgendwie eingeschlichen und dort häuslich eingerichtet hätte, bis ihn König Andreas II. vertrieb? Daß der Orden von Andreas als Grenzschutz berufen wurde, glaubt Biskup nicht erwähnen zu brauchen, obwohl es erwiesen ist. Daß die Vertreibung des Ordens aus Siebenbürgen ein wenig rühmliches Kapitel in der Geschichte des Königs Andreas bildet, ersieht der interessierte Leser aus der wohlfundierten Darlegung Tumlers⁵⁾. Biskup zitiert für seine Behauptung keine einzige Quelle — auch keine polnische. Er braucht für seine These der territorialen Expansion des Deutschen Ordens im 13. Jahrhundert nur Behauptungen!

Das Hilfegesuch Konrads von Masowien

Im ersten Absatz des Abschnittes III (S. 285) schreibt Biskup u. a.: (Die Preußen) „befanden sich unter starken wirtschaftlichen und kulturellen Einflüssen seitens der polnischen Gesellschaft“. — Dazu erlaubt sich der Schreiber die Frage nach Beweisen, da ihm bisher kein Beleg dafür bekanntgeworden ist.

Weiteres liest man bei Biskup (S. 285): „Der Fürst Konrad von Masowien beabsichtigte nicht nur den unruhigen Nachbarn zu bändigen, sondern auch seine Gebiete dem eigenen Einfluß zu unterwerfen, u. a. durch die Bekehrung der preußischen Bevölkerung. Deshalb hatte er den Gedanken erwogen, den Kreuzritterorden herbeizurufen, der helfen sollte, diese Pläne zu verwirklichen.“

Diesen beiden Sätzen, welche Biskup ohne Hinweis auf Belege aufstellt, sei folgende wohlbelegte Schilderung Tumlers entgegengehalten⁶⁾: Die Preußenmission wurde nach mehreren früheren Versuchen 1206 vom Abt des Stiftes Lekno, Gottfried, ohne Beteiligung des Herzogs von Masowien begonnen und so erfolgreich fortgesetzt, daß 1215 Christian zum Bischof von Preußen geweiht wurde. 1217/18 organisierte Bischof Christian aus bis heute nicht eindeutig erwiesenen Gründen in Polen und Deutschland einen Kreuzzug gegen die heidnischen Preußen, der 1221 unter Beteiligung von drei polnischen Herzögen, darunter auch Konrad von Masowien, und sechs polnischen Bischöfen begann⁷⁾. Diesem Kreuzzug war jedoch kein Erfolg beschieden, denn 1224 gingen die Preußen zum Gegenangriff über, machten das Kulmerland in den nächsten Jahren einer Wüste ähnlich und verheerten Masowien jahrelang furchtbar. Konrad von Masowien war gegen die Preußen machtlos, und die übrigen polnischen Herzöge kümmerten sich um die Not Masowiens nicht. — Dies ist — hier grob gezeichnet — die für die weitere Beurteilung der Ereignisse nicht unwichtige Vorgeschichte der Berufung des Deutschen Ordens durch Konrad von Masowien.

Biskup schreibt im nächsten Absatz (S. 285): „Hermann von Salza hatte den Vorschlag (Konrad von Masowien gegen die Preußen zu Hilfe zu kommen) recht gerne angenommen.“

Diese Behauptung — natürlich ohne Beleg vorgelegt — ist ein klassisches Beispiel dafür, wie Biskup gänzlich Unbewiesenes benützt, um den Deutschen Orden in schiefes Licht zu bringen!

Biskups Behauptung, „der Hochmeister hatte hinter dem Rücken des polnischen Fürsten vom Kaiser Friedrich II. im Jahre 1226 ein Privileg, die sog. Goldene Bulle von Rimini, erworben“ (S. 286), — ein Beleg fehlt natürlich auch hier wieder — ist einmalig. Warum hätte sich denn der Hochmeister den Besitz des ihm von Konrad von Masowien angebotenen Kulmerlandes vom Kaiser nicht bestätigen lassen sollen? Und warum nicht den Besitz des Heidenlandes Preußen? Hatte denn Konrad irgendein Anrecht auf Preußen? Daß der Herzog vom Hochmeister und den Forderungen desselben nicht informiert worden sei, ist völlig unrichtig. Der Hochmeister tat es durch zwei Gesandtschaften! Als die zweite Gesandtschaft 1228 ohne bindende Erklärungen des Herzogs zurückkam, rührte sich der Hochmeister nicht mehr. Herzog Konrad glaubte, sich durch die Gründung des Dobrinerordens helfen zu können; als dieser jedoch völlig versagte, mußte Konrad die Verhandlungen mit dem Hochmeister notgedrungen wieder anknüpfen. Jetzt konnte dieser die Bedingungen, unter welchen er Konrad zu Hilfe kommen wollte, natürlich vorschreiben⁸⁾.

Der Behauptung, die preußische Bevölkerung „wurde hauptsächlich zu unfreien Untertanen gemacht und später überwiegend germanisiert“ (S. 286), sei der Wortlaut des Friedens von 1249⁹⁾ sowie das, was Tumler in betont objektiver Art an Hand eindeutiger Forschungsergebnisse diesbezüglich ausführlich darlegt¹⁰⁾, entgegengehalten. — Hätte der Herzog von Masowien die Möglichkeit gehabt, Preußen zu erobern, wären nach Biskup wohl alle Bewohner — auch schon in der damaligen Zeit — zu Freien geworden! — Daß die Germanisierung durchaus friedlich vor sich ging, betont nicht Tumler allein¹¹⁾! Kann Biskup Beweise dafür erbringen, daß die Annahme der deutschen Sprache erzwungen wurde? Tumler sagt sogar, die altpreußische Sprache sei gefördert worden!

Auf die weitere, unbewiesene Feststellung Biskups, daß sich die Ordensbehörden „mit einer recht oberflächlichen Christianisierung der unterdrückten preußischen Bevölkerung begnügten“ (S. 286), sei an ihn die Frage gestellt, ob denn die Christianisierung der heidnischen Bevölkerung Preußens überhaupt in den Berechtigungs- und Aufgabenbereich des Ordens fiel, oder ob dies nicht Sache der Kirche war¹²⁾?

Der erste Konflikt mit einem polnischen König

Wieso „mußte der polnische Herrscher (Lokietek) im Jahre 1326 zu den Waffen greifen“ (S. 289)? — Es sei dieser Behauptung wiederum eine kurze zusammenfassende Schilderung der Vorgänge aus Tumlers Werk¹⁴⁾ gegenübergestellt, damit der interessierte Leser sich eine unbeeinflusste Meinung bilden kann: Die polnische Öffentlichkeit kümmerte sich um die langwierigen pommerellischen Händel ebenso wenig wie nach 1224 um die Not Masowiens und 1226 um die Losreißung Pommerellens von Polen durch Swantopolk. Dem Umschwung der Stimmung führte erst Wladislaw Lokietek nach seiner Krönung herbei, denn er verstand, es meisterhaft, seine pommerellische Sache zu einer gesamt-polnischen zu machen. Er versuchte zunächst, dem Orden durch einen Prozeß und durch einen Bund mit den heidnischen Litauern beizukommen, und hoffte, auch den Heiligen Stuhl gegen den Orden zu gewinnen. Als diese Aktionen jedoch erfolglos blieben, ging Wladislaw zum offenen Krieg über, weil König Johann von Böhmen den Orden unterstützte. Der Krieg endete jedoch für Wladislaw mit großen Verlusten: Gebiete Nordpolens blieben im Besitz des Ordens und die große, reiche Provinz Schlesien fiel Böhmen zu. Nach dem Tode Wladislaws hörte der Krieg auf und es kam zum ewigen Frieden von Kalisch (1343). Polen verzichtete endgültig auf das Kulmerland und Pommerellen, der Orden dagegen auf seine Eroberungen aus dem letzten Krieg. Der Friedensvertrag wurde auch von den polnischen Magnaten und den drei großen Städten des Reiches besiegelt. Von 1343 an herrschte zwischen Polen und dem Orden ein fast freundschaftliches Verhältnis. Spannungen ergaben sich erst wieder langsam, als Großfürst Jagiello von Litauen durch Heirat polnischer Könige wurde.

Daß Biskup bei der Behandlung der Schlacht von Tannenberg (1410) eine Lanze für Polen bricht (S. 290) — ohne natürlich seine Ansichten zu belegen —, ist angesichts des bisher Gehörten gar nicht mehr verwunderlich.

Wenn man bei Biskup (S. 291) liest, der Orden habe in der Zeit nach der Schlacht bei Tannenberg nur noch als „Spital“ (d. h. Versorgungsanstalt) des armen deutschen Adels gegolten, so erregt dies zumindest für Preußen und die Zeit des 15. Jahrhunderts Erstaunen.

Für die gewiß nicht unbedeutenden Gestalten der Hochmeister des 15. Jahrhunderts und ihre Bemühungen um den Orden und dessen Untertanen hat Biskup auch nicht ein Wort übrig!

Ohne noch auf die Abschnitte VI, VII und VIII der Arbeit Biskups näher einzugehen, sei zusammenfassend gesagt: Der Verfasser dieser Entgegnung — selbst ein Mitglied des trotz allem heute noch bestehenden und rührigen Ordens — wollte an Hand nur einiger Beispiele aufzeigen, wie die heutige nach Biskup „sachlich und auf breiter Quellenunterlage“ arbeitende polnische Historiographie, deren Ergebnisse er knapp vorlegen sollte, arbeitet. — Auf alle Verdrehungen, Irrtümer und Verleumdungen der gegenständlichen Arbeit Biskups hinzuweisen bzw. dieselben zu widerlegen, hieße die Arbeit nochmals schreiben. Es wäre dies ja auch augenscheinlich fruchtlos, da angesichts einer so tendenziösen und am Orden nur das Negative sehenden Darstellung der Beweis erbracht erscheint, daß auf polnischer Seite offenbar gewisse Ressentiments nicht überwunden werden können.

Der Deutsche Orden bedarf keiner Verteidigung; man muß ihm aber gerecht werden. Deswegen diese Erwiderung!

Nur eine objektive Darstellung kann dem so dringend nötigen Verständnis zwischen Polen und Deutschland dienen, und ein solches Ziel sollte doch allen, die die Geschichte des Ordens in Preußen behandeln, als erstrebenswert erscheinen.

Anmerkungen

- 1) M. Tumler, Der Deutsche Orden in Werden, Wachsen und Wirken bis 1400, Wien 1955.
 - 2) M. Hellmann, Bemerkungen zur sozialgeschichtlichen Erforschung des Deutschen Ordens. In: Historisches Jahrbuch Bd. 80 (1961), S. 126—142.
 - 3) Man beachte die typisch vorsichtige Formulierung eines wirklich sachlich arbeitenden Forschers!
 - 4) M. Hellmann, a.a.O., S. 126.
 - 5) M. Hellmann, a.a.O., S. 126.
 - 6) a.a.O., S. 183—193 mit den Anmerkungen.
 - 7) Im einzelnen vgl. Tumler, a.a.O., S. 226—230. Hier auch die entsprechenden Nachweise.
 - 8) Dies zu erwähnen, paßt Biskup wohl nicht ins Konzept!
 - 9) Vgl. zu all dem Tumler, a.a.O., S. 251—255.
 - 10) Vgl. Tumler, a.a.O., S. 271—273.
 - 11) Vgl. Tumler, a.a.O., S. 471—473.
 - 12) Vgl. Tumler, a.a.O., S. 473.
 - 13) Vgl. E. Weise, Der Heidenkampf des Deutschen Ordens. In: Zeitschrift für Ostforschung, 12 Jg. (1963) Heft 3, S. 420—473.
 - 14) a.a.O., S. 322—326.
- Es wurde in der Stellungnahme immer nur Tumler zitiert, weil Biskup aus der großen Zahl deutscher Historiker der Ordensgeschichte nur ihn und Hellmann anführt.

AUS DER GESCHICHTE OSTPREUSSENS

von Prof. Dr. Bruno Schumacher

4. Auflage, gebunden 5,80 DM

Dieses Buch vermittelt einen vorzüglichen Einblick in die Geschichte unserer Heimat von der Ordenszeit bis in unsere Tage.

RAUTENBERGSCHER BUCHHANDLUNG
295 Leer (Ostfriesland) Postfach 909

Vor zwanzig Jahren:

Königsberg war ein Flammenmeer

Bombenangriffe auf die Stadt am Pregel

Fast jede Nacht wurden wir ein- bis zweimal durch das warnende Geheule der Sirenen aus dem Schlaf gerissen, und wir mußten jedes Mal mehrere Stunden im kalten Keller sitzen. Fröstelnd kauerte man auf den harten Bänken, versuchte im Sitzen weiterzuschlafen, denn der nächste Tag brauchte ja wieder die volle Arbeitskraft. Aber immer wieder fuhr man erschreckt in die Höhe, wenn die Bomben einschlugen, die Flak Schuß auf Schuß abfeuerte.

Zum Glück trafen die Russen schlecht, es entstanden nur kleinere Brände, die bald gelöscht werden konnten, aber diese schlaflosen Nächte gingen sehr auf die Nerven. Man wurde völlig apathisch und stumpf, und die Müdigkeit hing wie zentnerschwere Bleikugeln an allen Gliedern. Ja, selbst die Denkkraft ließ langsam nach, man war nur noch Maschine. Unlustig und freudlos schleppte man sich durch die Tage, und die schaurigen Sirenentöne geisterten noch durch die Träume unserer so kurzen unruhigen Schlafstunden.

Es war der 28. August 1944, um 2 Uhr nachts, als der Rundfunk zum erstenmal britische Flugzeuge auf Königsberg meldete. Ich packte noch schnell einen zweiten Koffer, und in fliegender Hast ging es die Kellertreppe hinunter. Die Angreifer leisteten ganze Arbeit. Marauenhof, Cranzer Allee, Hinterroßgarten waren ein einziges Flammenmeer. Gott sei Dank blieb unser Stadtteil verschont, und wir konnten helfen, das Elend der Betroffenen zu mildern. Wir bekamen Ausgebombte in unsere Wohnung, rückten enger zusammen und waren froh und dankbar, daß der bittre Kelch an uns vorübergegangen war.

Doch eine große Angst vor solch weiteren Angriffen zitterte noch in uns nach, und eine ahnungsvolle Unruhe trieb uns Tag und Nacht durch die Räume. Wir packten noch mehr zusammen, trugen noch mehr in den Keller, mach-

ten postfertige Pakete, um noch einiges nach Albendorf zu schicken, aber die Arbeit war umsonst.

Die Nacht zum 29. August war wieder sehr unruhig. Der Rundfunk meldete russische Flugzeuge, die aber ihren Kurs änderten. Zwei Stunden später nahmen amerikanische Flugzeuge Kurs nach Osten. Das galt wieder uns, wartend blieben wir auf. Da heulten auch schon die Sirenen. Taghell war die Nacht, große Leuchtschirme standen direkt über unserer Straße, großer Gott, jetzt hilf du uns!

Genau dort, wo sie gestern aufgehört hatten, setzten sie ihre Bomben jetzt ab. Flak bellte auf. Einschlag auf Einschlag, Bombe dicht neben Bombe gesetzt, woben sie einen Feuerteppich. Die Erde bebte, die schweren Hausmauern schwankten, ein berstendes Krachen und Splintern ließ das Schlimmste ahnen. Die Hölle tobte, ihre Feuerschlünde ergossen sich über die Stadt, und wir armen, gequälten Menschen saßen gelähmt vor Angst und Grauen und wagten kaum zu atmen. „Mein Gott, mein Gott, warum hast du uns verlassen“, betete einer laut, ohnmächtig sank meine Nachbarin vom Stuhl, und ihre kleinen Kinder brüllten noch lauter als bisher. Unsere Nerven waren am Zerreißen.

Endlich wurde es ruhiger, eine lastende Stille hing plötzlich im Raum. Befreit atmeten wir auf, stürmten nach oben. Die Wohnungen waren ein einziges Trümmerfeld. Türen und Fenstergerüste zersplittert, Rundfunk, Bilder, Vasen, Geschirr und Blumentöpfe lagen in Scherben übereinander auf dem Boden. Gardinen und Stores hingen in Fetzen aus den Fenstern und flatterten hilflos im Wind. Wir rissen sie herunter, damit sie nicht Feuer fangen sollten, denn ein kräftiger Funkenflug strich über die Mauern hin. Ein starker Luftzug wehte durch die Räume, und ein unheimliches Zischen und Sausen erfüllte die Luft, ganz leise schwangen Glockentöne mit... Du lieber Gott, unsere alte, schöne Burgkirche stand in Flammen, und durch die enorme Hitze bewegten sich wehklagend leise die Glocken. Grabesang einer sterbenden Stadt.

Die Stadt war ein einziges Flammenmeer, der Himmel eine brennende Lohe, wohin das Auge auch blickte. Da erscholl von unten der Befehl: „Alle Häuser in Eile räumen.“ Wir nahmen nur einen kleinen Koffer mit Wertsachen mit, weil wir annahmen, daß wir alle zum Löscheinsatz gebraucht wurden. Aber eine schreiende, jammernde Menschenmasse wälzte sich nach dem Roßgarten zu und riß uns mit. Verstört sahen wir uns um, wo gab es aus dieser Hölle überhaupt noch einen Ausweg?

Feuer, nichts als Feuer, wohin man auch sah, und nicht nur die beiden Häuserfronten brannten, auch der Asphalt der Straßen stand mattschwarz in Flammen. Gab es noch eine Möglichkeit, durch dieses Flammenmeer hindurchzukommen? Da erscholl wieder ein Kommando: „Alles zur Roßgarter Passage, sie soll noch passierbar sein.“ Alles rennet, rettet, flüchtet... Wir verhielten den Schritt, sollten wir nicht doch noch versuchen, ein paar weitere Koffer aus unserem Keller zu holen? — Aber ein Polizist drängte uns vorwärts. „Nur schnell weitergehen, ehe es zu spät ist.“

Seite an Seite kämpften wir uns Schritt für Schritt durch diese von Panik ergriffene Menschenmasse. Ein orkanartiger Feuersturm sprang auf, man mußte sich kräftig dagegen stemmen, um überhaupt vorwärts zu kommen, und der

Funkenflug tat den Augen so weh. In der Roßgarter Passage brannte vorläufig nur eine Straßenseite, aber von oben regnete es Glas, weil die ganze Passage mit Glas abgedeckt war.

Eben brach eine Hausfront zusammen, krachte ein brennender Balken auf die Straße. Hier und da hing eine umgehängte, nasse Decke Feuer, eine lebende Fackel lief schreiend weiter. Niemand hatte Zeit zu helfen, jeder dachte nur an sich. Erneut stemmte man sich gegen den Sturm, nur vorwärts, vorwärts!

Endlich kamen wir an den Schloßteich, die Luft war hier schon etwas erträglicher und freier, viele stürzten sich in letzter Verzweiflung mit ihren brennenden Kleidern in das Wasser, um elend zu ertrinken. Hinter uns krepierten noch unablässig Zeitzähler und zerrissen die Luft. Hilferufe und Wehklagen erfüllten die Stadt, dazwischen knisterten die Flammen, barsten die Häuser, raste der Feuersturm.

Wir waren am Ende unserer Kraft und ließen uns in das Gras fallen, vor uns die brennende Stadt. Jetzt erfaßte das Feuer die Schloßteichbrücke mit ihrem fächerförmigen Holzgeländer. Trotz aller inneren Not konnte man sich der makabren Schönheit dieses Schauspiels nicht entziehen. Tief prägte sich mir dieses Bild ein, wie sich die Flammen fächerförmig verströmten. Rußgeschwärzt, mit rotentzündeten Augen starrte jeder vor sich hin.

Gegen Morgen versuchten wir, uns nach dem Auffanglager Quednau durchzuschlagen. Ein Militärrauto erkannte mich und nahm uns zum Lazarett Marauenhof mit, wo wir uns notdürftig reinigen konnten. Meine Soldaten kochten schnell etwas Kaffee und brachten ihre Stullen, so daß man sich wenigstens körperlich etwas wohler fühlte. Meinen Koffer ließ ich im Lazarett, dann gingen wir nach Quednau, um uns registrieren zu lassen und eine Einweisung für ein Notquartier zu holen.

Eine unübersehbare Menge Ausgebombter war schon auf dem Platz, so daß wir endlos warten mußten. Ich setzte mich in die alte Landkirche, um mich in der Stille etwas zu sammeln. Unser materieller Verlust war enorm groß, wir besaßen nichts mehr, aber war es nicht doch ein großes Glück, daß wir beide mit dem Leben davongekommen waren? Ein stilles Gebet löste die Erstarrung, ich konnte weinen und fühlte mich etwas erleichtert...

Ganz Königsberg, durch jene Bombennächte verängstigt, fuhr über Nacht zu irgendwelchen Bekannten auf das Land und morgens zur Stadt zurück. Auf Trittbrettern, Puffern und Dächern der Bahn hingen die Menschen wie die Trauben. Und wenn wir in Conradswalde noch mit einem Fuße auf einem Trittbrett Platz fanden, konnten wir von Glück sagen. Auf die Dauer ging das nicht, und wir entschlossen uns, in einem Vorort der Stadt auf Wohnungssuche zu gehen.

Die Stadt war tot und leer, ein rauchender Trümmerhaufen, ein ausgebrannter Krater. Hier und da glommen noch kleine Feuer unter der Asche. Ruß und Aschenregen wirbelten beim leisesten Windhauch durch die Luft, und beizender Rauchgeruch machte das Atmen schwer. In der Innenstadt war kein Haus mehr. Düster und anklagend standen die Ruinen da, gespenstige Silhouetten im Dämmerlicht. Ich mußte immer ein geheimes Grauen überwinden, wenn ich durch die toten Straßen ging. Ein zweites Pompeji, unsere einst so blühende Stadt.

Frida Treidel

Nach dem Tagebuch einer Königsbergerin, die diese entsetzlichen Tage miterlebte, fand der erste der geschilderten Angriffe in der Nacht vom 27. August 1944 statt, der zweite, bei dem nach ihrer Erinnerung wiederum britische Flugzeuge über Königsberg ihre todbringende Last abwarfen, in der Nacht zum 30. August.

Paul Sattler 70 Jahre alt

Der Präsident des Kuratoriums der Friedrich-Ebert-Stiftung, Paul Sattler, vollendete in diesen Tagen das 70. Lebensjahr. Paul Sattler, der aus Friedland in Ostpreußen stammt, verkörpert ein Stück Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg wurde er ehrenamtlicher Stadtrat im westfälischen Hörde, bald darauf hauptamtlicher Stadtrat in Dortmund, bis er 1933 aus der Verwaltung ausscheiden mußte und sich eine neue Existenz als selbständiger Kaufmann aufbaute. Nach dem Zusammenbruch von 1945 wirkte Paul Sattler zunächst als Beigeordneter in Dortmund und als kaufmännisches Vorstandsmitglied der Vereinigten Elektrizitätswerke (VEW), deren Generaldirektor er bis zu seinem Ausscheiden im Sommer 1961 war. Seit 1953 gehört er auch dem Aufsichtsrat der August-Thyssen-Hütte an.

Paul Sattler ist außerdem Mitbegründer und Gesellschafter der „Westfälischen Rundschau“ in Dortmund, einer der größten Zeitungen der Bundesrepublik, ferner Gesellschafter und Geschäftsführer der Druckerei „Westfalendruck“, Gesellschafter und Mitgeschäftsführer auch des von ihm gegründeten Deutschen Wochenzeitschriftenverlages. Im Laufe der Jahre bekleidete er eine Reihe wichtiger Ehrenämter.

Die erste deutsche Sonnenblumenwuchs in Königsberg

Im Laufe des Spätsommers erfreuen uns in wohl allen Gärten die riesengroßen gelben Sonnenblumen. Bekannt auch durch die ölhaltigen Sonnenblumenkerne, aus denen — insbesondere in der Ukraine — Sonnenblumenöl gepreßt wird. Vielleicht ist auch bekannt, daß diese Sonnenblume aus Amerika stammt. Selten aber wohl hat bisher jemand gewußt, daß die erste deutsche Sonnenblume 1654 im Botanischen Garten in Königsberg geblüht und von dort aus in ganz Deutschland Verbreitung gefunden hat.

Feierstunde am Grabe Hindenburgs

Zur Erinnerung an die Schlacht bei Tannenberg vor 50 Jahren findet am Sonntag, dem 30. August, 13 Uhr, eine Feierstunde in der Elisabethenkirche zu Marburg statt, in der Generalfeldmarschall von Hindenburg seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Der Vorsitzende der Landesgruppe Hessen, Konrad Opitz, wird dabei im Auftrag der Landsmannschaft Ostpreußen einen Kranz am Sarkophag des Siegers von Tannenberg niederlegen.

Gedenken an die Brüder Jungingen

Oberlehrer i. R. Lorch, 7455 Jungingen (Hohenzollern), der Begründer und Leiter des örtlichen Heimatmuseums schreibt: „Von Ulrich von Jungingen besitze ich seit dreißig Jahren die Kopie einer Wandmalerei aus der Kirche Juditten bei Königsberg, die Ulrich als Rittergestalt mit geschlossenem Visier darstellt. Sein Wappen (blausilber im Geviert) macht ihn kenntlich. Es befindet sich z. Z. als Leihgabe in der Ostlandausstellung der Heimschule Klosterwald, Hohenzollern. — Während meiner beinahe 40jährigen Tätigkeit in Jungingen habe ich hier in der Schule ein kleines Heimatmuseum angelegt und alles zusammengetragen, was an die beiden Hochmeister und Brüder Konrad und Ulrich von Jungingen erinnert...“

Die Kirche in Juditten steht auch heute noch. Von der sowjetischen Verwaltung ist sie als Museum eingerichtet. Sie ist eines der ältesten Gotteshäuser in Ostpreußen und war einst ein berühmter Wallfahrtsort, zu dem auch Hochmeister Konrad von Jungingen gepilgert ist. Er wurde um 1335 in Schwaben geboren. 1393 wurde er zum Hochmeister des Deutschen Ritterordens gewählt. Er war ein besonnener Staatsmann mit hohen diplomatischen Gaben. Konrad starb 1407 in der Marienburg, zum Nachfolger wurde sein etwa fünf Jahre jüngerer Bruder Ulrich gewählt, der sich als Ordensmarschall bewährt hatte. Durch das zwischen den beiden Vettern, dem polnischen König Wladislaw II. (Jagello) und dem litauischen Großfürsten Witowd, geschlossene Bündnis wurde der Orden zum Entscheidungskampf gedrängt, den Konrad zu vermeiden getrachtet hatte. Ulrich fiel in der folgenschweren Schlacht bei Tannenberg mit über 200 Ordensbrüdern. s-h

Es war ein Sonntag...

Die Sonne brannte heiß. Ein wolkenloser, blauer Himmel wölbte sich über dem weiten ostpreußischen Land an der Grenze. Der Flieder duftete und die Sprosser sangen. Ein leichter Wind wehte über die Felder, die blühenden Bäume und Sträucher, als sie mit ihrem Rad die Landstraße entlang von Hensken nach Schloßberg fuhr.

Es war eine unruhige Straße. Vollgestopft mit Wagen und Pferden und vielen marschierenden Soldaten. Staub lag auf ihren feldgrauen Mützen. Sie sahen müde und abgepannt aus. Und trotz des herrlichen Wetters stand etwas Trauriges und sehr Ernstes in ihren Gesichtern. In ihren Augen, um ihre Mundwinkel.

Sie hatte das Haus der Großeltern erreicht. Stellte das Rad auf den Hof und begrüßte die alte Dame, die am festlich gedeckten Kaffeetisch im Garten unter den alten Bäumen saß.

„Ich habe nicht viel Zeit zum Kaffeetrinken. Bin nämlich beim Friseur angemeldet. Morgen will ich doch besonders hübsch aussehen!“ Sie nahm ein Stück Kuchen vom Teller, lief zu ihrem Rad und fuhr los.

Die Sonne brannte nicht mehr so heiß, als sie zurückkam. Das Haar saß wunderbar, und sie war sehr glücklich und feiertäglich gestimmt. „Eben kam ein Anruf für dich aus Schirwindt“, empfing sie die alte Dame. „Er wird gleich nochmal anrufen. Es scheint sehr wichtig zu sein.“ Sie ging aus dem Zimmer und ließ das junge Mädchen alleine.

Das Telefon klingelte. Laut und fast unerbittlich hart und schrill.

„Gut, daß ich dich noch erreiche. Ich kann morgen nämlich nicht kommen. Und auch nicht nächsten Sonntag. Wahrscheinlich sobald überhaupt nicht mehr. Ich habe dir eben einen Brief geschrieben. Denke morgen an mich. Und nicht nur morgen. Jeden Tag und besonders jeden Sonntag...“

Die Sonne schien nicht mehr. Aber der Himmel war noch wunderbar klar. Dunkelblau, mit einzelnen Sternen. Und die Luft war wie Samt. Der Flieder duftete stark, und die Heimchen zirpten im Gras.

In dieser Nacht konnte sie lange nicht einschlafen. „Denke an mich morgen. Jeden Tag und besonders jeden Sonntag. Jeden Sonntag, Sonntag, Sonntag...“

Sie schlief erst gegen Morgen ein. Durch das weit geöffnete Fenster drang der Duft des Flieders, das Rauschen der Nacht. Irgendwo sang ein Sprosser, bellte ein Hund. Aber plötzlich, es dämmerte gerade, fuhr sie im Bett hoch. Das unheimliche Dröhnen von Hunderten von Flugzeugmotoren, das ferne Donnern der Artillerie — wie oft hatte sie so etwas in der Wochenschau gesehen und gehört — riß sie aus dem Schlaf, aus dem Bett. Die Flugzeuge flogen nach Osten, und die Sonne blutrot emporstieg.

Verstört lief sie durch das große Haus und suchte die alte Dame, die auch aus dem Schlaf geweckt worden war. Das Haus dröhnte und zitterte. Auf den Straßen marschierten feldgraue Kolonnen. Endlose, dunkle Schatten. Ohne Tritt, ohne Lied. Schweigend. Nur das ungleichmäßige Aufschlagen der benagelten Stiefel hallte über das Pflaster. Mischte sich in das Poltern der Wagen.

Als es sechs Uhr war, stellten sie das Radio an. Und dann hörten sie ganz genau, was sich nur etwa zehn Kilometer von ihrem Haus entfernt in dieser Nacht zugetragen hatte. Daß sie selbst ein Stück Weltgeschichte miterlebt hatten.

Die Sonne brannte wieder heiß und voll Glut von einem wolkenlosen Himmel auf das weite, zu Tode erschreckte Land. Es wurde ein wunderbarer, ostpreußischer Sommertag.

Sie sahen auf den Kalender neben dem Fenster. Es war Sonntag, der 22. Juni 1941... H. U. B.

Der Bau des Königsberger Nordbahnhofs



Der Eingang zu der großen Empfangshalle des Königsberger Nordbahnhofs. Autn. B. Jacobi

Im Jahre 1899 wurde der Firmenname der sechs Jahre zuvor in Bromberg gegründeten Ostdeutschen Kleinbahn-Aktiengesellschaft in „Ostdeutsche Eisenbahngesellschaft“ umgeändert und der Sitz nach Königsberg verlegt. Sie wurde später dem Konzern der Aktiengesellschaft für Verkehrswesen und Industrie angeschlossen. Dem inzwischen verstorbenen Ehrenvorsitzenden der Gesellschaft, Dr. Erich Lübbert, versprach Dr. Ullrich — der bis 1933 Stadtkämmerer in Königsberg gewesen ist — an dessen 80. Geburtstag in Swakopmund die Widmung einer Denkschrift. Diese liegt nun vor. Sie berichtet von der Geschichte und den Leistungen der Gesellschaft, die in mehreren Landstrichen Deutschlands und in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika Bahnen gebaut hat.

Aus dieser Schrift entnehmen wir die Mitteilungen über den Bau des Nordbahnhofs in Königsberg in den Jahren 1928/29.

„Der Nordbahnhofbau war nicht nur eine Ruhmestat auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens,

sondern auch auf nationalpolitischem Gebiet. Der Plan für ein neues repräsentatives Stadtzentrum der Hauptstadt des deutschen Ostens mit Stadthaus, Ostmesse, Polizeipräsidium, Landgericht, Oberfinanzpräsidium, Landesarbeitsamt wurde im Zuge der weitsichtigen und energischen Stadterweiterungspolitik des Königsberger Oberbürgermeisters Dr. Dr. h. c. Dr. e. h. Lohmeyer in Angriff genommen und fand in Dr. Lübbert, der ein besonderer Freund der Ostpreußen war, einen Partner, dessen verständnisvolle und in der damaligen Krisenzeit besonders anzuerkennende Opferbereitschaft rühmend hervorgehoben werden muß.

Die alten Bahnhofsholzbauten der zum Verkehrswesen-Konzern gehörenden Samlandbahn und der Königsberg-Cranzer Eisenbahn (welche zu etwa 50 Prozent der Stadt und zu etwa 25 Prozent der AGV gehörte) verschwanden und ebenso die dazwischenliegenden Gleise und Gräben (Hufenfreigräben usw.). Ein großer neuer, moderner Gemeinschaftsbahnhof für den

Bäderverkehr Königsbergs an die Ostsee, in dem sogar die Deutsche Reichsbahn mit ihrer direkten Verbindung über den Hauptbahnhof ins „Reich“ (Berlin usw.) später Mieter war, wurde von der „Empfangsgebäude Königsberg (Pr.) Nordbahnhof GmbH“ erbaut, deren Gesellschafter die Stadt Königsberg i. Pr., die Königsberg-Cranzer Eisenbahn-Gesellschaft und die Samlandbahn AG waren. Bauausführende Firma war Altbau Lenz. Es war zweifellos das größte Bahnhofsgebäude einer Privatbahn in Deutschland. Außer der großen Empfangshalle enthielt es ein für die damaligen Königsberger Verhältnisse vorbildliches Hotel und ein großes modernes Restaurant, die beide noch heute jedem Besucher in bester Erinnerung sind. In einem Flügel war ferner die Verwaltung der Ostdeutschen Eisenbahn-Gesellschaft untergebracht. Geschäftsführer der Nordbahnhof GmbH während der Bauzeit und danach waren Direktor Münz und der Königsberger Magistratsrat Dr. Ullrich, der damals zuerst mit Dr. Lübbert zusammenkam und nach dem Zweiten Weltkrieg Vorstandsmitglied der AGV wurde.“

Neues für unsere Wohnung:

Der Teppich von Wand zu Wand

Zu den seit einiger Zeit besonders gefragten Einrichtungsstücken der Wohnung gehört ein Teppichboden. Bei Neubauten und Veränderungen von Wohnungen taucht immer wieder die Frage auf: wie erleichtere ich mir die schwere Arbeit der Fußbodenpflege? Ist Spannpappe bequemer als die herkömmlichen Fußböden, ist sie leichter zu pflegen und sauber zu halten? Im allgemeinen läßt sich diese Frage mit einem Ja beantworten.

Bei Neubauten wird der Teppichboden direkt auf dem schwimmenden Estrich verlegt, meist noch mit einer elastischen Zwischenlage, die die Tritt-, Schall- und Wärmedämmung verbessert und die Haltbarkeit des Bodenbelages erhöht. Vorbedingung ist, daß der Unterboden trocken, fest, rissfrei und eben ist. Eine frische Estrichschicht kann zur Feuchtigkeitsisolierung mit einer Asphaltgummiabgedichtet werden. Der sorgfältig bearbeitete Unterboden ist wichtigste Voraussetzung für einen guten Spannboden.

Der Preis kann durchaus mit dem für die sonst üblichen Fußböden konkurrieren. Der große Vorteil für die Hausfrau ist, daß sie Teppichböden nur mit dem kräftigsten Staubsauger zu arbeiten braucht. Aller sonst übliche Kratt- und Geldaufwand für Bohnern und Einwachsen fällt fort. Also eine weitere Hilfe für den erstrebenswerten „Haushalt für intelligente Faule“.

Die unendliche Fülle an Mustern und Sorten teilt man in zwei große Gruppen. Bei den pflanzlichen Teppichböden beherrscht fast ausschließlich Sisal das Feld. Die textilen Böden bestehen aus Wolle, Haargarnen, den verschiedensten synthetischen Fasern und aus Faser gemischen aus beiden.

Als Webarten kommen nur drei in Frage: Bouclé, Schlingenware und Velour. Bouclégewebe sind besonders fest und dicht. Der billige, unverwundliche Sisal wird fast ausschließlich in dieser Technik gewebt. Er wird meist von Wand zu Wand verklebt und gibt zum Beispiel für Kinderzimmer einen ärztlich hochgeschätzten Fußboden (Barfuß laufen ist gesund!). Er ist leicht zu reinigen. Leuchtende Farben sind allerdings nicht ganz lichtecht. Viel Nässe liebt der Teppich auch nicht. Man reinigt ihn mit Trockenschaum (Tuba, Rei, Pril, Fewa), Flecken mit Tetrachlorkohlenstoff (Benzinof orm).

Schlingengewebe und Velour werden im Tuffverfahren hergestellt. Das bedeutet, daß auf die Webstühle bis zu vier Meter breite Jute gespannt ist. Die Nadelreihe sticht Fäden hinein (vergleichbar einer Handstickerei auf Stramin), die auf der Oberseite Schlingen bilden und unten glatt durchgezogen sind. Soll ein Velour entstehen, werden die Schlingen aufgeschnitten. Die Unterseite wird gummiert, wodurch der Faden fest mit der Jutezwischenlage verschweiß wird.

Bei der samtglatten Oberfläche der Velourteppiche lösen sich in der ersten Zeit beim Bürsten und Saugen Haare, die mit ihrem Wollflaum die Hausfrau oft beängstigen. Das sind die Reste, die beim Scheren des Gewebes zurückgeblieben und sich erst allmählich an die Oberfläche arbeiten. Sie sind Zeichen eines ganz natürlichen Vorganges und bedeuten keine Qualitätsminderung. Jeder textile Bodenbelag muß sich erst „einlaufen“, bis sich die Oberfläche verfestigt hat und eine widerstandsfähige Decke bildet. Die Orientalen machen es mit ihren handgeknüpften Teppichen nicht anders: Sie legen sie in den Basaren auf die Wege und lassen sie von den Passanten festtreten. Einfarbige Velourbeläge haben stets Trittschatten. Auch das ist kein Fehler, sondern ein optischer Effekt, der durch das Begehen entsteht. Bei dem dann geeigneten Flor wird das einfallende Licht verschieden stark reflektiert. Gute Materialien heben sich wieder und ergeben neue Schattierungen.

Das ist auch der Grund dafür, daß auf Velour und längerer Schlingenware aufgelegte Brücken „wandern“. Beim Betreten wird der Flor heruntergedrückt. Hochwertige Ware ist elastisch, hebt sich wieder und verschiebt dadurch die Brücke.

Schlingenware ist noch elastischer als Velour und dadurch robuster.

Die textilen Beläge können aus 100 Prozent Schurwolle bestehen (nur eine besonders kräftige Faser wird hier verwendet), aus 100 Prozent eines hochwertigen synthetischen Fadens, der der Wolle völlig gleichwertig ist, aus Mischungen beider, aus Mischungen mit Zellwolle oder Haargarnen. Diese stammen von den verschiedensten Tieren, von Kuh und Ziege, von Pferd und Hund. Der Ausdruck „Haargarn“ ist also eine Materialbezeichnung, nie eine des Gewebes. Die Qualität kann demnach sehr unterschiedlich sein.

Als Faustregel könnte man sagen, daß textile Fußbodenbeläge erst von 30 DM pro Quadratmeter an zu empfehlen sind. Ausgenommen Sisal, der 14 bis 15 DM pro Quadratmeter kostet.

Erlebnis aus schweren Tagen:

Kartoffeln im Keller

Es war in der schweren Nachkriegszeit, da ging eine Frau, tief bekümmert, aus der Stadt nach Hause. Vergessens hatte sie versucht, ein paar Kartoffeln für ihre Familie zu bekommen. In ihrer Not kniete sie unterwegs an einem Regenfeld nieder und betete:

„Lieber Gott, wenn du nun durch die ganze Stadt gehst und in alle Keller siehst, dann wirst du doch einen finden, der noch ein paar Kartoffeln übrig hat.“

Sie kam nach Hause. Schon vor der Tür kam ihre Tochter ihr entgegengefahren, die in der Stadt bei einer Familie beschäftigt war: „Denk mal, Mutchen, wir können uns Kartoffeln abholen!“ Und sie erzählte der Mutter, daß ihre Arbeitgeberin nach langer Zeit wieder einmal den Keller aufgeräumt habe. Dabei habe sie festgestellt, daß der Kartoffelvorrat noch so festgestell, daß sie gern drei bis vier Zentner davon abgeben könne. So hatte sie das Mädchen gefragt, ob sie jemand wüßte, der sich über eine solche Gabe freuen würde.

Ich werde dieses kleine Erlebnis aus schweren Tagen nie vergessen.

E. Bennien

Übereinstimmend für alle gilt, daß nur ein gelernter Handwerker die Auslegearbeiten machen sollte, unter Garantie des liefernden Fachgeschäfts. Er wird dann auch raten, ob und welche Unterböden zu legen sind. Sowohl diese Unterlagen wie auch die Verlegearbeiten sind nicht im Quadratmeterpreis enthalten. Die Kosten hierfür können recht erheblich sein.

Die vier Möglichkeiten der Verlegung von Wand zu Wand sind:

- Vollflächige Verklebung auf den Unterboden
- Verklebung auf eine vollflächig verklebte Korkfilzpappe
- Verklebung auf eine lose aufliegende Korkfilzpappe (Mietwohnungen)
- Verspannung mittels einer Hakenleiste an den Wänden (Smoothedge-Verfahren).

Beim täglichen Behandeln des Teppichbodens tut ein leichter Teppichkehrer gute Dienste, der Frühstückskrümel und Nähfusseln aufnimmt. Der Staubsauger braucht dann nur noch einmal in der Woche in Aktion zu treten. Viele Gewebe — auch Wolle! — halten Fäden elektrostatisch fest. Dagegen hilft eine Spezialdüse mit Faden aufnehmer, die es für alle Staubsauger gibt. Viele Spinnereien rüsten bereits den Faden antistatisch aus, einen restlosen Erfolg haben sie allerdings bei diesen Versuchen noch nicht.

Sollte eine große Reinigung des Bodenbelages nötig sein, dann bedient man sich des Purschaumers, der an die Blaseseite fast aller Staubsauger angeschlossen werden kann. Er entwickelt einen kräftigen Trockenschaum, der Staub und Schmutz bindet. Nach dem etwa zweistündigen Trocknen wird der Schaum, der jetzt wie ein

Der Birnbaum neben Nachbars Garten

Birnbäume gab es so viele in unseren Gärten, in den vier Gärten, die um die Höfe lagen am Weg von Radschen nach Bruchsen im Kreis Pillkallen. Aber keiner davon war der Birnbaum, der unsere ganze Schulzeit so verschönte. Alle anderen hatten einen besonderen Namen. Da war der Zuckerbirnenbaum, der mit den Honigbirnen, der Kaddickbirnenbaum, die Bäume mit den Würgerbirnen, den Bergamotten und zuletzt der Pirtzkebaum mit seinen rot- und gelbfarbenen kleinen, runden Früchten; wir wußten sie in allen den Gärten. Aber unser Interesse galt nur Nachbars Birnbaum, der ohne Zaun, mitten im Rasen neben den drei Reihen von Kirschbäumen stand, und der seine Äste bis auf dem Trampelpfad breitete, der neben dem Weg herlief. Er stand bei dem letzten Gehöft von den vier, und bis zur Schule war es noch ein guter Kilometer.

Wir waren immer ein ganzer Haufen Kinder, die diesen Weg gehen mußten. Wenn im Frühling die ersten Knospen anschwollen, haben wir es an diesem Baum beobachtet. Wenn die Blüten vor dem Aufbrechen waren, standen wir jeden Morgen davor und wetteten, wann der Baum in voller Blüte stehen werde. Dann war es einen Morgen tatsächlich soweit. Mit Jubelgeschrei umringten wir ihn und riefen die Nachbarn heraus, daß sie uns helfen, den Baum zu bewundern, wir Kinder im Vorgeschmack der Herbstfreuden, die Besitzer in Vorfreude über das Geben-können und den prall gefüllten Schnetzack, der das ganze Jahr über die Familie mit Trockenfrüchten versorgen sollte.

Es war aber auch ein Riesenbaum. Nichts hatte ihn gehindert in all den langen Jahren. Vielleicht stand er schon, als die Gehöfte im Jahre 1830 aufgebaut wurden. Sonne und Wind und Regen hatten ihn von allen Seiten umgeben können. Das weiß gekalkte Haus stellte er in seinem Schatten, und die Kirschbäume neben ihm sahen beinahe verkümmert aus; er behauptete sich allein. Herrmann und Lieske und Wilhelm schienen uns die glücklichen Kinder, weil er ihnen ganz gehörte. Sie standen jeden Morgen schon am End-Haus und erwarteten die anderen, um gemeinsam den Schulweg zu gehen. Wenn unsere vielen Birnen, die wir geerntet hatten, schon verzehrt waren, wenn Mutter mit dem Eingemachten schon knauserig war, wenn der Krebsch mit den getrockneten Birnen bei uns schon leer war — dann hatten die drei noch ab und zu für uns eine Delikatesse, ein paar Schnetze, die so süß waren, wie unsere nie sein konnten, denn diese waren an der Sonne getrocknet, und unsere nur im Backofen.

Alles ging seinen geordneten Gang. Nach den Blüten kamen die Blätter. Sie wuchsen so dicht und wurden so groß, daß keine Frucht zu erkennen war, und die Stimmung bei uns Kindern war gedämpft. Doch dann kamen die Früchte zum Vorschein: sie wuchsen doch, und wir sahen sie gedeihen, von Tag zu Tag, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat, weil wir jeden Tag vorübergingen und immer Zeit hatten, sie anzuschauen. Zu Hause lagen unterdessen schon die Zuckerbirnen in Mengen, wir waren satt davon, und in den anderen umzäunten Gärten war

Eier-Schinken-Salat

Vier hartgekochte, erkaltete Eier in Scheiben schneiden. Mit Salz, Pfeffer und Zitronen würzen. 125 g gekochten Schinken in Würfel schneiden und dazugeben. 100 g Majonäse mit 2 Eßl. Wasser und 1 Teel. Senf verrühren, über die Salatzutaten geben und vorsichtig untermengen. Den Salat anrichten und mit Tomatenachteln, Eischeiben, Paprikapulver und Petersilie garnieren. (Diese Zutaten reichen für 4 Personen.)

Foto: Margarine-Union



Grete Fischer:

Stromaufwärts

Sommer — Sonne — Wind! Ferien am Wasser.

So haben wir's in Ostpreußen gehalten, so wollen wir es heute nicht missen. Die Planken wippen leicht unter unseren Füßen. Der Anlegesteg ist alt, das Holz riecht warm und teerig. Sonne und Wind haben unsere Haut gebräunt. Wir warten auf das Schiff, das uns stromaufwärts bringen soll, dorthin, wo auch die weißen Segel und die wilden Schwäne ziehen, denen unsere Blicke sehnsüchtig nachfolgen.

Das Schiff ist klein, seine Pracht sind Fröhlichkeit und Ferienstimmung. Keiner kennt den anderen, jeder spricht mit jedem. Der Alltag ist weit. Wir ziehen stromaufwärts, den weißen Wolken nach, mitten in die lachende Sonne hinein.

Bei jedem Anlegesteg wird es enger und vergnügter auf dem kleinen Schiff. Wir legen ab, im Schilf wispert es vergnügt und am Ufer winken lachende Mädchen aus einem leuchtend gelben Zeit. Weiter ...

Wir legen an. Der Mann neben mir liest den Namen, der schwarz auf weißem Holz prangt: Königsburg! — Da ist so ein Ton in seiner Stimme, so ein ganz feiner Ton, der mich aufhorchen läßt. — Ja, Königsburg ... nicht Königsberg, lachend nicke ich ihm zu, ging es mir doch wie ihm, war doch in mir auch ein Ton aufgesprungen, ein ganz feiner Ton, hauchzart wie Glas.

Nein, nicht Königsberg, meint er, sieht mich an und lächelt mir zu wie einem alten Freund, — dann müßte dieser Strom ja auch der Pregel sein! ... und wir führen jetzt vielleicht nach Cranz, nach Rauschen, nach Georgenswalde oder ...

Nein, nichts von alledem. Wir wissen es, der Mann neben mir und ich, denn wir haben in Schleswig unsere Karten gelöst und jeder hat ein anderes Ziel. Das Ziel eines Ferientages, nicht das unserer Sehnsucht.

Ruth Geede:

Erntewiegenlied

Still, mein Hannchen, mußt nicht gnarren!
Heut wird Kornchen eingelehrt,
wart man noch ein Weilchen,
kusch dich hin und nimm den Daumen.
Abends gibt es süße Pflaumen,
schön mit dicken Keilchen.

Hannchen, hörst die Sensen ruscheln?
Kannst dich in die Kissen kuschein,
und ich muß mich placken.
Ei, der Vatchen fährt schon ein,
Opa ist all in der Scheun' —
alle müssen racken.

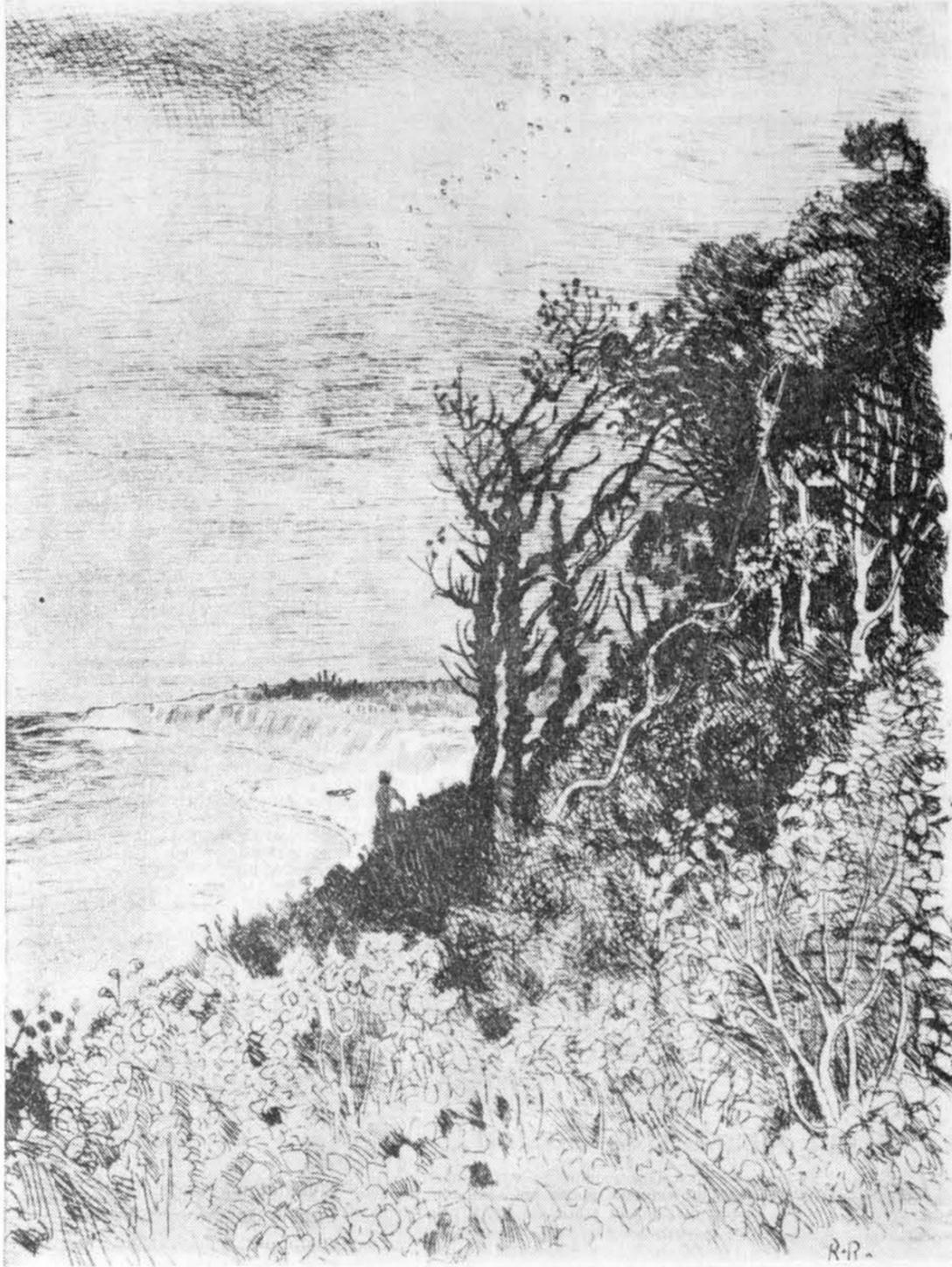
Aber Hannchen, mußt nicht plinsen,
bald kommt Oma mit den Flinsen,
Milch ist noch im Kannchen
von der bunten Muschekuh —
siehst, nun fall die Guckchen zu!
Schlaf man, schlaf, mein Hannchen.

hatte man das Glück, noch eine verspätete, kleine, verhutzelte Frucht zu finden.

Noch etwas zog uns an, verleitete uns immer öfter, mit den Kindern am Nachmittag zu spielen: Solange die Sonne warm schien, war nämlich die ganze Hauswand auf dem Hof mit Schnetzschürzen behängt. Fein gesäubert und zerkleinert hingen die Birnenschnitze da unter dem weit vorspringenden Strohdach. Sie ersetzten das ganze Jahr lang der Familie die getrockneten Pflaumen aus dem Laden, das Backobst für teures Geld. Schwarzsauer war ein beliebtes Essen, und auch andere Gerichte ließen sich damit herstellen. Diese Birnen waren in der Sonne gewachsen, wurden in der heißen Sonne getrocknet. Sie waren zuckersüß, ein Leckerbissen für alle, groß und klein. Wer konnte schon widerstehen, beim Versteckspielen ein Stückchen nach dem anderen sich von der Schnur abzureißen! Es blieb natürlich dann eine Lücke, und das gab rote, verlegene Gesichter, wenn die Tante gerade dazu kam. Am anderen Morgen brachte man eben einen oder zwei Apfel auf dem Schulweg mit, um wieder Liebkind zu sein. Eines Abends kam dann die Tante Mutter besuchen, das große Tuch umgehängt, und so heimlich still und leise brachte sie der Mutter ein ganzes Körbchen voll der allerschönsten Birnen. Das war der Abschluß des Erntefestes, was die begehrten Birnen vom geliebten Baum betraf.

In all den späteren Jahren stand der Baum noch und wurde immer breiter und mächtiger. Das ganze Gehöft war verdeckt durch sein Blätterdach. Noch nach dreißig Jahren, wenn ich mein Elternhaus besuchte, war er mir ein Wahrzeichen, war er mir eine der schönsten Erinnerungen an eine glückliche Kindheit.

Anna J.



Robert Budzinski:

An der Steilküste

RUTH GEEDA:

Hauptbahnhof, Gleis 10

Der internationale Fernzug läuft auf dem Hauptbahnhof ein und hält. Türen werden aufgerissen, Winken, Rufen, Freude des Wiedersehens, zögerndes Sichkennenlernen. Der Lautsprecher verkündet, daß der Expres nach Kopenhagen von Gleis 10 in zehn Minuten weiterfährt.

Ein älterer Herr lehnt in einem der offenen Zugfenster, zündet sich eine Zigarre an und blickt dann mit dem müden, etwas gelangweilten Gesicht eines Mannes, der oft auf Reisen ist, auf das bunte Leben des Bahnsteiges. Er winkt einen Zeitungshändler herbei, kauft ein paar Blätter und tritt in das Abteil an der anderen Seite des Wagens zurück.

Der Herr setzt sich in eine Fensterecke des Abteils, das leer geworden ist, fingert nach der Brille in seiner Westentasche und starrt auf das Nachbargleis, auf dem gerade ein Personenzug einfährt. Ihm genau gegenüber ist nun ein Fenster des anderen Zuges. Er kann in das Abteil sehen, in dem sich die Menschen zur Ausgangstür drängen. Ein Kind weint, wird von einer Frau auf den Arm genommen. Ein alter Mann hebt ächzend einen schweren Koffer aus dem Gepäcknetz. Dann ist das Abteil leer. Nur eine Frau sitzt leicht zurückgelehnt in der gegenüberliegenden Fensterecke. Eine ältere Frau mit schreckigem Haar, blond, mit aschgrauen Strähnen. Sie hebt einmal flüchtig den Kopf. Die dunklen Gläser der Sonnenbrille lassen nicht erkennen, wohin sie blickt. Dann neigt sie sich wieder über das aufgeschlagene Buch.

Der Herr rückt seine Brille zurecht und schlägt die Zeitung auf. Aber er liest nicht. Sein Blick trifft die Armbanduhr, doch er sieht die Zeiger nicht. Irgend etwas war doch eben da, was bekannt, ja vertraut schien. Eine Erinnerung — woran? An einen Sommer vor langen, ach wie langen Jahren. An einen Sommer an der See, da oben irgendwo — ja, in Ostpreußen!

Aber was war es gewesen? War es so plötzlich gekommen, ganz ohne Grund? Er hatte doch nie mehr an diesen Samlandssommer gedacht. Höchstens einmal sehr flüchtig, wenn das Gespräch auf Ostpreußen kam. Ja, da bin ich auch gewesen...

Er schüttelt den Kopf und zieht die Brauen zusammen. Sein Blick fällt auf die Frau am anderen Fenster. Man kann nur das Haar sehen, die Brille, den Nasenrücken, den Hals.

Die Kette! denkt der Herr im Kopenhagen-Expres.

Natürlich, das war es! Die Kette!

Es ist eine Bernsteinkette. Aber nicht eine aus schön geschliffenen Perlen. Aus unregelmäßigen, rohen Stücken ist sie zusammengefügt. Braune, rötliche, gelbgraue matte und dann leuchtend helle, honigfarbene.

Hanna! denkt der alte Herr.

Ja, sie hieß Hanna. Sie trug solch eine Kette. Er und sie hatten die Bernsteinstückchen aus dem Muschelrand des Meeres gesucht, damals in jenem Samlandssommer, als er drei Monate lang in Groß-Kuhren wohnte. Oder war es Klein-Kuhren? Ach, wer soll das jetzt noch wissen. Achtundzwanzig Jahre müssen es her sein. Achtundzwanzig Jahre!

Aber Hanna ist noch da. Hanna mit ihren hellen, fast grünen Augen, die genau so waren wie der Himmel über der See, dieser unfassbar helle, perlmuttene Sommerhimmel. Hanna, das ist blondes, glattes Haar, ist sonnenbraune Haut, ist ein großer Mund, der so gut lachen kann. Hanna, das ist eine feste, ein wenig rauhe Mädchenhand, die in der seinen liegt, das sind schlanke, kräftig ausschreitende Beine, um die auslaufende Wellchen kreiseln, ist ein nasses Gesicht unter glatter Badehaube, das sich hinter der brandenden Woge emporreckt. Hanna, das ist die Kühle der See und die Glut des Sommertages, ist ein blauer Lupinenbusch — wo hat er je wieder solche blühenden Lupinenhänge gesehen wie an der Steilküste da oben?

Sie verlebte jenen Sommer in einer kleinen Pension, die einer Tante gehörte. Ihre Hände zeigten, daß die alte Dame der Nichte genug Arbeit aufbürdete. Und in den zwei spärlichen Mittagsstunden, wenn sie sich an der Bank bei den Vogelbeerbäumen trafen — Quitschen, sagte Hanna, so fällt ihm ein — war Hanna oft sehr müde. Dann gingen sie an den Strand hinab und Hanna kuschelte sich in den warmen Sand, und es geschah nicht selten, daß sie dabei einschliefe. Er beobachtete dann auf in den Sand gestützten Ellbogen ihr Gesicht, das wie eine großflächige, vertraute Landschaft war mit den im Schlaf leicht nach oben gezogenen Bogen der vollen Lippen, mit den dunklen, dichten Brauen, die in solch reizvollem Gegensatz zu den blonden Haaren standen und mit der geraden Nase, durch deren feine Flügel das Sonnenlicht schimmerte.

Das Gesicht begann zu leben, wenn Hanna erwachte und die Augen aufschlug, diese heiteren, schimmernden Augen, die das Auffallendste waren, schon bei der ersten Begegnung.

Er hatte diese Augen oft gemalt, aber das Helle, Leuchtende hatte er nie wiederzugeben vermocht. Ja, damals hatte er noch die Illusion gehabt, Maler zu werden. Deshalb war er für diesen Sommer nach Ostpreußen gegangen — „dort, wo das Licht zu Hause ist“, hatte sein alter Professor gesagt.

In welchem anderen Leben war das gewesen? Und was hatte ihn zurückgeführt? Ach ja, die Kette!

Er blickte wieder hinüber zu der Frau, die nicht aufsieht. Aber die Kette ist da, die Kette aus Bernsteinstückchen.

Hannas Kette! Fast jeden Tag hatten sie etwas am Strand gefunden, kleine, honiggelbe Splitter und größere, matte, fast hornige Stücke. Eines Tages war Hanna zu ihm gekommen und hatte ihre Schachtel mitgebracht. Sie hatten die schönsten, meist klaren Stücke herausgesucht, sie mit einer glühenden Nadel durchbohrt und auf eine Schnur gezogen. Als er Hanna die Kette um den Hals legte, hatte er sie geküßt. Es gibt nichts, was dir besser stehen könnte, Hanna — hatte er gesagt.

Und dann hatte er sie gemalt.

Wo war das Pastell geblieben, wo waren all die Bilder aus jenen Tagen? Irgendwo in Berlin unter Mauerschutt. Oder sie waren verbrannt. Nichts war geblieben. Vergangen wie die Illusion, ein Künstler zu werden.

Was war er geworden? Ein tüchtiger Mann, erfolgreich, Immobilien- und Handels-GmbH. Wie der Schwiegervater es damals wollte. Irene, die Frau, die eine sichere Existenz brauchte. Das Haus am Rand der großen Stadt, gepflegt, modern, Komforthaus, wie Irene zu sagen pflegt. Drei Kinder, der Junge jetzt in Amerika, die Töchter noch auf der Schule. Beate! Claudine!

„Wenn wir einmal eine Tochter haben, soll sie Hanna heißen wie du!“

Hatte er das einmal wirklich gesagt?

Der Mann schreckt auf. Irgend etwas bewegt sich. Fährt der Zug weiter? Ist es der andere, der sich in Bewegung setzt? Er blickt durch das Gangfenster auf den Bahnsteig, sieht ein Schild auftauchen, langsam vorübergleiten. Sein Zug fährt.

Er beugt sich vor und sieht noch einmal zu der Frau in dem stehenden Personenzug hinüber. Sie hat das Buch sinken lassen, nimmt die Brille ab und reibt sich die Augen. Nun sind sie ganz nahe beieinander. Sie hebt den Kopf und blickt ihn an.

Ein stilles Gesicht mit einem schmalen Mund, blaß und sehr müde. Ein fremdes Gesicht mit fremdem Blick. Aber da sind die Augen: hell, ganz hell, von grünlichem Blau...

Dann ist alles vorbei.

Hildegard Lademann:

NEHRUNGSSOMMER

Traum und Paradies meiner Kindheit, Land zwischen Haff und See, Kurische Nehrung, wie steigt das auf aus dem Brunnen der Erinnerung! Sommer über der Nehrung, Sonne und das Spiel der weißen Wolken auf dem Wasser, der Geruch des Tangs, in dem sich der honigfarbene Bernstein barg, das Rauschen der Kiefern, der ewige Pulsschlag des Meeres und das Murmeln der kleinen Wellen des Haffs — unendlicher Akkord, aufrauschend aus dem Brunnen des Heimwehs und an den gnadenlosen Strand meiner Tage gespült.

Es war noch vor dem Ersten Weltkrieg in den so geruchsamsten Jahren zwischen 1900 und 1910. Alljährlich während der großen Ferien führen meine Eltern mit uns fünf Kindern für 5 Wochen nach Schwarzort. Unsere Freude begann schon, wenn wir durch die morgendlich noch stille Hohe Straße an die Memel liefen zur alten, auf Pontons ruhenden Schiffbrücke. Dort lag schon der hochbetagte brave Raddampfer Condor, und mit dem Überqueren seiner schwankenden Laufplanke fing unsere Ferienseligkeit dann unwiderruflich an.

Nach dem Ablegen, dem wir als halbe Fachleute sachverständig zuschauten, nahm uns die Memel in ihr großes, ruhiges Strömen auf. Immer war es ein strahlender Sommermorgen, dessen Kühle langsam verebte; die Wärme des Tages löste den Teergeruch aus den Schiffsplanken, und die kleinen Uferwellen des Flusses begleiteten uns bis zu den Fährnissen der Windenburger Ecke. Dann wurde das Haff in schrägem Winkel überkreuzt und Rossitten angelauten, wo Professor Thienemann, einem alten Magier gleich, die Vogelwarte betreute. Weiter schaufelte Condor seinen Weg nach Nidden, um danach an dem wuchtigen Molenvorbau von Schwarzort, unserem Ferienzweck, anzulegen.

Kaum konnten wir Kinder es erwarten, zu der kleinen, einladenden Konditorei der Villa Flora zu stürzen. Dann ging es, gesitteter schon, die breite Nehrungsstraße entlang, an dörflichen Kramlädchen vorbei zum großen Gasthof „Kurischer Hof“, der im Schatten seiner alten Bäume im Kranz hell gedeckter Tische uns gastlich aufnahm.

Jedoch uns Kinder hielt es nicht lange dort; kaum hatten wir unsere Sandalen angezogen, strebten wir zur See; es ging vorbei an dem alten, verwunschenen Garten, aus dem der Hollunder, seinen Blütenduft verströmend, in schäumenden Kaskaden über die verwitterte Mauer quoll. Unser Weg führte uns über den sanft ansteigenden und wieder abfallenden, lang gestreckten Hügelrücken zwischen Tannen und Kiefern auf die Düne. In dem flirrenden blaugrauen Dünengras und wiegendem Strandhafer standen die Reihen der hölzernen Badebuden, die in ihrem Inneren mit dem Ruch trockenen Holzes und tropfenden Teers die Essenz vergangener Sommertage bewahrten. In unseren gestreiften pludrigen Badehosen liefen wir dann zum Strand hinunter, dessen sonnendurchglühter Sand sich mit seidigem Knistern um unsere nackten Füße schloß. Wie zauberhaft war die Kühle der Ostsee, in sanfter Bewegung bei Sonne und Windstille, mit schäumenden Brechern bei Sturm und Wolken, wenn wir hinter die Dünen in den warmen Duft von Thymian und Heidekraut flüchteten.

Die Nachmittage waren Ausflügen vorbehalten, und der erste Weg führte stets zum „Blockberg“. Da ging es zunächst am Kinderspielplatz vorbei, wo die große Schaukel in Bewegung gesetzt wurde, auf der die ganze Familie Platz hatte. Dann ging es weiter durch Kiefern- und Laubwald, vorbei an den Schonungen, wo die Heidelbeeren sich blausamt und die Preiselbeeren weißrot färbten, vorbei an den Hängen, auf denen die Sonne die Erdbeeren zur letzten, süßen Reife kochte. Und dann wurde schon der Holztempel auf dem Blockberggipfel sichtbar, von dem aus der Blick frei über die rauschenden Wipfel schweifen konnte, nach Westen hin zur See und zum grauen Haff nach Osten.

Der Rückweg senkte sich über einen Abhang, wo die rötlich blühende nordische Liane ihre Ranken auf die Tannennadeln heftete und das holde Wunder der Glockenblumen in dichten Reihen die Waldlichtung zu einem zweiten Himmel machten.

Unser nächstes Ziel auf dem Heimweg war das alte Dorfgasthaus an der Nehrungsstraße; es lag eingebettet im berausenden Duft seiner Linden und dem Geruch des guten schwarzen Brots, das — frisch aus dem Steinofen hinter dem Haus — uns zusammen mit der kühlen Milch besonders gut mundete.

Wie verheißungsvoll hob sich jeder Morgen aus dem dämmrigen Haff, wie vertraut war der Ruch der geteernten Boote und Netze, wie glitzerte das Wasser im Sonnenschein und gluckste sanft an die schwankenden Bretter der Bootsländestege im Schiff, in dem die Rohrdommeln brüteten. Am Haff entlang führte der Weg durch Birkenhaine zu den Reihbergen, in denen die ewig sich zankenden, eifersüchtig ihre Brut bewachenden Vögel horsteten. Immer wieder stiegen sie in königlichem Flug auf, um ihre Nahrung aus den Fischreusen und vom seichten Ufer zu holen.

Ein besonderer Festtag war es stets, wenn Fischer Sakuth uns in seinem leichten, hochrädigen Einspanner mitnahm zu den Elchen. Er spürte sie immer auf, und wir konnten sie dann lange betrachten; da standen sie im Sumpf, Urtieren grauer Vorzeit gleich, die Erlenzweige zwischen ihren Kiefern zermahlend. Fremd und gleichgültig sahen sie uns an mit dem Abstand, den die Kreatur dem Menschen gegenüber wahr, um dann plötzlich, wie einem geheimen Befehl folgend, durchs Unterholz davonzubrechen. Manchmal auch, wenn ihnen die Asung auf der Nehrung zu knapp wurde, machten sie sich auf den weiten Weg nach drüben zu den fetten Niederungswiesen.

Nehrungssommer, unvergeßliche Tage. Haff und See, Sonne und Wind, Wald und Heide, sie verbinden sich in der Erinnerung zu einer einzigen, rauschenden Symphonie. Ein Teil meines Herzens ist auf diesem schmalen Steg zwischen den Wassern zurückgeblieben.

Herz auf großer Fahrt

ROMAN VON WANDA MAUSMANN

Die letzte Fortsetzung schloß:

„Endlich!“ dachte Gisela und starrte immer noch auf das Tier in Carlos Hand. „Was willst du denn mit ihr machen, wie willst du sie wegbringen, und wohin?“ fragte sie. Sie mochte gar nicht daran denken, daß sie noch länger in diesem Zimmer schlafen sollte.

„Ich bringe sie in den Garten hinaus, du brauchst keine Angst zu haben“, sagte er, während sie sich kaum noch beherrschen konnte.

10. Fortsetzung

„Nun, geh nur ruhig wieder ins Bett“, lächelte er. Gisela bat:

„Bitte, schick mir wieder die Hunde zur Nacht, wenn ich schon hier schlafen muß.“

„Ich komme gleich“, sagte er kurz und ging hinaus.

Er mußte gleich in den Garten gegangen sein. Gisela hörte ihn draußen herumlaufen, als ob er es sehr eilig hätte. Nach einer Weile kam er zurück und brachte die Hunde mit, die mit allen Anzeichen der Freude Gisela begrüßten, und es sich sofort wieder auf dem Bett bequem machten.

Mit verbissenem Gesicht stapfte Carlos in sein Schlafzimmer zurück. Er schloß die Tür sorgfältig — und sah Candida, die mit einem höhnischen Lachen auf dem Bettrand saß.

Sie zitterte vor verhaltener Freude. Carlos Erntemann ging schweigend auf sie zu und schlug ihr mitten ins Gesicht.

„Ich werde dir deine Dummheiten schon aus dem Kopf treiben“, sagte er mit unterdrückter Wut, „erst die Kakerlaken, dann die Ratten,

treffen. Carlos sah ihr an, daß sie selbst keine Freude dabei empfand.

Aber Gisela wollte doch wenigstens, daß das Haus in Ordnung war, daß die Gäste einen guten Eindruck bekamen und ihre Anwesenheit zu bemerken war. In der Küche wurde geschmort und gebraten, denn das Essen war hier zu Lande immer die Hauptsache.

Carlos Erntemann war nach Buin gefahren, um Wein und Schnaps einzukaufen. Trotz der Hilfe, die Chela in der Küche bekommen hatte, schwirrte ihr der Kopf, und sie schwitzte vor Aufregung. Selten hatte das Haus so viele Gäste geladen, und sie machte darüber eine Bemerkung zu Gisela.

„Natürlich, bueno, Chela“, meinte Gisela gutmütig, „man feiert nicht jeden Tag eine Verlobung, nicht war?“

„Wer feiert hier Verlobung? Die Senorita mit Senor Neuhaus?“

Aber Chela! Das ist doch Unsinn, wer hat Ihnen denn das erzählt? Ich verlobe mich doch mit dem Patron.“

Chela blieb der Mund offenstehen. „Aber... das geht doch gar nicht, jedenfalls nicht bei uns...“, stotterte Chela.

„Warum geht das nicht?“ forschte Gisela belustigt.

„Ein Onkel kann sich doch nicht mit seiner Nichte verloben und sie womöglich noch heiraten!“

„Was ist das für ein Unsinn, Chela?“ fragte Gisela ganz erstaunt.

„Sind Sie denn nicht Senor Erntemanns Nichte, oder sonst mit ihm verwandt?“

kehrt und verließ die Küche. Sie war wie vor den Kopf geschlagen. Candida Erntemanns Geliebte! Damit war ihr auch das Verhalten des Mädchens ihr gegenüber klar...

Aber nein... das war ja Unsinn, was Chela da gesagt hatte. Chela hatte sich sicher in ihrer Fantasie etwas zusammengereimt. Es war doch unmöglich, daß Carlos sich mit diesem Indiomädchen soweit eingelassen hatte. Nein, sie konnte es einfach nicht glauben! Mechanisch versuchte sie mit sinnlosen Bewegungen den Tisch zu ordnen, sie nahm die Gläser in die Hand und stellte sie genau so sinnlos wieder zurück. Sie konnte einfach keinen klaren Gedanken mehr fassen. Und wenn es doch die Wahrheit war? Was sollte sie dann tun? Sollte sie einfach aus dem Hause gehen? Aber wohin? Sie konnte es einfach nicht glauben, es durfte doch einfach nicht wahr sein! Gisela war völlig ratlos. Am besten war es, wenn sie selbst Carlos Erntemann sprach...

Von draußen hörte sie die Hupe des Wagens, und bald darauf kam Carlos mit strahlendem Lachen herein. Gisela sah, daß der Wagen noch bis obenhin voll mit Kartons und Korbflaschen beladen war.

„Na, wie geht's mein Kind?“ fragte Carlos und legte Gisela die Hand auf die Schulter, „alles in Ordnung? Zu trinken haben wir jetzt jedenfalls genug, und zu essen hoffentlich auch.“

„Ja, es ist alles in Ordnung“, antwortete Gisela, ohne ihn dabei anzusehen.

„Fehlt dir etwas? Hast du einen Wunsch? Er ist schon erfüllt. Ich bin sehr glücklich heute, Gisela, nutze die Chance!“

„Nein, mir fehlt es an nichts, aber...“ Sie konnte nichts sagen.

„Also, was ist denn mit dir, Kind?“

Gisela hatte sich zu einem Entschluß durchgerungen. Wenn sie die Ehe mit Carlos eingehen würde, so mußte von Anfang an Klarheit zwischen ihnen herrschen. Auch wenn sie Carlos noch so sehr geliebt hätte, auch dann hätte sie vor der Heirat Klarheit verlangt.

„Ich möchte dich etwas fragen, Carlos“, kam es endlich heraus.

Miguel schleppte noch immer Flaschen und Körbe herbei.

„Also frage nur ruhig, Gisela“, meinte Carlos obenhin. Es kam ihm auf eine Frage mehr oder weniger nicht an.

„Nicht hier, gehen wir in den Garten hinaus“, bat sie ihn.

„Hola, das ist ja ganz geheimnisvoll“, schmunzelte Carlos. Schweigend gingen sie nebeneinander hinaus. Erst als sie schon ein Stück vom Haus entfernt waren, blieb Gisela stehen, und während sie sich ihm zuwandte, sah sie ihm ruhig und offen in die Augen.

„Bitte, sei mir nicht böse, wenn ich dich etwas fragen muß, Carlos. Aber schließlich ist es sehr wichtig für unser zukünftiges Leben, auch wenn du vielleicht glauben magst, daß mich deine Vergangenheit eigentlich vor der Verlobung nichts angeht.“

Carlos Erntemann sah sie lange an, ohne zu antworten. Erst nach einer ganzen Weile, als er immer noch schwieg, fuhr sie fort:

„Bitte antworte mir ehrlich, Carlos: Ist Candida deine Geliebte? War sie es... oder ist sie es immer noch?“

Carlos wurde rot. Er hatte alles andere erwartet, aber nicht diese Frage. Dann stellte er die Gegenfrage:

„Wer hat dir das gesagt?“ und seine Stimme klang rau.

„Das ist doch nicht wichtig. Es spielt gar keine Rolle. Ich will es nur wissen“, sagte Gisela bestimmt. Sie hoffte immer noch, daß er ihr dieses Mal eine befriedigende Antwort geben würde. Er war sichtbar erregt.

„Das ist doch ein verdammt Unsinn!“

„Also ist sie nicht deine Geliebte?“ wollte Gisela wissen. Die Bestimmtheit, die aus ihren Worten klang, ließ Carlos stottern:

„Na ja... ich meine... du mußt das verstehen, Gisela. Wenn man hier draußen in der Einsamkeit ist, und dann so einem Mädchen wie Candida begegnet... und ein wenig Alkohol, da tanzt man schon mal abends und nimmt sie in den Arm... na, ja, das ist ihr natürlich zu Kopf gestiegen, und vielleicht hat sie sich auch irgendwelche Hoffnungen gemacht... frage mich nicht, ich weiß es nicht“. Er sprach schnell und aufgeregter. Eine Handbewegung ließ ihn innehalten.

„Das ist für mich alles nicht so wichtig, wenn es nur in der Vergangenheit gewesen ist. Ich verstehe dich gut. Aber ich habe das Recht, heute zu wissen, Carlos: Ist sie jetzt noch deine Geliebte?“

„Das ist doch Unsinn, natürlich nicht mehr... schon lange nicht mehr...“, log Carlos.

Fortsetzung folgt

Der neue Katalog von

WITT



WITT

Ihr Spezial - Versandhaus für Wäsche...

...bringt das vorteilhafte Angebot für Herbst und Winter 1964/65.

Ober 2 000 ausgesucht gute Artikel — ausführlich beschrieben und genau abgebildet — beweisen Ihnen, wie preiswert erstklassige Qualität sein kann.

Eigene Spinnereien, Webereien und eigene Wäsche- und Kleiderfabrikation machen es WITT möglich, Qualitäts-Waren zu erstaunlichen Preisen zu liefern.

WITT ist Ihr Spezialversandhaus für Haushalt-, Leib-, Bett- und Tischwäsche.

Lassen Sie sich informieren. Unverbindlich und kostenlos erhalten Sie den WITT-Katalog „Herbst-Winter 1964/65“. Schreiben Sie an

JOSEF WITT WEIDEN
8480 Weiden Hausfach 166

Das große Versandhaus für Textilwaren. Mit eigenen Textilwerken. Gegr. 1907. Millionen zufriedener Hausfrauen wissen: Bei WITT bestellen ist einfach eine sichere Sache!

WÄSCHE kauft man bei WITT



Zeichnung: Erich Behrendt

und jetzt die Schlange! Was soll das alles? Was meinst du, was geschieht, wenn sie dich der Polizei anzeigen wird?“

„Sie soll fortgehen, ich will, daß sie fortgeht!“

„Du bist das dümmste Weib, das ich je gesehen habe. Meinst du, daß du auf diese Weise irgendetwas erreichen kannst? Noch eine einzige solche Dummheit, und ich werfe dich hinaus!“

Candidas Wesen veränderte sich mit einem Schlage, sie wurde lauernd und böseartig.

„Du weist mich aus deinem Zimmer? Das wirst du bereuen!“

„Ja, aber schnell, ich will dich jetzt nicht mehr sehen!“

„Ich werde sie vergiften!“ zischte das Mädchen.

„Hör zu, wenn du noch irgendetwas anstellst, dann ist zwischen uns wirklich und endgültig Schluß. Du bekommst von mir und von der Polizei solche Prügel, daß du nicht mehr aufstehen kannst — das kannst du mir glauben!“

Er hatte sich etwas hinuntergebeugt, um ihr die Worte ins Gesicht zu schleudern. Mit einer raschen Bewegung umschlang sie mit ihren Armen seinen Hals und küßte ihn. Mühsam versuchte sich Carlos Erntemann von ihr zu befreien, aber sie klammerte sich an ihn.

Er zündete sich eine Zigarette an. Eine Weile schaute ihn Candida forschend an, dann nahm sie ihre Sachen, lief zum Fenster, und wie eine Katze sprang sie hinaus, und die Dunkelheit der Nacht verschluckte sie im Garten.

*

Der Tag des Festes war gekommen. Etwas blaß ging Gisela im Haus umher, um die letzten Vorbereitungen für den Empfang der Gäste zu

„Nein... ich bin seine Verlobte, sonst wäre ich nicht nach Chile gekommen. Wer hat das denn erfunden, Chela?“

„Candida sagte es, und die muß es wissen“, antwortete Chela.

„Aber keineswegs, wir sind überhaupt nicht miteinander verwandt.“

„Dann werden Sie ihn auch heiraten dürfen, wenn Sie nicht verwandt sind, Senorita?“

„Natürlich, Chela“, antwortete Gisela kopfschüttelnd über soviel Unverständnis. Aber sie erschrak doch selbst über das, was sie gesagt hatte. Es klang so bestimmt, so selbstverständlich, und dabei war sie im innersten Herzen so weit davon entfernt.

„Por Dios... du lieber Gott... was soll das heißen?“ murmelte Chela.

„Ist es denn solch ein Unglück?“ fragte Gisela weiter, denn Chela faßte sich an den Kopf.

„Daß Sie den Patron heiraten, und ob es ein Unglück ist... das muß dem lieben Gott überlassen bleiben... aber was wird aus Candida, was wird sie dazu sagen?“

„Wieso, was geht das Candida an?“ wollte Gisela jetzt ganz genau wissen.

Chela kratzte sich mit der Gabel den Kopf, die sie gerade in der Hand hielt: „Ich will es nicht sagen.“

„Also jetzt heraus mit der Sprache, was ist mit Candida?“

Chela beobachtete lange Giselas Gesicht, als suche sie die Kraft, um zu antworten. Dann sagte sie: „Nun, Candida ist doch die Geliebte vom Patron, Senorita!“ Man konnte förmlich sehen, wie erleichtert Chela war, als sie das endlich ausgesprochen hatte.

Gisela starrte Chela an, als habe sie nicht recht verstanden. Dann machte sie schweigend

5 x schneller Umgraben, Hacken, Kartoffeln roden
Lieferung auf Probe. Verlangen Sie bitte Gratisprospekt PLANTA-GERÄTE GMBH, Abt. 13 532 Bad Godesberg, Venner Straße 7

JAMINGO
Warum frieren?
JAMINGO-THAWER-ORANGE 52 VOL% wärmt

Rasiererklingen
10 Tage z. Probe
100 Stück
0,08 mm 2,90, 3,70, 4,90
0,06 mm 4,10, 4,95, 5,40
Kein Risiko, Rückgaberecht, 30 Tage Ziel
Abt. 18 KONNEX-Versandhaus 29 Oldenburg i.O.

Räder ab 82,-
Sporträder ab 115,- mit 2-10 Gängen, Kinderräder, Anhänger. Großer Katalog u. Sonderangebot gratis. Barzahlung oder Teilzahlung.
Größter Fahrrad-Spezialversand ab Fabrik
WATERLAND (Abt. 419), 9962 Neuenrade i. W.

Käse prima abgelagerter Tilsiter Markenware vollfett, in halben u. ganzen Laiben, ca. 4,5 kg, per 1/4 kg 2,15 DM. Käse im Stück hält länger frisch. Keine Portokosten bei 5-kg-Postpaketen
Heinz Reglin, Ahrensburg/Holstein
Fordern Sie Preisliste i. Bienenhonig u. Holsteiner Landrath-Wurstwaren

Schallplatte: „Lieder aus sorgloser Zeit“
Mariechen saß weinend im Garten — Die Räuberbraut — Treue Liebe hast du mir geschworen — Das Band zerrissen — Die Rasenbank am Elterngrab und viele andere Lieder hören Sie auf dieser Langspielplatte. 25 cm Ø. 33 UpM. Preis 15 DM.
Rautenbergsche Buchhandlung, 295 Leer, Postfach 909

ANZEIGEN im Ostpreußenblatt finden weiteste Verbreitung

„Friedland ist Ruhland“



Das Laubenhaus am Markt bot ein gutes Beispiel für die frühere Bauweise der Fachwerkhäuser in Ostpreußen, die sich an die fränkische Art anlehnte. Zu beachten ist die tüchtige handwerkliche Leistung bei der Formgebung der oberen Zierbalken.

Unter den zahlreichen Städten Ostpreußens hat Friedland stets einen besonderen Charakter gehabt. Als in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts im Gebiet der Alle zahlreiche Burgen (darunter Heilsberg im Jahre 1308) und befestigte Städte entstanden, wurde als nördlichste Stadt Friedland im Jahre 1312 gegründet. Da die Gründung Wehlau erst im Jahre 1336 nachfolgte, so war Friedland eine Zeitlang wirtschaftlicher Stützpunkt des Unterlaufs der Alle bis zum Pregel. Als Stadt ohne Burg erhielt Friedland stark ausgebauten Festungswerke, zumal es 1347 den Litauern gelungen war, die erste Siedlung einzunehmen und zu verbrennen. Kein Wunder, daß die Bürger Friedlands sich in den Mauern ihrer besonders gleichmäßig, ursprünglich fast quadratisch angelegten Stadt recht wohl fühlten und bald eine gewisse Behäbigkeit entwickelten. Dieses Gefühl der Kraft führte schon zwischen 1360 und 1380 zum Bau der großen, dreischiffigen Pfarrkirche, einem imposanten, spätgotischen Ziegelbau mit ihrem mächtigen, 60 Meter hohen Turm, dessen Zinnenkranz 1772, vermutlich in Anlehnung an ein älteres Vorbild, ausgeführt wurde (vgl. Carl Wunsch, „Ostpreußen“, Deutscher Kunstverlag 1960, Seite 82).

Wenn auch die große Feuerbrunst des Jahres 1553 fast die ganze Stadt mit Ausnahme der Kirche und der Mühle in Asche legte und in der Folgezeit Epidemien und Kriegslasten einen Aufstieg der Stadt verhinderten, so setzte sich doch gerade in Friedland ein niederdeutsch anmutender Baustil durch, den man noch bis in unsere Tage verschiedentlich feststellen konnte.

Man bevorzugte Fachwerkhäuser. Das bekannteste Giebel- und Fachwerkhäuser war das am Markt gelegene, aus dem 17. Jahrhundert stammende Laubenhaus, dessen schöne offene Laube auf vier Pfosten ruhte. Auch andere, zum Teil leider bereits etwas umgebaute Häuser ließen den alten Bürgersinn noch deutlich erkennen.

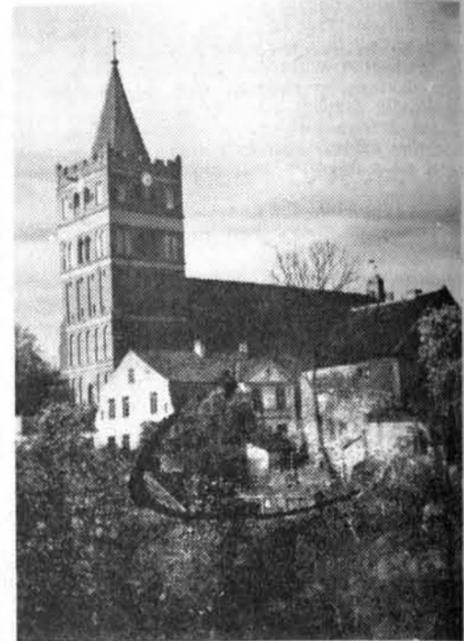
Die gut erhaltenen Reste der Stadtmauer und des Stadtgrabens, die in der Nähe der hochgelegenen Stadtkirche recht romantisch wirkten, zeigten, daß es den Bewohnern Friedlands nicht darauf angekommen war, das Alte zu verdrängen.

Die landschaftlich schöne Umgebung der Stadt führte Ende des letzten Jahrhunderts dazu, daß Friedland als Alters- und Ruhesitz bevorzugt wurde. Zu dieser Zeit entstand das Sprichwort: „Friedland ist Ruhland.“ Wer in Friedland wohnte, konnte ausruhen, lud doch die landschaftlich schöne Alle zu Spaziergängen ein. Selbst unsere moderne Zeit wirkte sich auf Friedland nicht nachteilig aus. Vielmehr fügte sich der 20 Millionen Kubikmeter fassende Stausee, der im Zuge der Elektrifizierung in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre gelegt wurde, trotz seines 15 Meter hohen Stauffälles bald gut in die Landschaft ein. Ja, er hatte den Vorteil, daß viele Wassersportler wie Studiengruppen nicht nur ihn selbst und das Kraftwerk, sondern auch die Stadt besuchten. Oftmals konnte man es erleben, daß fröhliche Studenten das Stadtbild belebten. Gerade sie empfanden immer wieder im Kreise von Friedländer Bürgern, daß an der einfachen, jedoch behäbigen Lebenskunst der alten Acker-

bürgerstadt noch etwas Natürlich-Gesundes war, das auch die viel zitierte Inschrift eines Tonscherbens, der einst in dem trockengelegten Mühlenteich gefunden war (s. a. Dr.-Ing. E. Witt, „Friedland als ostpr. Kolonialstadt des Mittelalters“, Kbg. 1932), in den lustigen Worten wiedergab:

„Adams Ribb und Rebensaft
ist meines Herzens Trost und Kraft.“

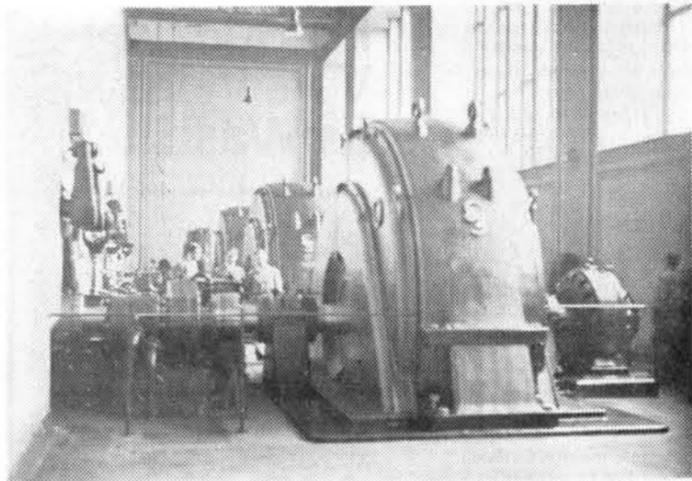
Gerhard Neumann



Die Kirche von Friedland. An dem Tage, an dem Friedland „kein Ruhland war“ — am 14. März 1807 — spielte der Kirchturm als Beobachtungsstation eine wichtige Rolle. Napoleon gelang hier gegen die von Benningsen befehligte russische Armee die letzte Vernichtungsschlacht großen Ausmaßes. Erinnerungssstücke an diese Schlacht wurden in dem im neuen Rathaus untergebrachten Heimatmuseum aufbewahrt.

Links unten: Im Turbinenhaus des Ostpreußenwerks.

Rechts unten: Transformatoren der Siedlung des Ostpreußenwerks.



Vom alten Stallupönen

„Komm, mein lieber Junge, der Tag war schwer, nun ist aber Feierabend. Mutter, mach den Tisch frei, und du, Jüngster der Familie, holst aus dem Mittelfach meines Schreibtisches die Karten von Ostpreußen, die Karten unserer Heimat. Nicht wahr, das hätten wir nie ge-

Und da, in der nördlichen Hälfte des Kreises, liegt unser Stallupönen.

„Noa Stallpehn well wie goahne.“ So sagten wir, wenn wir von Bawischkehmen, das später Bawingen hieß, uns zur Stadt aufmachten. Und wir gingen als „Utgebute“ erst durch's Dorf, dann an Schwarzziens vorbei und auf der Pillkaller Straße in das Städtchen hinein. Zwischen Dorf und Stadt lag der große Exerzierplatz für die zwei Schwadronen Ulanen, deren Kasernen sich an den Platz angeschlossen. Und da kommt nun der „Kleine Markt“, der „Schweinemarkt“. Hier wird am Montag und Donnerstag das liebe Borstenvieh gehandelt. Der alte Gasthof „Zum Palmbaum“ fällt uns auf, dann biegt die Straße zum Neuen Markt ein, von der 1726 erbauten Kirche überragt. Breite Granitplatten bilden den Bürgersteig, die Häuser tragen das Gepräge der schlichten Bauten aus der Salzburger Zeit. Kurz vor der Kirche die alte Realschule, später wurde sie Lyzeum, und in der Gartenstraße entstand das neue „Realgymnasium i. E. nach Frankfurter Lehrplan“. Da, in der alten Schule, entfaltete in der Heimatkunde der Lehrer zum ersten Male eine Karte der Stadt und des Kreises vor uns. Wir sahen auf dem Papier, was wir in Wirklichkeit tagtäglich vor uns hatten: die Ostbahn, auf welcher der Nordexpress Paris—St. Petersburg dahinbrauste, und der Kaiserzug von Berlin kam, um auf unserem Bahnhof zur Strecke nach Goldap umzuwechseln, an der das herrliche Revier Rominten lag. Eine andere Strecke führte von Stallupönen über Pillkallen und Ragnit nach Tilsit. Wir sahen das Netz der Chausseen und Wege, die kleinen Flüsse im Wiesental, die Rauschwe, die Lepone, die Szesuppe. Wir schauten aus nach dem Paballer Wäldchen — nach dem Packedimmer Moor im Westen, nach Kattenau auf dem Berge, nach dem dunklen Saum der Rominter Heide mit dem großen Wisztyter See. Und während die Stunde weitergeht, gehen die Bubengedanken schnell ein paar andere Wege, suchen die Rodelbahn bei Schweighüfners in Lanischkehmen, die Badeanstalt, den Schützenpark. In Bachlers Gasthausgarten in Wannagupchen wurde das erste Bier aus der Brauerei Ostdeutsches Grenzschloßchen in Eydtkuhnen getrunken, in einem verschwiegenen Wäldchen nahe der Stadt die erste Zigarette Salem Nr. 1 geraucht.



dacht, daß wir mit dem Finger auf der Karte von Königsberg über Tapiaw, Wehlau, Insterburg und Gumbinnen würden nach Stallupönen fahren müssen, statt im Zuge oder mit dem Wagen auf der alten, ehrwürdigen Bundesstraße 1, die am Rhein anfängt und in Eydtkuhnen endet! Aber da haben wir ja schon die Karte! Nun schaut, meine liebsten Menschen, ihr drei: da ist unser Ostpreußen. Die preußische Verwaltung — es war eine gute Verwaltung — hatte das liebe Land in drei Regierungsbezirke geordnet, Königsberg, Allenstein und Gumbinnen.

Unser Stallupönen und der Kreis Stallupönen gehörten zum Regierungsbezirk Gumbinnen. Harmlose Spaßchen machten wir über die Regierungshauptstadt: „Du bist wohl aus Gumbinnen, da jehn de Leit mit de Fieß nach innen.“ Immer gern wurde erzählt, wie die Gumbinner bei König Friedrich Wilhelm IV. die Umbenennung ihres Flusses Pissa beantragten. Einverstanden — schrieb der König an den Rand des Gesuches: ich schlage vor: „Urinoko.“

Aber Spaß beiseite. Hier laufen die Grenzen unseres Kreises. Ich kann nicht sagen, wie es zu diesen Begrenzungen gekommen ist. Die östliche Grenze war sicher und klar, sie war ein Stück der alten Kreisgrenze, unverändert übrigens seit dem Frieden am Melno-See 1422.

Wollt ihr noch weiter zuhören, ihr liebsten Menschen? Ja? Als Vati „errötend“ folgte ihren Spuren? Oder vom Bahnhofswirt, der eine stilvolle „Danziger Stube“ mit schönen Barockmöbeln eingerichtet hatte, delikate Rinderfleisch gab es da, und ein Fäßchen „Pfungstädter Bier“ ward angestochen. Die Stammgäste durften in den Weinkeller, sie konnten aus den Regalen wählen, was sie wollten, vom Doppelgepösten Tokayer bis zu den edlen Gewächsen von Mosel und Rhein. Der „s-Club“ tagte täglich von sechs bis acht in verschiedenen Lokalen. Ein würdiger Kaufmann hatte für seine intimsten Freunde ein „Uderkrupke“ eingerichtet, in Emils Stübchen ward die große Politik der Stadt und des



Kreises vorbesprochen. Harbts Hotel mit seinem gemütlichen Kaminzimmer und seiner guten Küche war der Mittelpunkt großer geselliger Veranstaltungen. Der Männergesangsverein unter Herrn Neiß, „Tante Kicki“ und ihr Frauenchor, unser Caruso überall hilfsbereit dabei, sie gaben schöne musikalische und gesellschaftliche Abende. Kantor Schmidt und nach ihm Musiklehrer Blaudzun hielten den Gymnasialchor auf beachtlicher Höhe. Viele Solistenkonzerte im Ablauf des Jahres, einmal sogar das Sinfonie-Orchester Königsbergs unter Wilhelm Franz Reuß, boten beste musikalische Kost. Wir hatten einige Jahre hindurch in Bürgermeister Heiser einen Geiger von durchaus solistischen Graden. Aber genug davon...

Im Jahre 1938 wurde Stallupönen in Ebenrode umbenannt; die Kreisstadt hatte 1722 die Stadtrechte erhalten. Ein Jahr später wurde die Kirche erbaut. Die Häuser vorne am Allstädtischen Markt entstanden nach dem Ersten Weltkriege, in dem die Stadt große Zerstörungen erlitten hatte. — Am 17. August 1914 land bei Stallupönen ein Gefecht des verstärkten 1. AK unter von François gegen zahlenmäßig überlegene russische Kräfte statt, die bis zur Grenze zurückgeworfen wurden.

Nach dem Namen der Stadt fragt ihr? Die Untersuchungen unseres Pfarrers Karl M o b e i k — er nannte sich im Scherz oft „Traumprediger“, weil er nach der alten Ordnung als zweiter Geistlicher meistens mittags um 2 Uhr zu predigen hatte — kommen zu den beiden litauischen Worten stalas — Tisch und upe — Fluß. In der schmalen Senke zwischen Altstadt und Neustadt, vorbei am Hause Klutke und an Labalzars Hotel, floß einst ein munterer Bach, an dessen Ufer ein Opfertisch gestanden haben soll für die Feiern der pruzischen Bevölkerung. Also: Tischflußortschaft, nicht schön, aber immer noch besser als Nesteworow, wie unser fast ganz zerstörtes Städtchen von den Sowjets genannt wird.

Ja, ihr Lieben, dahin sind Vater und Mutter, zerstreut der Jugend fröhlicher Kreis, zu den Toten entboten, auch, so viele. Die Sonne scheint über Petrikatschen und Wicknawitschen, Wilzischen und Dräneningken, Degimmen und Obnagern, Bilderweitschen und Pillupönen, und wir wissen nicht, was sie sieht von ihrem Aufgang bis zu ihrem Niedergang. Wir aber wissen, was unser war, und wie es uns formte und führte. Wir denken an die liebe Stadt, die uns Heimat war, und wir danken. Aber es ist Schlafenszeit. Laßt uns einschlafen mit guten Gedanken. Morgen ist auch ein Tag!“
O. W. L.



Durch das Riesenrad wird die Schleuse des Pissakanals bei Danzkehmen (Oettingen), Gemeinde Groß-Trakehnen, geöffnet.

Aufn.: Landesbildstelle Hessen

Chr. G. Lorek machte die Botanik populär

Ein Beitrag zum 300. „Geburtstag“ der Königsberger Burgschule / Von Dr. Hansheinrich Trunz

Am 31. August des Jahres 1664, d. h. vor jetzt genau dreihundert Jahren, schenkte der Große Kurfürst der „Deutsch-Reformierten Schule“ und späteren „Burgschule“ ihre Gründungsurkunde. Nach der „Altstädtischen Parochial-Schule“, der „Kneiphöfischen Dom- und Cathedral-Schule“ wurde sie damit die 4. Lateinschule in Königsberg.

Viele hervorragende Pädagogen haben an dieser Anstalt gelehrt und auch zahlreiche bedeutende Männer gingen aus ihr hervor. Hier sei nur einer genannt, dessen Wirken für Ost- und Westpreußen von ganz besonderer Bedeutung war: Christian Gottlieb Lorek.

Christian Gottlieb wurde am 27. Juni des Jahres 1788 in Konitz geboren. Sein Vater war dort Pfarrer und später Rektor in Königsberg. Darum erteilte er auch dem Sohn den ersten Unterricht, schickte ihn aber vom 13. Lebensjahre ab auf die Burgschule. Dort zeichnete sich der Junge durch Fleiß und Begabung aus und bestand mit 16 Jahren das Abitur. (Das Abiturientenexamen war im Jahre 1788 eingeführt worden.) Anschließend studierte er auf der Albertus-Universität Theologie, erwarb sich rasch das Wohlwollen seiner Lehrer und legte mit 24 Jahren beide theologischen Examen ab, d. h. er erwarb den Grad der Doktorwürde. Zu dieser Zeit hielt er mehrere Predigten an der Schloßkirche.

Trotz intensiver Arbeit fand Lorek Zeit, schon vom 3. Semester ab an der Burgschule nebenbei die Stelle eines Hilfslehrers zu bekleiden. Dadurch gelang es ihm, bereits ein Jahr nach Beendigung des Studiums zum Konrektor an der inzwischen zur höheren Bürgerschule umgestalteten Burgschule aufzusteigen. (Die Rangordnung an den Schulen war damals: Direktor, Prorektor, Konrektor, Subrektor, 1., 2., 3. usw. Lehrer, Hilfslehrer.)

„Nicht zum wenigsten“, heißt es in der Festschrift der Burgschule zum 250jährigen Bestehen, „ist es Lorek zu verdanken, daß diese schnell einen bedeutenden Ruf erlangte. Von hoher pädagogischer Begabung, hat er sich durch seine meisterhafte Pünktlichkeit und Amtstreue, sein freundliches und wohlwollendes Entgegenkommen die allgemeine Hochachtung und Liebe seiner Schüler und Amtsgenossen erworben.“ Viele Eltern, die damals ihre Kinder Kaufmann oder Gewerbetreibende werden lassen wollten, nahmen sie vom Gymnasium herunter, um sie auf die Burgschule zu schicken, denn Loreks Unterricht war besonders gut. Er gab in den höheren Klassen Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Zoologie und Mineralogie, außerdem Zeichnen, da er eine ausgesprochene Begabung hierzu besaß. Aus Liebhaberei hatte er sogar bei dem Königsberger Kupferstecher Braun, der hier die einzige Kupferstichpresse besaß, die Kunst des Kupferstechens erlernt. (Braun, ein gelernter Münzmedailleur, zeichnete sich vor allem durch die Sicherheit, mit der er den Grabstichel führte, aus.)

45 Jahre unterrichtete Lorek an der Burgschule, davon 8 Jahre als Hilfslehrer, 22 als Konrektor und 15 Jahre als Prorektor, dann mußte er sich im Jahre 1850 pensionieren lassen, da ihn eine schwere Augenkrankheit, der graue Star, befiel, die zeitweilig sogar zur Erblindung führte. Von seltener Genügsamkeit und Zufriedenheit, hat er sich trotz dieses Leidens den Frohsinn und die Heiterkeit des Gemütes zu bewahren gewußt, zumal seine treusorgende Gattin ihn hilfreich darin unterstützte, 20 Jahre dieses schwere Los zu tragen.

*

Der Name des Konrektors Lorek wäre heute sicher längst vergessen, hätte er sich nicht als Naturwissenschaftler einen Namen gemacht, der mit der Geschichte der ost- und westpreussischen Botanik für immer eng verknüpft sein wird.

Wann sich der junge Lorek für die Botanik zu interessieren begann, ist nicht bekannt. Wahrscheinlich zwang ihn sein Lehramt hierzu, denn aus den Inventarlisten jener Zeit geht hervor, daß die Burgschule nur achtzehn Bücher, hauptsächlich Lexika, jedoch überhaupt kein Lehr- und Anschauungsmaterial besaß. Vielleicht erweckte aber auch Professor Karl Gottfried Hagen, dessen Vorlesungen nicht nur Studierende, sondern auch Männer verschiedener Stände des bürgerlichen Lebens, wie Techniker, Offiziere und Lehrer besuchten (es gab also auch früher schon etwas Ähnliches wie die Volkshochschule), und der 1809 den Botanischen Garten der Universität schuf, sein Interesse für diesen Zweig der Wissenschaft, oder Professor August Friedrich Schweigger, der mehrere Jahre in Paris am Jardin des plantes gearbeitet hatte und 1810 der Erste Direktor des Botanischen Gartens wurde, oder später Professor Carl von Baer, der Begründer des Zoologischen Museums in Königsberg, denn mit allen war er bekannt und befreundet.

Um die Schulstunden interessant zu gestalten und auch in den Wintermonaten Botanik unterrichten zu können, legte Lorek zunächst ein Herbarium an, das schließlich fünfzig Mappen umfaßte und wegen seines großen Wertes dem Botanischen Garten übergeben wurde.

Hinzu kam, daß Loesels berühmte „Flora Prussica“, die Gottsched 1703 herausgegeben hatte und noch um 1800 als Standardwerk galt, durch das Linnésche System überholt war. (Das Ostpreußenblatt, Folge 48, vom 2. 12. 1961.) Ein neues Werk von Professor Graff „Preußens Flora“, das 1809 erschien, war für den Schulunterricht ebensowenig geeignet wie „Preußens Pflanzen“, das der zuvor erwähnte Professor Hagen 1818 herausgab, da es keine Abbildungen enthielt. So entschloß sich Lorek zur Herausgabe einer eigenen „Flora Prussica“ in zwei Bänden, und zwar einem Bildband und einem zweiten mit Text, der eine kurze Beschreibung

und häufig auch den Fundort der einzelnen Pflanzen enthält. Die erste Auflage erschien 1826. Hatte Loesel nur 761 Pflanzen aufzählen können, so enthielt dieses Werk bereits 1160 Namen bisher in Preußen gefundener Pflanzen. Sie sind auf 210 Tafeln in der Ordnung des



Linnéschen Systems abgebildet, und zwar jeweils vier bis acht Pflanzen auf einem Blatt, zum größten Teil verkleinert; Blüte und Frucht dagegen meist in natürlicher Größe. Lorek hatte für diese Ausgabe 400 Subskribenten; insge-

samt mögen demnach etwa 1000 Stück gedruckt worden sein, die für 25 Taler verkauft wurden.

Dem Zweck entsprechend, d. h. in erster Linie für die Verwendung an der Schule, war es mehr ein populäres als für die wissenschaftliche Arbeit berechnetes Lehrbuch, aber gerade diese Art fand großen Beifall, so daß 1837 eine zweite erweiterte Auflage und 1848 noch eine dritte folgen mußten. Die Kupfertafeln zur ersten und zweiten Auflage stach Lorek selbst. Erst für die dritte Auflage wurden die Arbeiten einem Lithographen übertragen. Der Zeit entsprechend wurden alle Bilder noch handkoloriert.

Welche Bedeutung dieser Publikation beigemessen werden muß, geht am besten aus der Festschrift zum 50jährigen Bestehen des Preussischen Botanischen Vereins im Jahre 1912 hervor. Dort schreibt der Königsberger Professor Fritsch über die „Flora Prussica“: „Es gibt keine andere Provinz oder Gegend, weder in Deutschland, noch sonstwo, die ein ähnliches Werk aufweisen kann, das den ganzen floristischen Bestand in Abbildungen in so gelungener und gedrungener Weise zur Darstellung bringt.“ Es war das richtige Werk zur rechten Zeit am rechten Ort. Hierdurch gelang es Lorek, die Kenntnis der Pflanzenwelt in weiten Kreisen Ost- und Westpreußens zu verbreiten und die Botanik populär zu machen.

Auf Grund dieses Erfolges und seiner weiteren Veröffentlichungen, von denen hier nur „Die Preussischen Botaniker“ und ihre Verdienste“, „Farbige Darstellung von neunzig größeren Pilzen“ sowie seiner „Fauna prussica“, von der leider nur der 1. Band erscheinen konnte, genannt seien, wurde Lorek 1835 vom König ein Gnadengeschenk in Höhe von 400 Talern zuerkannt und 1838 der Titel eines Professors verliehen. Wörtlich heißt es in diesem „Allerhöchsten Patent“, er solle „des Ranges und der Prägogative (Vorrecht) genießen, welche Unseren Professoren zustehen.“ Das war eine seltene, aber wohlverdiente Ehre.

Professor Dr. Christian Gottlieb Lorek starb in Königsberg am 29. Juni 1871 im Alter von

Odyssee eines Königsberger Gymnasiums

Sogar im Rathaus büffelten die vielgewanderten „Altstädter“

Der Compennaler hieß Veibusch, und er trug einen runden breitrandigen Strohhut mit an einer Seite herabhängender kurzer, bunter Schleife, als wir gegen Ende des Ersten Weltkrieges vor dem seitlichen Eingangstor zum Altstädtischen Gymnasium gegenüber der Markthalle ihm die Tränen trockeneten. Warum hatte er geweint? Es war Allerseelen, und die katholischen Schüler hatten bei zehn Uhr schulfrei, um an der Seelenmesse in der Frühe teilnehmen zu können. Er aber war evangelisch, glaubte jedoch, auch erst um zehn Uhr zur Schule kommen zu brauchen. Der Kopf wurde ihm nicht von dem Gymnasialprofessor Dr. Ulrich Friedländer abgerissen.

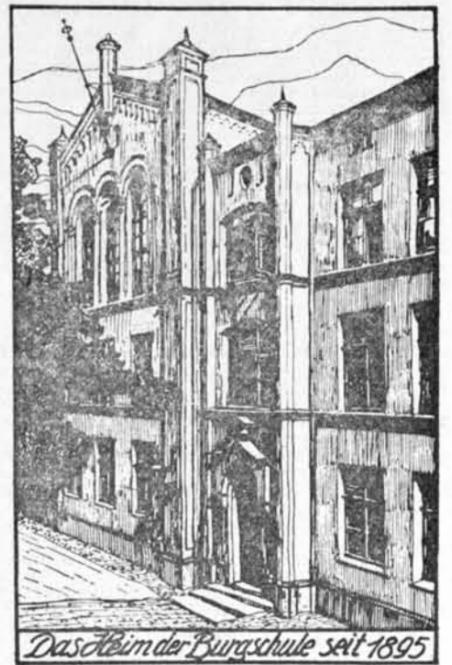
Wir waren, wie gesagt, Schüler des Altstädtischen Gymnasiums in Königsberg. In dem roten Ziegelbau an der Altstädtischen Langgasse lernten wir die ersten lateinischen Vokabeln. Das Gymnasium machte in dem Zeitraum, in dem wir ihm anzugehören „die Ehre hatten“, eine wahre Odyssee durch. Und wir mit ihm. Nicht lange sollte mich mein Schulweg aus der Unterstadt über die Pregelbrücken in das Schulgebäude gegenüber der Hauptfeuerwehrwache führen. Die Schule wurde nämlich Lazarett, und nun folgte ich der Kaiserstraße, passierte den Lindenmarkt und die Holzbrücke, um zum Münchhofplatz zu gelangen. Wir Altstädter hospitierten eine längere Zeit bei den Realgymnasiasten vom Löbenicht in dem Schulgebäude Münchhofplatz/Lutherstraße. Auf dem geräumigen Schulhof gaben sich die blaugold Bemützten mit den rot-silber Bemützten ein Stelldichein.

Als wir zur Markthalle zurückkehren konnten, zwang die Kohlennot die „Altstadt“, wieder heimatisch zu werden. Wir wurden diesmal im Gemeindesaal der Altstädtischen Kirche in der Poststraße gegenüber der Hauptpost unterge-

bracht. Einen Vorteil hatte dieser Umzug: Wir saßen nur auf Stühlen und konnten in dieser Zeit mangels Schreibpulten keine Klassenarbeiten schreiben.

Doch dieser kleine „Ausflug“ sollte nicht der letzte für uns „Leidgeprüften“ sein. Aus nicht mehr im Gedächtnis verbliebenen Grund mußten wir Altstädter uns noch eine „Vertreibung“ gefallen lassen. Wir kamen diesmal dazu noch in ein Schulhaus, in welchem wir höchstens geduldet waren: in die Simon-Dach-Schule auf der Laak. Die „Hausbesitzer“, mit denen wir stets um elf Uhr ein Rendezvous hatten — entweder begann für die Volksschule der Unterricht um acht Uhr und für uns um elf Uhr oder dreimal in der Woche umgekehrt — nutzten dieses Schultreffen zu Schulbeginn bzw. zu Schulende jedenfalls sehr oft, ihrer Unlust über den Einzug der „Gumminäsen“, wie die Volksschüler uns Gymnasiasten nannten, in ihre Schule Luft zu machen. Es gab dann oft genug eine Prügelei, bei der die Schulranzen die Testprobe auf ihre Haltbarkeit durchmachen mußten.

Wir waren inzwischen auf der Stufenleiter zum Abitur einige Sprossen emporgeklettert. Schon aus der „Königsberger Allgemeinen Zeitung“ hatten wir erfahren, daß man zwei der vier humanistischen Gymnasien in Königsberg, nämlich das Altstädtische und das Kneiphöfische zum Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof zusammenlegen wollte. Eines Tages war es soweit. Man vertröstete uns Altstädter zunächst damit, daß in unser Schulgebäude nur für eine vorübergehende Zeit das Finanzamt einziehe und wir dann wieder vom Schulgebäude der Kneiphöfer am Dom zur Hauptfeuerwehrwache zurückkehren könnten. Nun, das Finanzamt domizilierte zwar nur eine geringe Zeit im Altstädtischen Gymnasium. Ihm folgte dann aber zu unserer Ehrenkränkung eine



Aus: „Die Geschichte der Burgschule 1664—1914, Festschrift zum 250. Bestehen der Anstalt.“

84 Jahren wenige Monate nach dem Tode seiner Gattin.

*

Wer Loreks „Flora Prussica“ heute einmal zur Hand nimmt und die Abbildungen betrachtet, dem wird am meisten auffallen, welche Veränderungen unsere Kulturpflanzen in den vergangenen 150 Jahren durch züchterische Bearbeitung und bessere Ernährung erfahren haben. Historisch betrachtet besitzt dieses Werk immer noch Bedeutung, denn es war das zweite große Pflanzenbuch unserer Heimat und wird deshalb in der Geschichte der preussischen Flora stets seinen Rang einnehmen.

Mädchen-Penne, nämlich das Körte-Lyzeum. Wir Jungen empfanden diese Nachfolgeschaff in unser altes Gebäude geradezu als eine Schmach. Sollten sich doch jetzt in unserer alten eifr. Ar großen Aula, deren Wände Gemälde aus der Antike schmückten, „Langhaarige“ versammeln! Doch, was half es, wir



VIERUNDNEUNZIG — so kündete dieses Ehrenmal im Gebäude des Kneiphöfischen Gymnasiums — lieben im Ersten Weltkrieg ihr Leben...

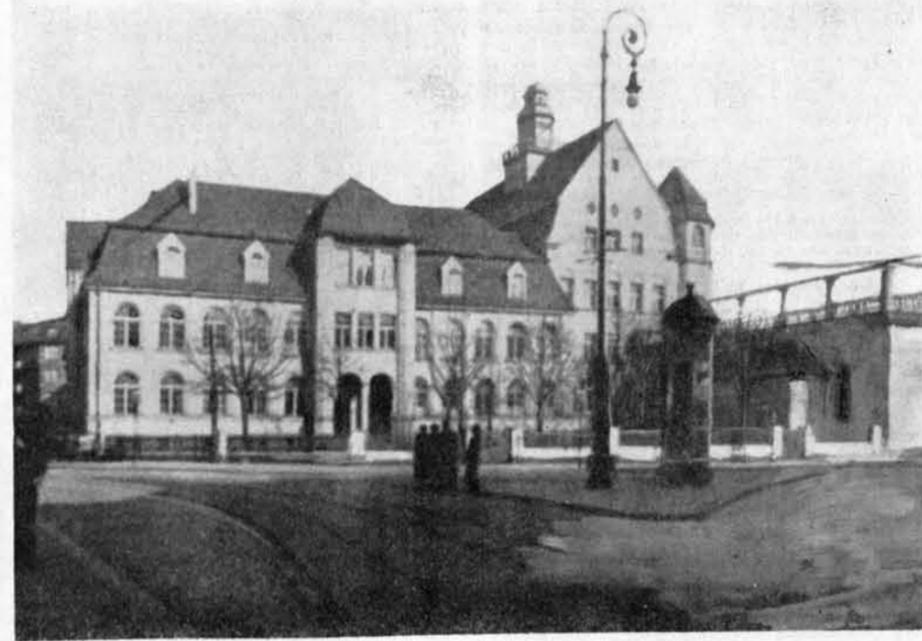
lenkten von nun an unsere Schritte auf dem Schulweg zum ehrwürdigen Königsberger Dom. Belohnung hierfür war der Stolz, in den Pausen auf einem Schulhof verweilen zu können, an dem das Grabmal Immanuel Kants stand und an den die Alte Universität grenzte.

Bevor wir aber mit den Kneiphöfern deren Schulgebäude teilten, wurden wir noch bis zur endgültigen Fertigstellung unserer Klassenräume im Kneiphöfischen Rathaus unterrichtet. Ob wir klüger waren, als wir das Rathaus verließen, läßt sich heute nicht mehr feststellen... Jedenfalls wird es keiner von uns vergessen, daß wir auf der halben Treppe zu den provisorischen Schulräumen jeden morgen am „Eisernen Wehrmann“ vorbeigehen mußten. Mit seinen goldenen, silbernen, bronzenen und eisernen Nägeln — die einst im Zusammenhang mit einer Geldspende für das Rote Kreuz in seinen Leib geschlagen worden waren — erinnerte er an die Not und die Opfer im Ersten Weltkrieg.

Dr. Horst-Joachim Willimsky

*

Die Domschule auf dem Kneiphof (gegründet 1304) und die Altstädtische Kirchschule (gegr. 1333) wurden zur Zeit des Herzogs Albrecht in Lateinschulen umgewandelt. Hinzu kam die 1525 gegründete Löbenichtische Lateinschule, die 1810 in eine höhere Bürgerschule und 1882 in ein Städtisches Realgymnasium umgewandelt wurde. — Aus den beiden vorhergenannten Schulen entstand durch deren Zusammenlegung das Stadtgymnasium Altstadt-Kneiphof.



Das Gebäude des Löbenichtischen Realgymnasiums auf dem Münchhofplatz. Wie oben berichtet wird, nahm es für einige Monate die heimlos gewordenen Altstädter auf. — Das Foto stellte ein früherer Löbenichter, Oberregierungsrat Ulrich Albinus, freundlich zur Verfügung.

Brüderliche Bande für das ganze Leben

Französische Kriegsgefangene und ihre ostpreußischen Quartiergeber

„Ich werde Gott darum bitten, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland weitergeführt wird. Ob Katholiken oder Protestanten, wir haben alle den gleichen Herrgott und wir wissen, daß der Krieg eine schlimme Sache ist. Mit unseren Freunden aus Ostpreußen haben wir auf der Flucht damals gelitten. Wünschen wir uns, daß sich so etwas nie wiederholt.“ So schrieb der französische Geistliche Abbé Badaire aus Blois nach dem ersten Treffen früherer französischer Kriegsgefangener mit ihren ostpreußischen Quartiergebern, das im vergangenen Jahr in Göttingen zu einer überaus herzlichen Begegnung wurde.

Es ist das Verdienst des verstorbenen langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landwirtschaftsrat Arnold Woelke, daß aus einem Briefwechsel zwischen den Präsidenten der großen französischen Kriegsgefangenenvereinigungen und ihm diese erste Begegnung möglich wurde. Seine Witwe wird das Werk in seinem Sinne weiterführen. Wie stark und nachhaltig der Eindruck der Gespräche und Begegnungen bei diesem ersten Treffen gewesen ist, darüber haben wir in unserer Folge 37 vom 14. September des vergangenen Jahres ausführlich berichtet. Auf unsere Bitte an die Leser des Ostpreußenblattes, uns über jene Zeit zu berichten, in der französische Kriegsgefangene bei ostpreußischen Familien arbeiteten, ist uns eine Fülle von Zuschriften zugegangen. Viele Leser erinnern sich „ihrer“ Franzosen als überaus tüchtiger und zuverlässiger Mitarbeiter. In unzähligen Fällen haben diese gefangenen Franzosen die Familien ihrer ostpreußischen Gastgeber auf dem Treck nach dem Westen begleitet; oft waren sie es, die den Frauen und Kindern der im Felde stehenden ostpreußischen Bauern in schwerer Not zur Seite gestanden haben und denen letztlich die Rettung der Schwachen und Hilflosen zu verdanken ist. Umgekehrt erinnern sich auch viele der französischen Gefangenen, wie wir aus deren Briefen wissen, der herzlichen Aufnahme und der menschlichen Anteilnahme ihrer ostpreußischen Gastgeber.

So wurde aus einem ersten, tastenden Briefwechsel ein Wiederfinden in herzlichem gegenseitigem Verstehen, das aus der Erinnerung an gemeinsam durchlebte schwere Tage gewachsen ist.

In diesem Jahr wird bei der Gefallenenehrung am Göttinger Ehrenmal am 13. September wiederum eine Abordnung französischer Kriegsgefangener einer Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten niederlegen. Die französischen Gäste werden ebenso wie ihre belgischen Kameraden an diesem Tage ihrer Landleute gedenken, die während des Krieges und bei der Flucht ihr Leben auf ostpreußischem Boden lassen mußten. Die hohe Zahl der Anmeldungen zu diesem zweiten deutsch-französischen Treffen hat gezeigt, wie stark das Interesse an einer Wiederbegegnung und an einem Gespräch mit den ostpreußischen Freunden von einst in den Reihen der französischen Kriegsgefangenen ist. Wir werden auch über dieses Treffen ausführlich im Ostpreußenblatt berichten.

Die Suchmeldungen, die unsere Leser uns gesandt haben, sind inzwischen in den Händen der französischen Kriegsgefangenenorganisationen und werden dort bearbeitet. Wir hoffen, daß durch diese gemeinsame Aktion eine Fülle von alten Kontakten erneuert werden kann und daß die Wiederbegegnung und das Gespräch für beide Seiten zu einer engen und fruchtbaren Freundschaft zwischen den Angehörigen beider Völker führen wird.

Aus den Briefen der französischen Teilnehmer und den Veröffentlichungen in französischen Zeitungen geht hervor, daß sie gewillt sind, Brücken zu schlagen von Volk zu Volk im gemeinsamen Wunsch nach einem dauerhaften und gerechten Frieden. Diese französischen Freunde kennen unsere schöne Heimat. Sie haben die ostpreußischen Menschen kennen und schützen gelernt in jenen schweren Tagen. Sie haben das Schicksal unserer Heimat und ihrer Menschen miterlebt und erlitten. Wir Ostpreußen können stolz darauf sein, in unserem friedlichen Ringen um die Wiedergewinnung unserer Heimat solche Freunde an unserer Seite zu wissen.

RMW

„Er will uns nicht verlassen ...“

Die französischen und belgischen Gefangenen in Ostpreußen wurden — besonders in den bäuerlichen Betrieben — gut und menschlich aufgenommen. In den meisten Fällen blieben sie bis zum Ende, also vier Jahre, auf demselben Hof und gehörten schon zur Familie. Natürlich haben sie diese gastliche Aufnahme nicht vergessen; das Treffen in Göttingen hat es gezeigt.

Der Leiter der französischen Delegation, Abbé Badaire sagte: „Mit unseren Freunden aus Ostpreußen haben wir auf der Flucht sehr gelitten.“ Das stimmt; ich habe es beim Vormarsch und Rückzug in Ostpreußen selbst gesehen und kann manche Begebenheiten erzählen. In den großen Trecks, die da kamen aus Richtung Gumbinnen, Walterkehmen, Rominten, Goldap und Lötzen, waren viele Wagen, die von Franzosen und Belgiern gefahren wurden. In den Tagen, als die Hölle losbrach und die tapfere 4. Armee, die Ostpreußen verteidigte, an mehreren Stellen überannt wurde, ist unser MG-Bataillon, in dem ich Sanitäter war, in Deutsch-Eylau ausgeladen worden. Es war der 18. Januar, ein sehr kalter Wintertag. Der Bahnhof war voller Flüchtlinge, die nun den leer gewordenen Militärzug bestiegen. Hierbei waren Gefangene eifrig bemüht, Frauen und Kinder mit ihrer Habe in die Waggons zu verstauen. Auf unserem Marsch in Richtung Hohenstein sah ich viele Wagen in den Trecks, die von Franzosen geführt wurden und in denen die Frauen und Kinder dick verpackt auf den Fahrzeugen saßen. Und dann, wenige Kilometer südlich von Osterode, ereilte

auch unser Bataillon das Schicksal. All die Menschen, die Flüchtlinge, die Trecks; ein Drama spielte sich hier ab.

Am Abend des anderen Tages war ich in Osterode. Die Stadt lag schon unter starkem Beschuss und brannte an etlichen Stellen. Nicht weit vom Bahnhof saß ich auf einer Bank und ruhte mein krankes Bein aus. Da sehe ich einige Gestalten kommen; voran ein Gefangener, ein sehr junger Bursche. Auf dem Arm trägt er ein



Von dem Bauern Franz Schneider, jetzt Haigerach, Kr. Offenburger (Schwarzwald), stammt diese Aufnahme. Er schreibt dazu: Der französische Kriegsgefangene in der hinteren Reihe mit der Geige ist Robert Helbert, geboren 16. Juni 1917. Er war viereinhalb Jahre bei uns in Marauen, Post Wartenburg, im Kreise Allenstein.

Richard Kutz, jetzt 7082 Oberkochen-Aalen, Zeppelinweg 5, schreibt zu diesem Foto: „Meine Frau wurde im Jahre 1944 von Königsberg nach dem Gut Marauen bei Zinten ausgesiedelt (Besitzer Saint Paul). Dort entstand im September dieses Foto, auf dessen Rückseite der Name André Reprat, Bordeaux, vermerkt ist. Es würde uns sehr interessieren zu erfahren, ob die Franzosen auf dem Bild heil nach Hause gekommen sind.“



Unsere Leserin Berta Kallweit aus Schenkenhagen, Post Nassawen, jetzt in 402 Mettmann, Island 32, bei Düsseldorf, schickte uns dieses Bild, das sie von einer Nachbarin bekam. Hier sind sieben ehemalige französische Kriegsgefangene zu sehen, die von Juli 1940 bis Oktober 1944 in der Gemeinde Schenkenhagen gearbeitet haben. Frau Kallweit meint, daß die Franzosen alle aus der Umgebung von Lille stammen. Bei den meisten kannte sie allerdings nur noch an den Vornamen erinnern. Sie schreibt: „Wir hatten unseren Franzosen (Joseph Grass) auf der Flucht bis an die westpreußische Grenze mitgenommen. In Salfield wurde er von dem Treck getrennt. Schweren Herzens mußten wir ihn hergeben. Er war sehr fleißig und zuverlässig.“ Auch von den anderen Franzosen weiß Frau Kallweit zu berichten, daß sie überaus tüchtig in der Arbeit gewesen sind. Das Verhältnis zu den deutschen Arbeitgebern war herzlich. Ihre Namen in der Reihe hinten, von links nach rechts: Joseph Grass bei Bauer Gustav Kallweit; Robert, bei Wilhelm Demant; Silwan, bei Albert Kallweit; Gustav, bei Olschewski in

der Schmiede beschäftigt. Reihe vorn von links nach rechts: Gustav, bei Otto Grashal; Harry, bei Fritz Holl; Harry, bei Fritz Birkhan.

„Neue Bande wurden geknüpft bei diesem für beide Seiten bewegenden Wiedersehen, und es wurden bereits Verhandlungen für eine zweite Begegnung getroffen“, so schreibt einer der französischen Teilnehmer in einem Zeitungsbericht, aus dem wir nebenstehenden Ausschnitt wiedergeben. Und er zitiert den Leiter der französischen Delegation, Abbé Badaire, der bei dem Treffen aus sprach, was ihn und seine Kameraden bewegte: „Zusammen mit den ostpreußischen Flüchtlingen haben wir entsetzliche Leiden während der Vertreibung im Winter 1945 durchgemacht. Von ganzem Herzen hoffen wir, daß sich das gleiche niemals und für niemanden wiederholen wird.“



Die Aufnahme zeigt die Aufnahme der Gefangenen in der Delegation des Ostpreußenblattes, die im Jahre 1944 in Königsberg stattfand. Die Aufnahme zeigt die Aufnahme der Gefangenen in der Delegation des Ostpreußenblattes, die im Jahre 1944 in Königsberg stattfand.

„Ich werde Gott darum bitten, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland weitergeführt wird.“ So schrieb der französische Geistliche Abbé Badaire aus Blois nach dem ersten Treffen früherer französischer Kriegsgefangener mit ihren ostpreußischen Quartiergebern, das im vergangenen Jahr in Göttingen zu einer überaus herzlichen Begegnung wurde.

Es ist das Verdienst des verstorbenen langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landwirtschaftsrat Arnold Woelke, daß aus einem Briefwechsel zwischen den Präsidenten der großen französischen Kriegsgefangenenvereinigungen und ihm diese erste Begegnung möglich wurde.

So wurde aus einem ersten, tastenden Briefwechsel ein Wiederfinden in herzlichem gegenseitigem Verstehen, das aus der Erinnerung an gemeinsam durchlebte schwere Tage gewachsen ist.

In diesem Jahr wird bei der Gefallenenehrung am Göttinger Ehrenmal am 13. September wiederum eine Abordnung französischer Kriegsgefangener einer Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten niederlegen.

Die französischen Gäste werden ebenso wie ihre belgischen Kameraden an diesem Tage ihrer Landleute gedenken, die während des Krieges und bei der Flucht ihr Leben auf ostpreußischem Boden lassen mußten.

Die hohe Zahl der Anmeldungen zu diesem zweiten deutsch-französischen Treffen hat gezeigt, wie stark das Interesse an einer Wiederbegegnung und an einem Gespräch mit den ostpreußischen Freunden von einst in den Reihen der französischen Kriegsgefangenen ist.

Wir werden auch über dieses Treffen ausführlich im Ostpreußenblatt berichten.

Die Suchmeldungen, die unsere Leser uns gesandt haben, sind inzwischen in den Händen der französischen Kriegsgefangenenorganisationen und werden dort bearbeitet.

Wir hoffen, daß durch diese gemeinsame Aktion eine Fülle von alten Kontakten erneuert werden kann und daß die Wiederbegegnung und das Gespräch für beide Seiten zu einer engen und fruchtbaren Freundschaft zwischen den Angehörigen beider Völker führen wird.

Aus den Briefen der französischen Teilnehmer und den Veröffentlichungen in französischen Zeitungen geht hervor, daß sie gewillt sind, Brücken zu schlagen von Volk zu Volk im gemeinsamen Wunsch nach einem dauerhaften und gerechten Frieden.

Diese französischen Freunde kennen unsere schöne Heimat. Sie haben die ostpreußischen Menschen kennen und schützen gelernt in jenen schweren Tagen.

Sie haben das Schicksal unserer Heimat und ihrer Menschen miterlebt und erlitten. Wir Ostpreußen können stolz darauf sein, in unserem friedlichen Ringen um die Wiedergewinnung unserer Heimat solche Freunde an unserer Seite zu wissen.

RMW

„Ich werde Gott darum bitten, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland weitergeführt wird.“ So schrieb der französische Geistliche Abbé Badaire aus Blois nach dem ersten Treffen früherer französischer Kriegsgefangener mit ihren ostpreußischen Quartiergebern, das im vergangenen Jahr in Göttingen zu einer überaus herzlichen Begegnung wurde.

Es ist das Verdienst des verstorbenen langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landwirtschaftsrat Arnold Woelke, daß aus einem Briefwechsel zwischen den Präsidenten der großen französischen Kriegsgefangenenvereinigungen und ihm diese erste Begegnung möglich wurde.

So wurde aus einem ersten, tastenden Briefwechsel ein Wiederfinden in herzlichem gegenseitigem Verstehen, das aus der Erinnerung an gemeinsam durchlebte schwere Tage gewachsen ist.

In diesem Jahr wird bei der Gefallenenehrung am Göttinger Ehrenmal am 13. September wiederum eine Abordnung französischer Kriegsgefangener einer Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten niederlegen.

Die französischen Gäste werden ebenso wie ihre belgischen Kameraden an diesem Tage ihrer Landleute gedenken, die während des Krieges und bei der Flucht ihr Leben auf ostpreußischem Boden lassen mußten.

Die hohe Zahl der Anmeldungen zu diesem zweiten deutsch-französischen Treffen hat gezeigt, wie stark das Interesse an einer Wiederbegegnung und an einem Gespräch mit den ostpreußischen Freunden von einst in den Reihen der französischen Kriegsgefangenen ist.

Wir werden auch über dieses Treffen ausführlich im Ostpreußenblatt berichten.

Die Suchmeldungen, die unsere Leser uns gesandt haben, sind inzwischen in den Händen der französischen Kriegsgefangenenorganisationen und werden dort bearbeitet.

Wir hoffen, daß durch diese gemeinsame Aktion eine Fülle von alten Kontakten erneuert werden kann und daß die Wiederbegegnung und das Gespräch für beide Seiten zu einer engen und fruchtbaren Freundschaft zwischen den Angehörigen beider Völker führen wird.

Aus den Briefen der französischen Teilnehmer und den Veröffentlichungen in französischen Zeitungen geht hervor, daß sie gewillt sind, Brücken zu schlagen von Volk zu Volk im gemeinsamen Wunsch nach einem dauerhaften und gerechten Frieden.

Diese französischen Freunde kennen unsere schöne Heimat. Sie haben die ostpreußischen Menschen kennen und schützen gelernt in jenen schweren Tagen.

Sie haben das Schicksal unserer Heimat und ihrer Menschen miterlebt und erlitten. Wir Ostpreußen können stolz darauf sein, in unserem friedlichen Ringen um die Wiedergewinnung unserer Heimat solche Freunde an unserer Seite zu wissen.

RMW

„Ich werde Gott darum bitten, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland weitergeführt wird.“ So schrieb der französische Geistliche Abbé Badaire aus Blois nach dem ersten Treffen früherer französischer Kriegsgefangener mit ihren ostpreußischen Quartiergebern, das im vergangenen Jahr in Göttingen zu einer überaus herzlichen Begegnung wurde.

Es ist das Verdienst des verstorbenen langjährigen Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft Ostpreußen, Landwirtschaftsrat Arnold Woelke, daß aus einem Briefwechsel zwischen den Präsidenten der großen französischen Kriegsgefangenenvereinigungen und ihm diese erste Begegnung möglich wurde.

So wurde aus einem ersten, tastenden Briefwechsel ein Wiederfinden in herzlichem gegenseitigem Verstehen, das aus der Erinnerung an gemeinsam durchlebte schwere Tage gewachsen ist.

In diesem Jahr wird bei der Gefallenenehrung am Göttinger Ehrenmal am 13. September wiederum eine Abordnung französischer Kriegsgefangener einer Kranz am Grabmal des Unbekannten Soldaten niederlegen.

Die französischen Gäste werden ebenso wie ihre belgischen Kameraden an diesem Tage ihrer Landleute gedenken, die während des Krieges und bei der Flucht ihr Leben auf ostpreußischem Boden lassen mußten.

Die hohe Zahl der Anmeldungen zu diesem zweiten deutsch-französischen Treffen hat gezeigt, wie stark das Interesse an einer Wiederbegegnung und an einem Gespräch mit den ostpreußischen Freunden von einst in den Reihen der französischen Kriegsgefangenen ist.

Wir werden auch über dieses Treffen ausführlich im Ostpreußenblatt berichten.

Die Suchmeldungen, die unsere Leser uns gesandt haben, sind inzwischen in den Händen der französischen Kriegsgefangenenorganisationen und werden dort bearbeitet.

Wir hoffen, daß durch diese gemeinsame Aktion eine Fülle von alten Kontakten erneuert werden kann und daß die Wiederbegegnung und das Gespräch für beide Seiten zu einer engen und fruchtbaren Freundschaft zwischen den Angehörigen beider Völker führen wird.

Aus den Briefen der französischen Teilnehmer und den Veröffentlichungen in französischen Zeitungen geht hervor, daß sie gewillt sind, Brücken zu schlagen von Volk zu Volk im gemeinsamen Wunsch nach einem dauerhaften und gerechten Frieden.

Diese französischen Freunde kennen unsere schöne Heimat. Sie haben die ostpreußischen Menschen kennen und schützen gelernt in jenen schweren Tagen.

Sie haben das Schicksal unserer Heimat und ihrer Menschen miterlebt und erlitten. Wir Ostpreußen können stolz darauf sein, in unserem friedlichen Ringen um die Wiedergewinnung unserer Heimat solche Freunde an unserer Seite zu wissen.

RMW

„Ich werde Gott darum bitten, daß die Freundschaft zwischen Frankreich und Deutschland weitergeführt wird.“ So schrieb der französische Geistliche Abbé Badaire aus Blois nach dem ersten Treffen früherer französischer Kriegsgefangener mit ihren ostpreußischen Quartiergebern, das im vergangenen Jahr in Göttingen zu einer überaus herzlichen Begegnung wurde.

hat er sich unentbehrlich gemacht. Auf der Flucht ist er bei der Familie geblieben und hat manches Ungemach ertragen. Erst als meine Frau und meine Kinder in Mecklenburg in Sicherheit waren, hat er sich einem Transport zur Heimat angeschlossen. In den fünf Jahren, die wir in Holstein waren, und den elf Jahren, die ich mit meiner Familie in Kanada lebte, standen wir in Briefwechsel; zu jedem Weihnachtsfest wurden Grüße ausgetauscht. Um den Frieden zu erhalten, müssen sich unsere Völker zur Versöhnung die Hand reichen.

Ein ehemaliger französischer Kriegsgefangener aus Ostpreußen hat uns gebeten, nach seinem früheren Quartiergeber zu forschen. Es ist unser Landsmann Max Malinka aus Bergenau bei Schwentainen im Kreise Lyck. Wir bitten Max Malinka oder seine Verwandten und Bekannten, uns seine heutige Anschrift mitzuteilen, damit wir die Verbindung herstellen können.

Daß dies möglich ist, hat das Treffen in Göttingen gezeigt. Das Ostpreußenblatt will ja mit helfen, Brücken zu schlagen von Volk zu Volk. Oskar Heistrath, jetzt 2100 Jay Street, Sacramento 16, California, U. S. A.

Januar 1945: „Für Sie, Kamerad...“ Es war Ende Januar 1945. Unser Heimatstädtchen Gerdaun war schon zum Teil geräumt. Von Insterburg her dröhnte lauter Kanonendonner. Als Schwerkriegsbeschädigter wußte ich, daß uns nicht mehr viel Zeit zum Flüchten blieb. Leider war das in meinem Falle gar nicht so einfach, denn ich hatte zu Hause eine Frau,



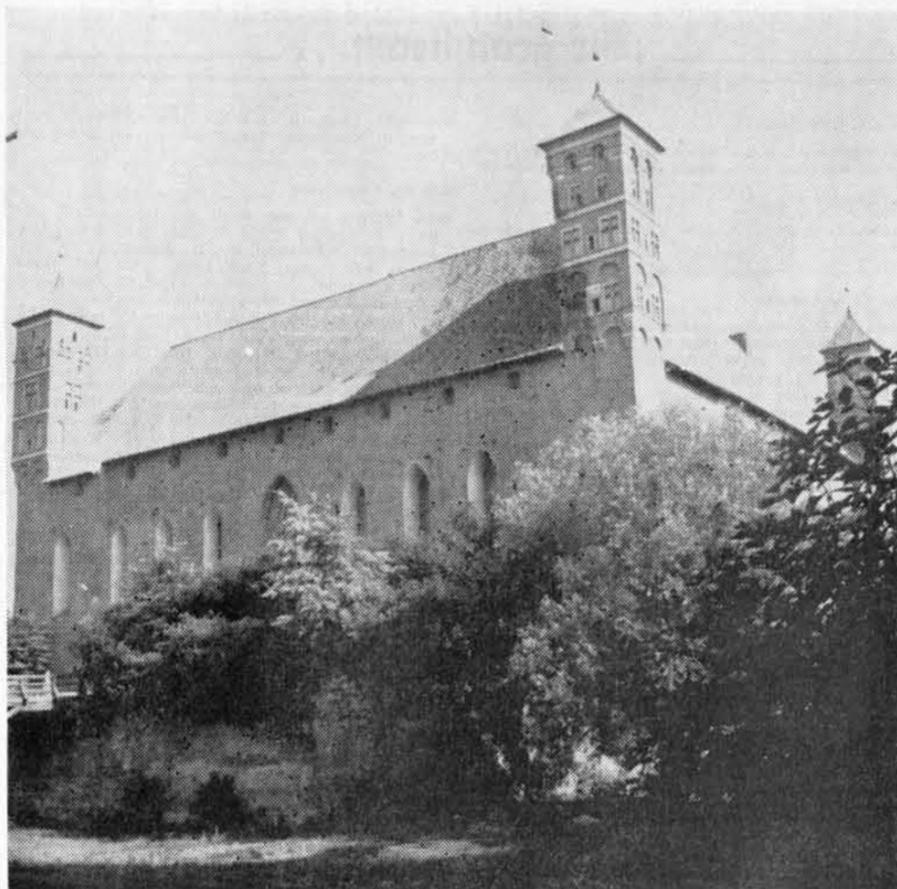
die im Wochenbett lag, und ein acht Tage altes Kind. In meiner Ratlosigkeit ging ich über den Markt. Da sprach mich in der Dunkelheit eine Stimme mit französischem Akzent an: „Guten Abend, Sie sind auch noch hier?“ Ich erkannte in dem Zivilisten einen französischen Kellner, der schon mehrere Jahre lang vollkommen selbständig eines unserer Hotels leitete. Er bot mir an, mir in meiner recht ausweglosen Situation zu helfen: Er wollte mich und die Familie im Hotel unterbringen. Schließlich fand sich eine bessere Lösung: Landser nahmen uns mit einem Fahrzeug mit. Als ich mich von meinem französischen Freund verabschiedete, drückte er mit beiden Händen meine mir noch verbliebene eine Hand mit den Worten: „Das ist furchtbar, was über dieses Land und seine guten Menschen kommt.“ Auf meine Frage, wann er denn fort wolle, ant-

Das Bild der Heimat

Fotos aus Ostpreußen, aufgenommen im Sommer 1964



Tor der Marienburg



Das Ordensschloß in Heilsberg

Allensteiner Straßennamen heute

Aus dem „Platz der Roten Armee“ wurde der „Bem-Platz“

Der heutige Stadtplan von Allenstein, den man heute in den Allensteiner Geschäften kaufen kann, zeigt selbstverständlich nur polnische Straßennamen. Trotzdem erinnert er uns aber an die schöne Stadt und an die vielen Wälder und Seen, die sie umgeben.

In der ersten Zeit nach der Besetzung Allensteins durch die Russen gab es noch keine polnischen Straßennamen. Amtliche polnische Schreiben wurden damals mit deutscher Straßennennung vermerkt, und die inzwischen aus dem russisch besetzten polnischen Gebiet umgesiedelten polnischen Postangestellte mußten sich wohl oder übel mit der deutschen Straßennennung bekannt machen.

Da man nun schnell polnische Namen für die Straßen haben wollte, beschloß man einfach, die deutschen Namen zu polonisieren. So wurde aus dem Kopernikusplatz der „Plac Kopernika“, aus der Bahnhofstraße die „ulica dworcowa“ (ulica = Straße, dworcowa = Bahnhof), aus der Krummstraße die „ulica krzywa“ (krzywa = krumm). Auch die verschiedenen Stadtteile wie Grünberg, Engelsberg oder Masurensiedlung wurden nun ins polnische übersetzt. Der Hauptbahnhof blieb Hauptbahnhof und auch der Westbahnhof behielt die alte Bezeichnung.

Die Vororte wurden dem Polnischen angepaßt, da man sie nicht übersetzen konnte: Likusen/Likuzy, Deuthen/Dajtki und Kortau/Kortowo.

Straßennamen, die sich nicht übersetzen ließen, wurden meist sinngemäß geändert: Die Schillerstraße wurde zur Mickiewiczstraße (Mickiewicz = polnischer Dichter), die Kaiserstraße zur Stalinstraße. Bald jedoch folgte die erste Straßennamenänderung. Fast alle Straßen erhielten Namen, die nicht mehr mit den deutschen zu vergleichen waren, so zum Beispiel: Bahnhofstraße = Partisanenstraße, Kopernikusplatz = Platz der Roten Armee, Krummstraße = Hugo-Kollataja-Straße, Richtstraße = Marchlewskistraße, Roonstraße = Kosciuszko-Straße. Später wurden nur noch hin und wieder die Straßennamen geändert. So gibt es heute keine Stalinstraße mehr. Auch die Stalingrader Straße wurde umbenannt.

Am meisten wurde sicherlich der Kopernikusplatz umgetauft. Im Oktober 1956, als sich Po-

len von Stalin lossagte, marschierten die Studenten der Allensteiner Hochschule in Kortau auf den „Platz der Roten Armee“ (Kopernikusplatz), rissen die Straßennamen herunter und taufen ihn in „Platz der ungarischen Freiheitskämpfer“ um. Es war die Zeit des ungarischen Freiheitskampfes, und da es auch in Polen kochte und die polnische Bevölkerung mit den Ungarn gegen die Sowjets war, erkannte die polnische Stadtverwaltung von Allenstein, um das Volk nicht noch mehr in Aufregung zu setzen, diese Umbenennung an. Der ungarische Aufstand brach jedoch zusammen. Aber vier Jahre lang traute man sich nicht, den Platz umzubenenen, bis er dann schließlich in „Bem-Platz“ umbenannt wurde nach einem polnischen General, der auch ungarischer General war.

sba.

Eine zu beachtende Neuauflage:

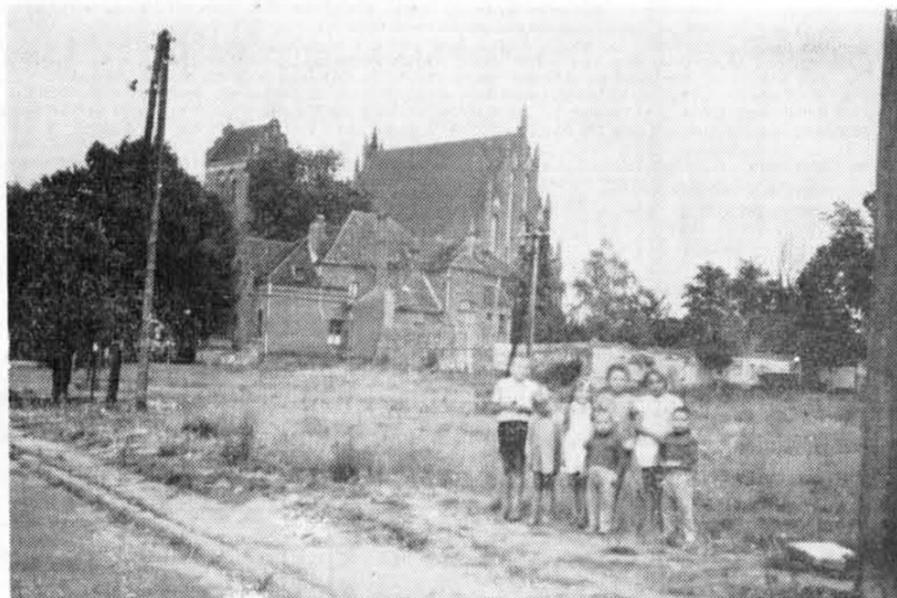
„Geschichtliches Straßenverzeichnis der Stadt Königsberg in Preußen“

Das historische Königsberger Straßenverzeichnis, das bedeutendste Werk des Rechnungsrats Karl Gustav Springer, der als Geschichtsforscher bescheiden unter dem Pseudonym „G. Karl“ schrieb und auch sonst durch eine große Anzahl historischer Schriften und Abhandlungen, so durch die Monographie „Kant und Alt-Königsberg“ weit über Ostpreußen hinaus bekannt geworden ist, ist soeben als Sonderdruck Nr. 4 des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V., Hamburg, 1964, neu herausgegeben worden. Damit ist eine empfindliche Lücke für Historiker, Heimat- und Familienforscher, die sich mit der Geschichte Königsbergs befassen, geschlossen worden, weil die frühere, nur in verhältnismäßig geringer Auflage in der Königsberger Allgemeinen Zeitungs- und Verlagsdruckerei anlässlich der 200-Jahr-Feier des vereinigten Königsbergs im Jahre 1924 erschienene Schrift durch den Zweiten Weltkrieg fast ausnahmslos vernichtet worden ist. Bei der Neuauflage des natürlich nur die alte Innenstadt betreffenden Straßenverzeichnisses hat man es absichtlich vermieden, Änderungen vorzunehmen, um das verdiente Werk G. Karls nicht zu zerreißen. Ergänzungen sind nur da gemacht worden, wo sie zum Verständnis unbedingt erforderlich waren.

Sehr erfreulich ist es, daß der rührige Verein für Familienforschung die Ausgaben für eine Wiedergabe des berühmten Königsberger Stadtplans von Joch. Bering aus dem Jahre 1613 nebst einem vergrößerten Ausschnitt des Stadtkerns mit einem Register der markanten Gebäude, Straßen und Plätze nicht gescheut hat. Mit diesen, auch drucktechnisch recht ansprechenden Beigaben dürfte selbst solchen Lesern, denen das Stadttinnere innerhalb der alten Festungswälle weniger in Erinnerung oder gar unbekannt ist, ein leichtes sein, gesuchte Straßen und andere Ziele zu finden und sich von dem historisch überlieferten Bild der Innenstadt von Königsberg eine gute Vorstellung zu machen.

Der im Selbstverlag des Vereins für Familienforschung in Ost- und Westpreußen erschienene Band, der im Vorwort die Bedeutung Karl Gustav Springers für Königsberg würdigt, hat XIII und 118 Seiten Text und ist über den Vorsitzenden des genannten Vereins, Walther Müller-Dultz, in 24 Lübeck, Hohenstaufenstraße 14, zum Preise von 18,50 DM zu beziehen.

gn.



Am Rand von Deutsch-Eylau

Drei Geschwister heirateten am gleichen Tag

Drei Kinder der aus dem Kreise Tilsit-Ragnit stammenden Eheleute Max Kristann, wohnhaft in Kessel, Kreis Kleve, heirateten am gleichen Tag. Hannelore (20), Werner (25) und Helmut (22) fanden alle ihren Lebenskameraden am Niederrhein im Kreise Kleve. Sie fanden hier ihr zweites Zuhause, wenn auch ihnen und besonders ihren Eltern die Heimat und ihr eigentliches Zuhause unvergessen geblieben ist.

1945 war die ganze Familie in einem etwa acht Wochen dauernden Treck mit dem Pferd gespannt nach Westdeutschland gezogen und fand in Westfalen eine vorläufige Bleibe, wo Vater Kristann zunächst als Fuhrunternehmer tätig war. Damals ging es darum, für die große Familie (14 Kinder, davon ein Sohn vermißt) den Lebensunterhalt zu verdienen. In dieser Zeit war das älteste „Kind“ 20 und das jüngste Kind — die jetzige Braut — kaum ein Jahr alt.

Im Jahre 1951 gelang es den Eheleuten, nach vielfachem Bemühen eine Siedlerwerbestelle im Kreise Kleve zu erhalten. Obwohl die Bodenverhältnisse nicht günstig waren, schaffte es die Familie mit viel Fleiß, den Boden in einen

guten Kulturzustand zu bringen. Eine Beregnungsanlage hilft die Ernte sichern. Ein guter Rindviehbestand und starke Schweinehaltung bringen auch ausreichend Humus in den Boden. Die Gebäude — zunächst völlig unzureichend — hat Familie Kristann inzwischen fast aus eigener Kraft verdoppeln können, wenn es auch manchen Schweißtropfen kostete, denn der größte Teil waren Eigenleistungen beim Bau. Ein Teil der Kinder befindet sich in den verschiedensten Gebieten der Bundesrepublik zwischen Hamburg und Göttingen.

Am Heiratstag — Ende Juli — waren sie alle vereint. Vater Kristann hatte wohl gerne die Brautpaare im Landauer und die Hochzeitsgäste im blumengeschmückten Leiterwagen zur Kirche fahren lassen, aber das war nicht zu realisieren. Dafür feierte man in der festlich geschmückten Scheune des Bauernhofes in Kessel, wo genügend Platz für die Verwandten und zahlreichen Gratulanten war, denn die Ehepartner der drei Hochzeiter entstammen alle niederrheinischen Familien des Amtsbezirks Asperden, Kreis Kleve.

M. K.



Die drei Geschwister mit ihren Lebenskameraden nach der Trauung

Foto: Kohn

Rätsel-Ecke

Silberrätsel

a — an — ball — bel — ber — bing — bo
— boe — der — ei — el — fe — ge — gen —
— glu — lu — mi — nach — nah — ne
— ni — pen — rapp — re — se — se — um.

1. Laune, 2. Leichtmetall, 3. Stadt in Thüringen, 4. Naturerscheinung, 5. westpr. Stadt, 6. ostpr. mundartl. für Nachbar, 7. Ballspiel, 8. Fluß in Ostpreußen, 9. Niederschlag, 10. böse aussehen in ostpreußischer Mundart.

Das trinken Sie sicher auch gern. Was, das erfahren Sie, wenn Sie die Anfangsbuchstaben von oben nach unten lesen (Umlaute = zwei Buchstaben).

Rätsel-Lösung aus Folge 34

Fünf ostpreußische Flüsse: Angerapp — Gilge — Goldap — Memel — Pasmar.
Fünf ostpreußische Städte: Allenstein — Laubiau — Ortelsburg — Osterode — Tilsit.

Kinder aus Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen!

1. Aus Ostpreußen werden Angehörige gesucht für einen Jugendlichen, der vermutlich mit Vornamen „Manfred“ heißt und etwa 1941 geboren wurde...

an, daß die Mutter unterwegs bei einem Fliegerangriff auf den Transportzug umgekommen sei. Ihr Name wäre Hilde Obst und sie soll aus Ostpreußen geflüchtet sein.

Brigitte Gröger, geb. 17. 1. 1939. Die Paten von Brigitte, Hertha Kammries und Erika Kullack werden ebenfalls gesucht.

Anna Witt geb. Szur, oder Angehörige, aus Engern, Kreis Goldap. Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Bestätigungen

Wer kann bestätigen, daß Roman Staschinski, geboren am 8. September 1912 in Ostrowitz, Kreis Löbau (Westpreußen), bis zum 1. Oktober 1937 bei seinem Vater in Venedien, Kreis Mohrungen, wohnhaft war...

Es werden Zeugen gesucht, die über die ehemaligen Arbeitsverhältnisse des Gustav Gudella, geb. am 2. November 1899 in Merunen, Kreis Treuburg, zweckdienliche Angaben machen können.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Stellenangebote

Kommen Sie nach

Frankfurt

in die weitoffene Mainmetropole. Für unsere 50 Lebensmittelfilialen suchen wir

Verkäufer Verkäuferinnen Kassiererinnen

und die es werden wollen. Interessenten erhalten bei uns eine gründliche Kassenausbildung.

Wir bieten gutes Gehalt, hohe Leistungsprämien und sonstige Vergünstigungen. Möbl. Zimmer werden von uns beschafft.

Schreiben Sie uns. Wir antworten sofort.

Schade & Füllgrabe Lebensmittelbetrieb 6 Frankfurt/Main 1 Hanauer Landstraße 161-173 Postfach 2205



Frauen

von 18-50 Jahren

die Interesse an der psychiatrischen Krankenpflege haben, werden als Hilfspflegerinnen eingestellt. Vorbildung nicht erforderlich. Ausbildung zur Pflegerin und Krankenschwester ist möglich...

Landeskrankenhaus Heiligenhafen

- Krankenpflegeschule - 2447 Heiligenhafen/Holst. (Ostseebad)

Für sofort oder 1. Oktober 1964 junge examinierte

Schwestern und Dauernachwache

gesucht. Viktoria-Hospital, Bad Godesberg, Leitender Arzt Dr. Graf Lehndorff.

Ehrliche Mitarbeiterin

(Bedienung) über 18 Jahre, auch ältere alleinstehende Frau, für kleine Gaststätte von Landsmann gesucht. Sehr guter Verdienst bei normaler Arbeitszeit.

Wir suchen für unseren Geschäftshaushalt

1 tüchtige Hausgehilfin

evtl. kinderloses Ehepaar

Der Mann könnte in meinem Betrieb arbeiten. Wir bieten zeitgemäße Entlohnung, Familienanschluss, Samstag nachmittag und Sonntag frei oder nach Vereinbarung.

Familie Helmut Gerber Champignon-Großkulturen Toffen/Bern (Schweiz)

Gesucht wird ab sofort od. spät vertrauensw. ältere noch rüstige Frau (Rentnerin) z. Betreuung alleinst., gehbehinderter, 74jähr. Dame. Geboten wird: freie Wohnung (Komfort). Neubau i. Raum Hamburg/Stade) Verpflegung, Vergütung n. Vereinbarung. Zuschr. erb. u. Nr. 44 972 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Helm- und Nebenverdienst-Informationen kostenlos für Männer u. Frauen überallhin durch Fa. H. Käder, 85 Nürnberg, Burgschmietstr. 42/2

Erfolg durch Inserieren

Eine seltene Gelegenheit

bietet sich älterem, unabhängigen und rüstigem Ehepaar, das in idyllischer ländlicher Umgebung der Lüneburger Heide seinen Lebensabend verbringen möchte.

Ausführliche Zuschriften mit Leumundsangaben unter 44 916 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Bekanntschaffen

Suche den Partner (mögl. Handwerker), der einsam ist u. sich v. einer lieb. häusl. Frau verwöhnen lassen möchte. Bin Witwe m. Haus u. Landwirtschaft, 25/1,65, ev., blond u. habe 2 kl. Mädchen.

Nordrh.-Westf.: Ostpreußen, led., ev., 20/1,70, dunkelbl., schik., wünscht d. Bekantsch. eines ehrl. Herrn zw. spät. Heirat. Mögl. Bildzusr. (ehrenwörtl. zurück) erb. unter Nr. 44 900 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Nettes Mädel, 26/1,74, dunkel, schik., ev., wünscht einen Herrn m. etwas Bildung zw. Heirat kennenzul. Wer schreibt mir m. Bild (zurück) u. Nr. 44 839 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13?

Ostpr. Wwe., 51 J., ev., vollschik., solide u. häuslich (Krebs), mit Eigenheim u. Garten auf dem Lande, Stadtnähe, wünscht die Bekantschaft eines ehrl., auf. Herrn bis 60 Jahre. Zuschr. erb. u. Nr. 45 003 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, ev., 34/1,67, dunkelbl., möchte einen gesund., ev., sol. Herrn kennen. Wer schreibt mir? Nur ernstgem. Bildzusr. erb. u. Nr. 44 925 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, 46 J., ev., sucht d. Bekantsch. eines charakterfest. Herrn. (Mit Kindern ebenfalls angen.) Zuschr. erb. u. Nr. 44 971 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Ostpr. Mädel, 27/1,65, ev., mittelbl., blauäugig, vollschik., sucht liebevoll., zuverläss. Lebenskameraden b. 35 J., der ihr treu z. Seite steht u. mithilft, ein schön. Haus zu bauen. Grundstück i. Dortmund. u. Eigenkapital vorh. Eig. Ersparn. wären erwünscht, aber nicht Bedingung. Es wird mehr Wert auf ostpr. Tüchtigkeit, gelegl. Bildzusr. erb. u. Nr. 44 973 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Beh.-Angestellter in geh. Position, 53/1,74, möchte Witwe passenden Alters in Köln a. Rh. kennenlernen. Zuschr. erb. u. Nr. 45 018 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Bad.-Württ.: Ostpreußen, Anfang 70, fr. Bauer, m. gehob. Rente u. Ersparn., wünscht eine Frau zw. 55-62, ehrlich u. ländl., zw. gemeins. Haushaltsführung kennenzul. (Evtl. auch mit Anh.) Größere Parterre-Wohnung (vier Zim.) vorh. Zuschr. erb. u. Nr. 44 991 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Alleinst. Herr sucht eine Lebenskameradin, die ihm die kürzl. verstorb. Frau ersetzt. Sie muß Fisch od. Skorpion sein u. aus Ostpr. stammen. Zuschr. erb. u. Nr. 44 907 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Autoelektriker, 23/1,72, sucht nettes Mädel. Bildzusr. erb. u. Nr. 44 927 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Schlosser, 33/1,65, ev., sol., verständnisvoll, nicht ortsg., sucht eine sympat. Ehegefährtin ab 20 J. Bildzusr. erb. u. Nr. 44 851 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Welches liebevolle, ev. Mädchen möchte mit mir zw. spät. Heirat i. Verbindung treten? Bin 41 J., berufstätig u. besitze eig. Heim m. Gart. (Raum Köln). Bildzusr. (zurück) erb. u. Nr. 44 873 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Welche nett aussieh., alleinst. Witwe b. 45 J., mit heit. Gemüt u. gut. Figur sucht Wohnungsgemeinsch. u. schreibt mir m. Bild? Ich bin Königsberger, ev., dunkel, 57/1,75, sehr verträgl., mit Sinn für alles Schöne u. gepflegte Häuslichkeit. Als Handwerksmstr. habe ich eine gute Pos., besitze ein schön., mod. eingericht. Eigenheim i. Uni-Stadt i. südl. Schwarzwald. Nach sehr glückl. Ehe verw. u. des Alleinsins überdrüssig, hoffe ich, auf dies. Wege eine Landsmännin zu find., die die gleich. Interess. hat u. eine evtl. Heirat b. gegenseit. Versteht. nicht ausschließt. Zuschr. erb. u. Nr. 44 928 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, 23/1,69, ev., sucht ordentl. Mädel zw. bald. Heirat. Nur ernstgem. Bildzusr. erb. (zurück) u. Nr. 44 872 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Raum Hagen: Möchte einf., nettes Mädel, auch Witwe m. Kind, zwecks Heirat kennenzul. Bin Ostpreußen, 38/1,72, ev. Nur ernstgem. Bildzusr. erb. u. Nr. 44 897 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Jg. Ostpreußen, Anf. 30/1,65, ev., gut aussehend, Behördenangestellte, möchte gerne einen christl., lebenswerten Herrn zw. harmon. Ehe kennenlernen. Frdl. Bildzusr. erb. u. Nr. 45 019 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpreußen, fr. Gaststättenbesitzer, sucht ähnl. Lebenskameradin m. eig. Betrieb (etwas Vermög. vorhanden). Zuschr. erb. u. Nr. 44 898 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Raum Mönchengladbach: Landwirt, Witwer, jetzt Armaturenprüfer, alleinstehend, 50/1,68, schik., mit groß. Haus u. Obstgarten, sucht eine alleinst. Kriegerwitwe zw. gemeins. Haushaltsführung. Später bei gegenseit. Zusage auch m. Heirat einverstanden. Stelle jetzt 3-Zim.-Wohnung zur Verfügung. Bildzusr. erb. u. Nr. 45 016 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

OTTO STORK

macht alle Ostpreußengruppen auf seinen außergewöhnlichen schönen Farblichbild-Vortrag Ordensland Ostpreußen (eine Ferienreise durch das Land zwischen Weichsel und Memel mit seinen eigenen und oft prämierten Farbdiaspositiven aufmerksam. Kein Verleih! Anfragen bitte möglichst frühzeitig zu richten an Otto Stork, 7761 Gaienhofen ü. Radolfzell, Postfach 6.

Echte Preis-Vorteile KAISER-SÄGE 0,5 PS-1,1 PS-2,0 PS ab DM 169,50. 2 Jahre Garantie, 3 Tage Rückgaberecht, Lieferung traditionell ab Fabriklager, Kein Zinsaufschlag, Kein Zwischenhandel, Kein Versteuersaufschlag. Bitte verlangen Sie Gratisprospekt. MACHINEN-DIENST - Abteilung 56, 6000 Frankfurt/Main - Wilhelm-Leuschner-Str. 25

BETTFEDERN (auch handgeschlissene) inlets, fertige Betten, das moderne elegante KARO-STEP Bettwische, Daunendecken. Seit 1882 direkt von der Fachfirma Rudolf Blahut Stammhaus 8492 Furth i. Wald, Marienstr. 121. Ausführliches Angebot kostenlos.

Heimliche Geschenke für jede Gelegenheit

finden Sie in unserer Liste, die wir Ihnen gern auf Anforderung übersenden.

Geschmackvolle Wandteller und -kacheln mit den Wappen ostpreussischer Städte oder der Elchschaufel, Brieföffner, Lesezeichen und viele andere schöne Geschenkartikel stehen für Sie zur Auswahl; ebenso Alberten für unsere ostpreussischen Abiturienten. Bitte fordern Sie unsere Liste an.

Wenn Sie in Hamburg wohnen oder gelegentlich einmal nach Hamburg kommen, dann würden wir uns über Ihren Besuch freuen

Kant Verlag G. m. B. H. / Abt. Heimatandenken Hamburg 13, Parkallee 86 Tel. 45 25 41 / 47

Verschiedenes

Saarland: Neubauwohnung, 4 Zim., Kü., Bad, Balkon, Garage mögl. ruh. Lage, verkehrsgünstig, an sol. Landsleute zu vermieten. Anfr. erb. u. Nr. 44 989 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Ostpr. Rentnerin sucht eine Heimat bei Landsleuten ohne Kinder. Zuschr. erb. u. Nr. 44 995 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Greifenhagener Filzpantoffel hier preiswert O. Terme, 8070 Ingolstadt 440/80.

Wohnungsaussch. Biete in Oberursel (Taunus) 1-Zim.-Wohnung, gr. Wohnküche, Flur, Bad, Keller, Boden, Miete 42 DM (I.A.G.). Suche gleichwertige in Hamburg. E. Linke, HH-Wandsbek, Waldsdorfer Straße 252.

Wwe., 51 Jahre, hat Zimmer in Eigenheim an Rentner(in) in Waldnähe zu vermieten. Zuschr. erb. u. Nr. 45 002 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

1 Leerzimmer

m. Nebengelaß wird v. Alt. Ostpreußen i. Raum Lüneburg oder Hameln gesucht. Angeb. erb. u. Nr. 44 988 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Teepilz-Ableger

zw. Bereitung eines wohlschmeckenden ostpr. Gesundheitsgetränk mit genauer Zuchtanleitung, Stück 10 DM, gibt ab Max. Zwillingberg, 23 Kronshagen, Eckernf. Chaussee 91.

Ich biete an:

Mehrere kleiner Häuser b. Weissenburg, diese sind sofort beziehb., Wasser-Kanalanschluss und Licht vorhanden.

ab 12 000 DM Existenz-Mühlen-Neubau mit Wasserkraft u. Forenwasser, geeignet für Industrie oder Café, auch für andere Zwecke, da eigene Stromerzeugung. Sofort beziehb., 88 000 DM. Anz. 25 000 DM

Geschäftshaus m. Wohnhaus i. Pleinfeld 85 000 DM Bauernhäuser mit Scheune u. großem Garten, sofort beziehb., Geeignet als Nebenerw.-Siedlung. Solche habe ich mehrere ab 18 000 DM

Sägewerk, gute Existenz, mit 6500 qm Gelände sofort zu übernehmen (Vollgatter). 66 000 DM Sägewerk mit allen Hobel- und Fräsmaschinen, Gelände 44 000 qm, mit eig. Gleisanschluss, Belegschaft 45 Mann. 2 000 000 DM

Sägewerk mit Vollgatter, Gelände 1400 qm 55 000 DM B.H.- u. Miederfab. mit 250 Beschäftigte 1 000 000 DM

Baugeschäft mit Belegschaft 400 Mann 500 000 DM Fuhrunternehmen mit 28 Lastautos 1 000 000 DM

Likörfabrik mit Weingroßhandlung 400 000 DM Tankstelle mit Werkstatt u. Auto-Ververtretungen und Fahrschule, alles mit Personal und einem Fahrer (Neubau). Gute Existenz. 240 000 DM

Bitte schreiben Sie mir, wenn Sie kommen. Lastenausgleich wird in Zahlung genommen. Auch Bausparkasse kommt in Anrechnung. Finanzierung wird allen Käufern angeboten.

Hans Schwengkreis Immobilien und Grundstücksvermittlung 8908 Krumbach, Hopfenweg 15

Kinderlose Ehepaare - sehr wichtig!

Ist Ihnen bekannt, daß beim Tod eines Ehegatten der andere nicht Alleinerbe wird? Ohne Testament erben die Verwandten mit! Das Taschenbuch „Privat testament“ gibt Auskunft. Beisp., Muster und jetzt gr. Stammbaum. Das Testament-Erbrecht leicht verständlich für jedermann, 68 S. nur 4,80 DM plus Porto u. Nachn. Die kleine Ausgabe lohnt sich! Postkarte genügt. Buch-Flämig, Abt. 10, 7 Stuttgart, Schlosserstraße 22.

Masthähnchen, Enten und Puten

Masthähnchen, schwere Rasse, 3-4 Wo. 90 Pf., 4-5 Wo. 1,20, 5-6 Wo. 1,60 DM (Lieferung nach Vorrat). Pekingenten 2-3 Wo. 1,70, 3-4 Wo. 2,10, 4-5 Wo. 2,50 DM. Puten 6 W. 7,- DM. Über Jungküken u. Jungententen kostenl. Preisl. anf. Leb. Ank. gar. Vermehrungszuchtbetrieb Jos. Wittenberg, 4831 Kaunitz, Abt. 110, Postfach 47, Telefon Schloß Holte 630.

Suchanzeigen

Gesucht werden frühere Mitarbeiter sowie der Steuerberater der Firma Carl Matthes, Inhaber Albert Gräf und Johannes Kind, Mineralwasserfabrik und Bierverlag, Königsberg Pr., Tragheimer Kirchenstraße 68, zwecks Auskünfte für den Lastenausgleich. Unkosten werden erstattet. Bitte sich melden bei Frau Helene Schramm, 8704 Uffenheim, Friedrich-Ebert-Str. Nr. 10.

Gesucht wird Anton Zarembo geb. 5. 5. 1926 i. Jonkendorf, Kreis Allenstein, Ostpr. Der Gesuchte soll sich 1948 im Lager 7181 Rustawi bei Tiflis, Rußland, befunden haben. Welcher Mitgefängene kann weitere Auskunft geben an Franz Zarembo, 24 Lübeck, Im Eulennest 41?

Suche meine Schwester, Emma Lubjuhn, geb. am 12. 7. 1924 i. Monehen, Kreis Treuburg. Letzter Arbeitsplatz Stablack, Ostpr. Wohnsitz ihrer Mutter, Marie Lubjuhn, verw. Meyer, geb. Sieg, war bis 1945 Vierzighuben, Kreis Pr.-Eylau. Angebl. soll meine Schwester nach der Vertreibung i. Bundesgebiet gelebt u. selbst nach Angehörigen gesucht haben. Für jeden Hinweis wäre ich dankbar. Gustav Lubjuhn, Kapt., Lübeck-Schlutup, Bardowieker Weg 61.



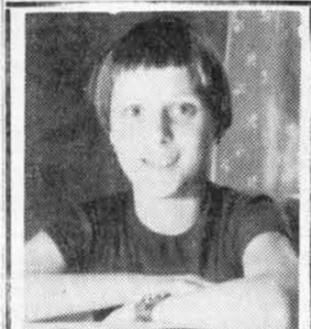
Suche meinen verschollenen Mann, d. Fleischbeschauer Jakob Toleikis, geb. 16. 5. 1900 in Schompethen (Kebeln), Kreis Memel. Angebl. 1945 i. russ. Gefangensch. i. Ural i. Klubyschew, Bahnstation Samara, gewesen. Wer war mit ihm zusammen u. kann mir über sein Schicksal Nachr. geb.? Frau Käthe Garbrecht, verw. Toleikis, 2213 Wilster, Ostland-Siedlung 28.

In Erbangelegenheiten werden Frau Anna Ungefug oder deren Tochter Ilse und Lotte, wohnhaft Königsberg Pr.-Hufen, Robertstraße Nr. 2, gesucht. Wer über deren Verbleib oder jetzigen Aufenthalt Auskunft geben kann, wird gebeten, sich gegen Erstattung der Unkosten zu melden. Frau Erna Löffelhardt, 773 Villingen im Schwarzwald, Friedrichstraße 12.

Suche Frieda Großmann, geb. Oktober 1910 i. Ortelsburg, Elsass. Angebl. 1946 i. Essen gemeldet. Klara Heinrich, 59 Siegen, Wiesenstraße 17.

Wer kann Auskunft geben, wo die weibl. Insassen aus dem Taubstummenheim Königsberg, Krausallee, untergebracht worden sind? Nachr. erb. Fr. Herta Thür, 2961 Wiesens 210 (Ostfriesl.).

Widmänner Landsleute! Wer kennt meinen Ehemann, den Schneider Paul Arndt, u. war m. ihm beim Inf.-Ers.-Bat. 400 (Bekleidungskammer) v. 1939 bis Herbst 1944 teils i. d. besetzt. Gebieten (Tschoslowakel, Polen, zuletzt Rußland) zusammen? Bitte meldet Euch. Unkost. werd. erstattet. Frau Anny Arndt, 505 Porzwahn, H.-Aegidius-Straße 18.



Name: unbekannt Vorname: evtl. Christiane geb.: etwa 1944 Augenfarbe: braun Haarfarbe: mittelblond Christiane kam im September 1945 mit einem Kindertransport vermutlich aus dem Kinderlager Krauseneck bei Rastenburg, Ostpr. über Küstrin nach Berlin. Welche Schwestern begleiteten den Transport und können über die Herkunft des Mädchens Auskunft geben? Nachr. erb. u. Nr. 44 906 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.



Name: unbekannt Vorname: vermutl. Ingeborg geb.: etwa 1942 Augenfarbe: braun Haarfarbe: dunkelblond Ingeborg soll am 12. 12. 1945 mit einer Frau Müller, die einen Sohn Gerhard und eine Tochter Erika hatte, nach Berlin, Nordmarkstraße, gekommen sein. Frau Müller soll das Mädchen bereits in Alt-Rosenthal, Kr. Rastenburg, Ostpr., betreut haben. Nachr. erb. u. Nr. 44 907 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Wer kann Auskunft geben über das Schicksal meines Mannes, Emil Zimmer, geb. 12. 12. 1891 i. Gr.-Karpowen, zuletzt wohnh. i. Berglingen, Kreis Angerapp? Er war beim Volkssturm-Bat. Angerapp, wobei er auch i. Jan. 1945 vermißt wurde. Wer weiß etwas von ihm u. gibt mir Nachricht? Unkost. werd. erstattet. Frau Luise Zimmer, 4506 Usede, Stahmer Kolonie Nr. 2, Post Georgsmarienhütte.

Inserieren bringt Gewinn

Stellengesuche

Rentner, 66 J., rüstig, sucht Beschäftigung als Hausmeister od. Lagerverw., auch Gaststättenbetrieb. Angeb. erb. u. Nr. 44 974 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., 2 Hamburg 13.

Bestätigung

Wer bestätigt mir, Max Wenger, aus Groß-Ottenhagen, Kreis Königsberg, daß ich 1929 b. Tischlermeister Carl Platz i. Tapiau als Geselle tätig war, v. 1930 bis Frühjahr 1933 arbeitslos war und dann bis 9. 11. 1939 bei Windschild & Langelott (Zementfabrik) i. Groß-Lindenau b. Königsberg gearbeitet habe? Nachr. erb. Max Wenger, 462 Castrop-Rauxel 4, Im Hagen 6.

Landsleute trinkt PETERS - KAFFEE!

Konsum-Kaffee 500 g 5,28 DM Haush.-Mischung 500 g 6,28 DM garantiert reiner Bohnenkaffee, nur auf Wunsch gemahlen. Ab 25 DM portofreie Nachnahme abzüglich 2% Skonto. Bei kleinsten Mengen Portoanteil. ERNST A. PETERS, Abt. Ostpr. 28 Bremen 1, Fehrdiel 50

Goldgelber gar. naturreiner Honig in Blüten-, Schleuder-, Sonnenchein-Extra Auslese wunderbares Aroma 4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 24,80 2 1/2 kg netto (5-Pfd.-Eimer) DM 11,80 Keine Eimerberechnung. Seit 40 Jahren! Nachb. ab Honighaus Seibold & Co., 11 Nortorf/Holst.

Advertisement for 'KUNTERBUNTE Gartenwelt' featuring colorful flower pictures and a coupon for a free gift certificate.

Einige Sammelbesteller noch gesucht

Advertisement for 'AB FABRIK' featuring a motorcycle and a wheelbarrow, with technical specifications and prices.

Advertisement for 'Thuja-Lebensbaum' (Thuja tree) with details on size, price, and availability.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser Sabinchen hat ein Brüderchen bekommen. In dankbarer Freude Hanni und Heinz Dieser 773 Villingen (Schwarzwald) Hornberger Straße 11 früher Saalfeld, Ostpr.

Advertisement for 'Walter Bistritz' repair services, offering a catalog and contact information.

Am 25. August 1964 feierte unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater Gärtnormeister Paul Neidhardt früher Prassen Kreis Rastenburg, Ostpr. jetzt Scheven über Kail (Eifel) Westschacht seinen 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlich, verbunden mit den besten Wünschen für Gesundheit die dankbaren Kinder Enkelkinder und Urenkelchen

Am 27. September 1964 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau Amalie Makulla geb. Puck früher Stollendorf jetzt 7261 Calw-Wimberg Lisitzweg 7 ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren recht herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen Willi und Johanna Makulla mit Kindern Reinhard, Hans, Gerd und Barbara sowie Schwiegertochter Elsbabe und Enkel Martin und Manuela Arnold und Renate Makulla mit Siegfried Maria Makulla geb. Jendreyzik mit Jürgen und Frau Karin sowie Enkelin Alexandra

Am 27. August 1964 feiert unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter Martha Schwenkler geb. Fischer früher Königsberg Pr. Friedmannstraße 9 jetzt Eningen, Kr. Reutlingen Sulzwiesweg 10 ihren 79. Geburtstag. Es gratulieren ihre Kinder Enkel und Urenkel

Am 28. August 1964 feiert unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter Auguste Jannek früher Bulleinen/Osterode ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlich in Dankbarkeit und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre Kinder Enkel und Urenkel 3051 Blumenau über Wunstorf

Die Verlobung unserer Tochter Heinke mit Herrn Reinhard Eisenberg geben wir hiermit bekannt. Dr. med. Gerhard Badenhop und Frau Ortrud, geb. Heincke Hannover, Körtingsdorf 31 E, den 22. August 1964 früher Königsberg Pr.

Am 4. September 1964 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern Richard Reicke und Frau Charlotte, geb. Scheffler das Fest der Goldenen Hochzeit. Es gratulieren herzlichst Egon Baumbach Eva Baumbach, geb. Reicke und Ursula 239 Flensburg, Gertrudenstraße 7 früher Königsberg Pr., Tragh. Kirchenstraße 40

Am 29. August 1964 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau Emma Wegner geb. Thom früher Brahetal Kreis Angerapp, Ostpr. jetzt 1 Berlin 20 Golmerstraße 5 bei ihrer Tochter Charlotte ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren ihr herzlich die Kinder und Enkel

Unsere über alles geliebte Mutter, Großmutter und Schwiegermutter, Frau Rosa Dost geb. Müller früher Allenstein, Jägerstraße feiert am 30. August 1964 ihren 80. Geburtstag. Zu diesem Ehrentage gratulieren herzlich Familie Albert Dost Familie Gerhard Dost 1 Berlin 31, Halensee, Johann-Sigismund-Straße 2

Wir freuen uns sehr, am 28. August den 80. Geburtstag meines lieben Mannes, unseres guten Vaters August Pallat feiern zu können. Es wünschen einen noch langen, gesunden Lebensabend seine Frau und seine Kinder Walter, Hilde und Trudel mit Familien früher Gr.-Köllen, Kreis Rößel Königsberg Pr., Am Fließ 28 a Zichenau, Bayernstraße 12 jetzt Hanau a. M., Fallbachstraße 7

Am 4. September 1964 feiern unsere lieben Eltern, Schwiegereltern, Großeltern und Urgroßeltern Friedrich Czymay und Frau Johanna, geb. Schagun früher Molteinen, Kreis Gerdauen jetzt Udenheim, Kreis Main das Fest der Diamantenen Hochzeit. Es gratulieren mit allen guten Wünschen für die Zukunft vier Kinder fünf Enkel und zwei Urenkel

Am 5. September 1964 feiern unsere Schwestern bzw. Uroma Auguste Stein geb. Schütz und Emma Schönholz geb. Schütz ihren 80. bzw. 70. Geburtstag in 643 Bad Hersfeld, Gerwigstraße 8. Aus diesem Anlaß findet dabei selbst ein „Schützentreffen“ statt. Es gratulieren herzlichst Emilie Kemmesies, geb. Schütz 5995 Mühlenrahmede Bergheim Hermann Schütz 4788 Warstein, Hochstraße 12 Alle haben „oppem Seesker Barg“ das Licht der Welt erblickt. Anna Büttner, geb. Stein mit Schwiegersohn, Tochter und Enkelkinder 4704 Herringen Industriestraße 10b

Am 29. August 1964 feiert unsere liebe Mutter und Oma Anna Gehrman früher Neumark Abbau b. Mülhausen, Kr. Pr.-Holland jetzt 581 Witten (Ruhr) Wullenstraße 93 ihren 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen ihre Kinder Elsa Schöndwell geb. Gehrman, und Mann Gustav Gehrman und Frau als Enkel Manfred und Frau

Mein liebes, gutes Muttchen Maria Petrat geb. Paleikat aus Tilsit, Goldschmiedestr. 14 jetzt 6251 Schadeck (Lahn) Heerstraße darf durch Gottes Güte am 1. September 1964 ihren 80. Geburtstag feiern. Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute ihre Tochter Grethe Familie Otto Mannes und Gustel Paleikat

Am 10. August 1964 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter Anna Asdecker geb. Muschinsky Hameln, Fischportstraße 10 fr. Stadtfelde, Kr. Ebenrode Ostpreußen im 92. Lebensjahre. In stiller Trauer Elisabeth Wichert geb. Asdecker Johanna Mrowka geb. Asdecker Helene Berg, geb. Asdecker Charlotte Sommer geb. Asdecker Eva Ussat, geb. Asdecker Alfred Ussat und Arthur Berg als Schwiegersöhne 8 Enkel und 5 Urenkel Eva Ussat 325 Hameln, Fischportstr. 10

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 29. August 1964 feiert unsere liebe Oma Minna Rehse ihren 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst ihre Kinder und Enkelkinder Neuß a. Rhein Berghemer Straße 537 früher Königsberg Pr. Hintertragheim 65

Unsere liebe Mutti und Oma, Frau Helene Klar geb. Schaknit früher Königsberg Pr. Rhesastraße 14 jetzt 6 Pfm.-Schwanheim Gerolsteiner Straße 27 feierte am 22. August 1964 ihren 70. Geburtstag. Herzliche Glückwünsche zu diesem Ehrentag von ihren Kindern und Enkelkindern

Am 2. September 1964 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater Konditormeister Gustav Sattler früher Königsberg Pr. Steindamm 171 jetzt 29 Oldenburg Würzburger Straße 6 seinen 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute seine Frau seine Schwester Marta Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 4. September 1964 feiert unser lieber Vater Otto Peise früher Gerdauen, Ostpr. jetzt 6251 Runkel (Lahn) Ellersweiherweg 1 seinen 75. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst Hans und Martin mit Familien

Herzlichst gratulieren wir meiner lieben Frau, unserer geliebten Mutter Auguste Groß geb. Krupinski früher Rotwalde Kreis Lötzen, Ostpr. jetzt 2841 Drepper Nr. 151 Kreis Diepholz (Han) zu ihrem Geburtstag. ihr Ehemann ihre Töchter, Schwiegersöhne Enkel und Urenkelchen

Am 2. September 1964 feiert mein lieber Mann, unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater Konditormeister Gustav Sattler früher Königsberg Pr. Steindamm 171 jetzt 29 Oldenburg Würzburger Straße 6 seinen 80. Geburtstag. Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute seine Frau seine Schwester Marta Kinder, Enkelkinder und Urenkelkinder

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

Am 28. August 1964 feiert unser lieber Vater und Schwiegervater, Herr Hermann Hammelmann früher Bischofsburg, Ostpr. seinen 81. Geburtstag. Wir gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin gute Gesundheit Sohn Karl und Schwiegertochter Der Jubilar wohnt bei seinem Sohn Karl in Trittau, Bezirk Hamburg, Kieler Straße 8. Es gratulieren herzlich Lore und Wilhelm Eisingen bei Pforzheim Waldstraße 29

DAS OSTPREUSSENBLATT die Zeitung für FAMILIENANZEIGEN

+

Du, liebe Mutter, bist nicht mehr, Dein Platz in unserem Kreis ist leer. Du reichst uns nicht mehr Deine Hand, zerissen ist das schöne Band. Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm heute nach langem Leiden unsere herzengute, treusorgende, geliebte Mutter

Franizska Meik
geb. Gollan

im Alter von 81 Jahren, versehen mit den Gnadenmitteln unserer hl. Kirche, zu sich in sein ewiges Reich.

In stiller Trauer
Agathe Meik
Adelgunde-Cäcilie Meik

4041 Rosellerheide über Neuß 1. Am alten Sportplatz 18 den 10. August 1964 früher Köslinen Kreis Allenstein

Feltrliche Exequien, daran anschließend die Beerdigung haben am Donnerstag, dem 13. August 1964, in Rosellen stattgefunden.

+

Zum Gedenken!

Zum 30. Todestag unserer lieben Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Minna Hoffmann
geb. Romahn

gestorben am 28. 8. 1944 durch Bombenangriff auf Königsberg Pr.

Emil Horn und Frau Herta geb. Hoffmann Königsberg Pr. Altroßg. Predigerstr. 37b jetzt Gelsenkirchen-Hessler Am Maibusch 61

Reinhold Grunwald und Frau Edith, geb. Hoffmann Königsberg Pr., Jägerhof 9 jetzt Hausach i. K. (Schwarzwald), Jakobistr. 17 und 5 Enkelkinder

Ist ein Unglück in der Stadt, das der Herr nicht tut. Amos 3, 6

Nach Gottes ewigem Ratschluß wurde am 2. August 1964 meine liebe Gattin, unsere gute Mutter, Großmutter und Schwester, Frau

Anna Jeworrek
geb. Czieslick

im Alter von 63 Jahren durch einen tragischen Unfall von uns genommen. Wir beugen uns vor dem Herrn in der Gewißheit: Er ist der Herr: Getröstet im Aufblick zum Herrn.

In tiefer Trauer
Fritz Jeworrek
und alle Angehörigen

Wasserberndorf 37
Post 8602 Aschbach ü. Bamberg früher Satticken, Kr. Treuburg

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden starb am 20. August 1964 meine liebe Frau, unsere Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Aug. Nowodworski
geb. Buttler

im Alter von 65 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen
M. Nowodworski

Westerholt i. W. 20. August 1964 Schloßstraße 8 früher Gr.-Schöndamerau Kreis Ortelsburg

Trauerfeier und Beisetzung fand auf dem Friedhof Westerholt statt.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 13. August 1964 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Minna Neumann
verw. Matheuszik, geb. Hopp

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Karl Hopp

Ulm-Wiblingen, Stergweg 50 früher Vierbrücken Kreis Lyck

Die Beerdigung hat am 17. August 1964 auf dem Wiblinger Friedhof stattgefunden.

Weinet nicht, ihr meine Lieben, ich wär' noch gern bei euch geblieben, doch meine Krankheit war zu schwer, für mich gab's keine Heilung mehr.

Mein lieber Mann, mein lieber, guter Vater, Schwiegervater und Großvater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Ewald Schulz
früher Breitenstein, Ostpr.
geb. 8. 9. 1898
gest. 7. 8. 1964

ging für immer von uns. Er lebte in steter Fürsorge für seine Lieben.

In stiller Trauer
Gertrud Schulz geb. Czunczeleit
Georg Bunger und Frau Waltraut, geb. Schulz
Gerd Bunger als Enkel

Weyermoor, Worpheim 7. August 1964
Die Beisetzung fand am 11. August auf dem Friedhof in Worpswede statt.

Fern seiner ostpreußischen Heimat entschlief am 27. Juli 1964 plötzlich und unerwartet unser Vater, Großvater und Urgroßvater

Rudolf Turowski

im Alter von 75 Jahren.

Gleichzeitig gedenken wir unserer lieben Mutter und Großmutter

Anna Turowski
geb. Schink
geb. 29. 8. 1891 gest. 26. 1. 1945

Im Namen aller Angehörigen
Herta Thür, geb. Turowski

2961 Wiesens 210 (Ostfriesland) früher Königsberg Pr.

Nach kurzer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Clara Gau
geb. Schütt
früher Allenburg (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Renate Reimann, geb. Gau

2059 Büchen, Industriegelände

Ihre Familienanzeige im Ostpreußenblatt wird überall gelesen

Nach kurzer Krankheit entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Clara Gau
geb. Schütt
früher Allenburg (Ostpreußen)

im Alter von 84 Jahren.

In stiller Trauer im Namen aller Hinterbliebenen
Renate Reimann, geb. Gau

2059 Büchen, Industriegelände

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 16. Juli 1964 mein lieber, unvergessener Mann, unser guter Vater und Großvater

Landwirt
Ernst Geisendorf

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Charlotte Geisendorf geb. Stadie

3256 Eimbeckhausen Kr. Springe früher Abschwangen Kr. Pr.-Eylau, Ostpreußen

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden erlöste Gott der Herr unsere herzengute Mutter, Schwieger- und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Namgalies
geb. Jurgeleit

kurz vor Vollendung ihres 70. Lebensjahres.

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Familie Loertzer

Celle, Schäferweg 10 den 29. Juli 1964 früher Medischkehmen Kreis Tilsit, Ostpr.

+

Fern unserer geliebten Heimat entschlief am 16. August 1964 nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 56 Jahren meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwägerin und Tante

Elisabeth Podraza
geb. Hermenau

In stiller Trauer
Fritz Podraza
Heinz Podraza und Frau
Hartmut Podraza und Frau
Carin Podraza
Bernd Podraza
und 4 Enkelkinder

6232 Bad Soden (Taunus), Bismarckstraße 11
früher Königsberg Pr., Lüderitzstraße 13
An der Kunstakademie

Die Trauerfeier fand in aller Stille statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 19. August 1964 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Luttkus
geb. Faak
aus Wildwiese, Eichniederung
kurz vor Vollendung ihres 82. Lebensjahres.

Im Namen aller Angehörigen
Erna Waaga, geb. Luttkus

2071 Holsbüttel, Volksdorfer Weg 16

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 19. August 1964 unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Luttkus
geb. Faak
aus Wildwiese, Eichniederung
kurz vor Vollendung ihres 82. Lebensjahres.

Im Namen aller Angehörigen
Erna Waaga, geb. Luttkus

2071 Holsbüttel, Volksdorfer Weg 16

Fern der Heimat muß' ich sterben, die ich, ach, so sehr geliebt, doch ich bin dort hingegangen, wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Gott, der Herr über Leben und Tod, nahm am 9. Juli 1964 unsere liebe, gute Mutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Johanna Bosniakowski
geb. Holzlehner

nach schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit im Alter von 75 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Hans Bosniakowski
Edith Bosniakowski
und Anverwandte

375 Isenstedt, Kreis Lübbecke (Westf)
früher Bergenu, Kreis Treuburg, Ostpreußen

Am 7. August 1964 entschlief unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Maria Niemann
geb. Tolksdorf

im vollendeten 84. Lebensjahre.

Gleichzeitig gedenken wir unseres lieben Vaters, Schwiegervaters und Großvaters

Albert Niemann
Molkereidirektor i. R.
früher Drensfurt (Ostpreußen)

der am 16. Juli 1961 im 83. Lebensjahre für immer von uns ging.

Fern ihrer geliebten ostpreußischen Heimat ruhen sie gemeinsam auf dem Friedhof in Märkisch-Buchholz.

In stiller Trauer
Adolf Niemann und Familie
Hans Niemann und Familie
Christel Seifert, geb. Niemann
und Familie

Berlin-Neukölln, Sonnenallee 148
Hamburg 23, Gustav-Kunst-Straße 16
Märkisch-Buchholz, Kreis Königswusterhausen

Am 17. August 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 73. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Ernst Klein
fr. Rogahnen, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Dietrich Belling
Gerda Belling, geb. Klein
Christiane Belling

2059 Büchen, Industriegelände

Am 17. August 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 73. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Ernst Klein
fr. Rogahnen, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Dietrich Belling
Gerda Belling, geb. Klein
Christiane Belling

2059 Büchen, Industriegelände

Am 17. August 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 73. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Ernst Klein
fr. Rogahnen, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Dietrich Belling
Gerda Belling, geb. Klein
Christiane Belling

2059 Büchen, Industriegelände

Am 17. August 1964 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im 73. Lebensjahre unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt
Ernst Klein
fr. Rogahnen, Ostpreußen

In stiller Trauer im Namen aller Angehörigen
Dietrich Belling
Gerda Belling, geb. Klein
Christiane Belling

2059 Büchen, Industriegelände

Nach einem Leben selbstloser Liebe und Güte nahm Gott der Allmächtige unsere geliebte Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Lehrerwitwe
Ida Niederländer
geb. Schindemeiser
früher Perkuiken und Craz

nach Vollendung des 81. Lebensjahres zu sich.

Ilse Stein, geb. Niederländer
Lotte Lehmann, geb. Niederländer
Walter Stein
Bruno Lehmann
vier Enkel und drei Urenkel

7501 Bernbach über Herrenalb (Schwarzw)
4994 Pr.-Oldendorf, Am Osttor 14, den 14. August 1964

Dem Herrn über Leben und Tod hat es gefallen, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Martha Jablonka
geb. Sarasa

im Alter von 73 Jahren nach langem, schwerem Leiden zu sich in die Ewigkeit zu rufen.

In stiller Trauer
Brigitta und Theresa Jablonka
Fritz Keser und Frau Cilly geb. Jablonka
Josef Jablonka vermisst in Stalingrad
Franz Majewski und Frau Lucie geb. Jablonka
Fritz Brauner und Frau Anny geb. Jablonka
August und Jenny Jablonka
Maria Jablonka, geb. Sumser
Helga, Thomas und Marina als Enkel

Wir gedenken auch in Liebe unseres verstorbenen Vaters
August Jablonka
und unserer Brüder Hugo und Johann Jablonka.

Lörrach, Inzlinger Straßen 1a, den 2. Mai 1964
früher Bredinken, Ostpreußen

Ein tapferes Leben endete nach harten Schicksalsschlägen

Grete Kuehn
geb. Raeder

geb. 26. 3. 1885 gest. 11. 8. 1964
früher Seniorchefin der Firma Otto Kuehn
Lyck, Ostpreußen

In Dankbarkeit für ihre Liebe und Sorge
Hertha Müller-Heinemann, geb. Kuehn
und Familie

Uelzen, Sandweg 20, den 11. August 1964

Die Beerdigung fand am Freitag, dem 14. August 1964, in Uelzen statt.

Heute entschlief nach langer, mit Mut und großer Geduld ertragener Krankheit unsere Urahnin und Großmutter

Lina-Maria Gattow
geb. Polichkeit

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer
Klaus Dieter Rutz
Renate Rutz, geb. Möller
und Sabine

Eschmar, den 11. August 1964

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh'; denkt, was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 15. August 1964 nach längerer, schwerer Krankheit unsere liebe Tante, Schwester und Schwägerin

Emma von Teuffer
geb. Smolinski

im Alter von 70 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Günther Lischewski und Frau

Loxstedt-Hohewurth bei Bremerhaven
früher Arnau und Osterode, Kreis Osterode, Ostpreußen

Sie wurde am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Loxstedt zur letzten Ruhe gebettet.

Nach einem durch die Kunst ausgefüllten, an Schicksalsschlägen reichen Leben und einem durch ihr Flüchtlingschicksal bedingten einsamen Lebensabend entschlief am 4. August 1964 in Weimar im Maria-Seebach-Stift unsere liebe Schwester, Schwiegermutter und Onkel die

Schauspielerin

Tessa Wolterfelder-Laahs

früher Königsberg Pr.-Tragheim
bis 1945 beim Reichssender Königsberg tätig

im 84. Lebensjahre.

Es trauern um sie
Arno Matzki, Bruder, mit Familie
Helene Laahs, Schwiegertochter
Rüdiger und Christa Laahs, Enkel

Hannover, Ihtstraße 15
Ansbach/Eyb, Ansbacher Straße 27a

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb für uns alle plötzlich und unerwartet meine liebe Schwester, Schwägerin, unsere gute Tante und Großtante

Elisabeth Langanke

im 64. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Lobin, geb. Langanke
Hugo Lobin

Lüneburg, Auf der Höhe 21 b, den 16. August 1964
früher Königsberg Pr., Sackheim 121

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma, unsere Schwester und Tante, Frau

Maria Prang

geb. Franz
früher Korschchen, Kreis Rastenburg, Hohe Straße 10

im Alter von 82 Jahren.

In tiefer Trauer
Gerhard Prang und Frau Erika
geb. Groß
Ernst Buck und Frau Sophie
geb. Prang
Enkel Jürgen, Monika und Hannelore
Elisabeth Rietenbach, geb. Franz
und alle Anverwandten

5 Köln-Höhenhaus, Bügenhagenstraße 3, den 21. August 1964
1 Berlin SO 36, Reichenberger Straße 21

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 26. August 1964, um 10.30 Uhr von der Trauerhalle des Ostfriedhofes in Köln-Dellbrück aus statt.

Am 22. August 1964 entschlief nach schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Diplom-Ingenieur

Bernhard Wagner

Reg.-Baurat a. D.

im 74. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen
Hedwig Wagner, geb. Schmidt

Hamburg 13, Overstraße 107
früher Tapiau, Ostpreußen

Die Trauerfeier ist am Donnerstag, dem 27. August 1964, 11 Uhr, im Krematorium Hamburg-Ohlsdorf, Halle B.

Schaffen und Streben war sein Leben,
Ruhe hat ihm Gott gegeben.

Heute entschlief nach langer, schwerer Krankheit, versehen mit den heiligen Sterbesakramenten, mein lieber Mann, unser Vater, Schwiegervater und Großvater

Altbauer

Ignacy Galinski

geb. 26. 8. 1881 gest. 15. 8. 1964
aus Klausen bei Wartenburg, Kreis Allenstein, Ostpreußen
jetzt 3351 Lauenberg über Kreensen

In stiller Trauer
Maria Galinski, geb. Klomfaß
Cäcilie Krüger, geb. Galinski
Reinhold Galinski
Marga Galinski, geb. Bußmann
Reinhold und Heike als Enkel
und alle Verwandten

Lauenberg, den 15. August 1964

Fern seiner geliebten Heimat ist nach längerer Krankheit am 7. August 1964 unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Paul Kötzing

früher Mosens bei Saalfeld, Kr. Mohrungen (Ostpr.)
im 60. Lebensjahre entschlafen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Emma Lemke, geb. Kötzing

309 Verden (Aller), Stumpe-Allee 12



Tretet still zu meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh'
denkt, was ich gelitten habe,
gönnet mir die ew'ge Ruh'.

Sanft entschlief heute nach langem, schwerem Leiden und einem Leben voller Arbeit und Pflichterfüllung mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwieger- und Großvater, unser guter Schwager und Onkel

Paul Madsack

früher Mohrungen, Abbau

im Alter von 70 Jahren.

In stiller Trauer
Marie Madsack, geb. Wölk
Heinz Stössel und Frau Brigitte
geb. Madsack
Joachim Madsack und Frau Hildegunde
geb. Riss
und Enkelkinder

Reust über Gera, den 25. Juli 1964
Repel, Kreis Moers, Kühlerstraße 34

Die Beerdigung fand am 30. Juli 1964 in Ronneburg statt.

Fern seiner geliebten Heimat entschlief im gesegneten Alter von 88 Jahren mein herzenguter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Kaufmann

August Mattheé

Angerburg, Ostpreußen

In tiefer Trauer

Elise Mattheé
und Angehörige

52 Siegburg, Industriestraße 13

Am 8. August 1964 entschlief sanft nach kurzer, schwerer Krankheit mein lieber, treuer Lebenskamerad, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Oberlokkführer i. R.

Emil Kühn

im Alter von 74 Jahren, wenige Tage vor unserer Goldenen Hochzeit.

In stiller Trauer
Ida Kühn, geb. Recht
und Angehörige

Bad Oeynhausen, Brucherstraße 1
früher Königsberg Pr.-Ponarth, Barbarastraße 36

Fern ihrer unvergessenen Heimat entschlief am 14. August 1964 nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Schwester

Herta Heske

geb. Heß

im Alter von 59 Jahren.

Ein Leben in selbstloser Güte und Liebe hat sich erfüllt!
Wer sie gekannt, der weiß, was wir verloren!

In stiller Trauer

Kurt Heske
Heinz Heske
Gisela Heske, geb. Liebig
sowie die Geschwister: Hedwig Fischer,
Hulda Venohr, Hanna Sonnenstuhl und Erwin Heß
nebst Angehörigen

Hannover, Lädenstraße 7

Die Beerdigung fand am 19. August 1964 auf dem Friedhof in Wettmar, Kreis Burgdorf, statt.

Familienanzeigen

in Das Ostpreußenblatt

Wer weiß, wie nahe mir mein
Ende, hin geht die Zeit, her
kommt der Tod.

Bei täglichem Denken an die
geliebte Heimat und voller
Hoffnung, die Rückkehr noch
zu erleben, hat unser Herrgott
unsere lieben Vater, Schwie-
gervater, Großvater, Bruder
und Onkel

Otto Joraschkewitz

heute an seinem 71. Geburts-
tage plötzlich und unerwartet
zu sich gerufen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Horst Joraschkewitz

Holstenniendorf
den 10. August 1964

Die Trauerfeier hat am Frei-
tag, dem 14. August 1964, um
12 Uhr in der Kirche zu Wacken
stattgefunden.

Heute entschlief mein lieber Vater, unser guter Schwieger-
vater, Großvater und Urgroßvater, Schwager und Onkel

Eugen Leo

kurz vor Vollendung seines 90. Lebensjahres.

Sein Leben war Rechtschaffenheit und Fürsorge. Er bleibt
uns allen unvergessen.

Im Namen der Hinterbliebenen
Erna Manske, geb. Leo

5 Köln-Lindenthal, Weyertal 84, den 20. August 1964

Durch einen tragischen Unfall verloren wir unseren lieben

Christian

im blühenden Alter von 24 Jahren.

Es trauern um ihn
seine Frau Hanne Lore Netz, geb. Konrad
seine Mutter Charlotte Netz, geb. Kolip
mit allen Angehörigen

Schönberg über Trittau, Bez. Hamburg, August 1964

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr am
6. August 1964 unseren lieben Vater, Schwiegervater, Groß-
vater, Schwager und Onkel

Friedrich Lange

früher Kudern, Kreis Angerapp

im Alter von 80 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer
Familie Schartner
Familie Lange
Familie Tomfohrde

3112 Ebstorf, Mittelweg 19

Wir haben unseren lieben Entschlafenen am 10. August 1964
in Tollendorf an der Seite unserer lieben Mutter zur letzten
Ruhe gebettet.

Mein treuer Lebenskamerad, unser lieber Vater, Schwieger-
vater und Großvater

Landwirt

Rudolf Großmann

Hauptmann der Reserve
früher Königsberg Pr., Mozartstraße 43

ist heute unerwartet im 59. Lebensjahre von uns gegangen.

In stiller Trauer
Anneliese Großmann, geb. Castner
und alle Angehörigen

3221 Sack, den 12. August 1964

Am 14. August 1964 verstarb nach kurzer Krankheit, jedoch
plötzlich und unerwartet, unser lieber Vater, Schwiegervater,
Opa, Schwager und Onkel, der

Landwirt

Franz Pluschkell

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Söhne, Schwiegertöchter und Enkel

Bubach über Lebach, Hauptstraße 86
Hamm (Westf) und Lebach
früher Neplecken bei Fischhausen

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Am 8. August 1964 verstarb nach kurzer, schwerer Krankheit an Kreislaufstörung
in Münster (Westf) unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

Landwirt

Friedrich Wilhelm Kretschmann

aus Fürstenau Abbau, Kreis Pr.-Holland, im 73. Lebensjahre, fern unserer geliebten
Heimat.

Es trauern um ihn:

Adolf Kretschmann, München 59, Dares-Salaam-Straße 18
Wilhelm Konrad und Frau Emma, geb. Kretschmann
Linsburg, Kreis Nienburg a. d. Weser
Seine Betreuerin Frau Ruth Walther und Familie
Münster (Westf), Laerer Landweg 206

August Kretschmann, geb. 27. 2. 1898, vermisßt.
Er war im Gefangenenlager bei Insterburg, haben
keine Auskunft über ihn bekommen. Wer war mit
ihm zusammen und kann uns darüber berichten? Wir
wären sehr dankbar dafür. Nachricht bitte an Bruder
Adolf Kretschmann, München 59, Dares-Salaam-Str. 18

Wir haben unseren lieben Entschlafenen auf dem Waldfriedhof Lauheide in Münster
(Westf) am Mittwoch, dem 12. August 1964, um 13 Uhr zur letzten Ruhe gebettet.